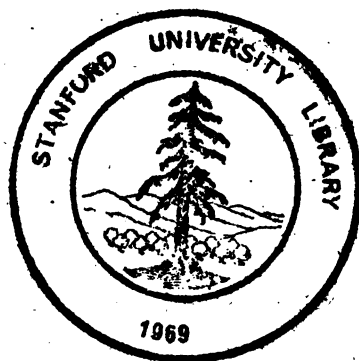
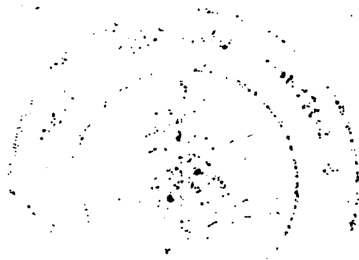



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969



Auswahl des Besten

aus

Friedrich Rochlitz'

sämmtlichen Schriften.

Vom Verfasser

veranstaltet, verbessert und herausgegeben.

In sechs Bänden.

Zweiter Band.

Züllichau,
in der Darnmannschen Buchhandlung.
1821.

Antigone.

Tragödie in drey Abtheilungen.

Nach Sophokles.

Zuerst aufgeführt in Weimar 1809, zum Geburtsfeste der Frau Großherzogin kön. Hoheit.

Personen:

Kreon.
Antigone.
Ismene.
Haimon.
Euridike.
Teiresias.
Einer von der Wache.
Ein Bote.
Chor Thebanischer Alten. *)
Krieger. Gefolge. Frauen. Kinder. Volk.

Scene:

Freyer Platz vor dem Palast des Königs.

*) Alles, was der Chor vorzutragen hat, sprechen wechselnd die beyden Anführer, (hier mit 1. und 2. unterschieden,) die vorn an den Spitzen stehn. Nur das, wobey Alle steht, wird vom gesammten Chor zusammen gesprochen.

Erste Abtheilung.

Der Chor

steht an beyden Seiten des Theaters.
(Eine feyerlichfrohe Musik läßt sich aus der Ferne hören.)

Chor (1.)

Preiß dir, Helios, der du den goldnen Strahl,
Den lichtesten aller, heute herniedersenkst,
Nach blutger Tage graunvoller Zahl
Dem schönsten zu lächeln — dem Tage des Friedens!

Alle.

Preiß dir, Helios! Preiß dir!

(2.)

Stolzen Tritts, leuchtend im Waffenschmuck,
Dicht umgeben von Reisigen sonder Zahl,
Traten die Jünglinge auf, Oedipus' Geschlecht.

Und sie fielen sich an, trotzig in Heerskraft;
In die friedliche Stadt trugen sie Tod,
Mord aufrufend, und weckend den Brand.
Da sah nieder der Gott, verwegnen Trotz hassend
Und das Ungestüm sündiger Frevelthat:
Von der Zinne des Wall's stürzt' er die Jubelnden,
In den Siegesgesang
Hinschleudernd zürnenden Blitzstrahl.
Doch sie lassen vom Grimm, lassen vom Schwerdt nicht ab,
Tragen blutges Verderben, Bruder dem Bruder, daher,
Kämpfen beyde, und fallen —
Fallen beyde im Wechselmord.

(Die Musik währet noch fort. Ein Zug Kinder, Jungfrauen und Männer, bekränzt, zum frohen Opfer geschmückt, zieht über die Bühne.)

(1.)

Heil! nun ziehet durch Thebe's Thor
Hocherhaben die Göttin des Siegs;
Unter noch bebendes, zagendes Volk
Spendet sie Lächeln, Vertrauen und Muth;
Heil! es ertönt die Hymne des Jubels!

(2.)

Jauchze, du glückliches Volk!
Gieb die Schrecken des Krieges,
Gieb die quälenden Sorgen
Balsamreicher Vergessenheit hin!
Walle geschmückt hin zum Tempel,

Schwinge dich fröhlich im Festesreihn!
Auf Gewölk deines Weihrauchs
Schweb' empor auch mein Siegsgesang!

Alle.

Auf Gewölk deines Weihrauchs
Schweb' empor auch mein Siegsgesang!

(Der Zug ist vorüber. Die Musik hat sich nach und nach verloren. Die Pforten des Palastes öffnen sich, Antigone und Ismene treten heraus.)

(1.)

Doch seh' ich nicht hernahn vom Palast
Der Gefallnen liebendes Schwesternpaar,
Ismene'n dort und Antigone'n?
Sie nahn mit langsam traurigem Schritt.
Heilig ist mir ihr Schmerz:
Denn was uns Andre billig erfreut,
Hüllet sie ein in rühmliche Trauer.

(Sie treten etwas weiter zurück.)

Antigone.

Ismene, treugeliebtes Schwesterherz,
Sag' an: ist wol ein Leiden, das nicht Zeus
Auf Oedipus' Geschlecht verderbend legte?
Mir ist kein Jammer, ist kein Greul bewußt,
Und keine Schmach — die nicht auf dich und mich
Gehäuft ich säh'! Und jetzt, der neue Schmerz,
Den dieses Königs Wort, dem Volk verkündigt,
Auf unsern Stamm hinwälzt. . . Wie? oder weißt

Du nicht, welch neuen Frevel unsern Freunden
Die mächtgen Feinde drohn?

Ismene.

Mir, Schwester, ist
Kein Wort der Kunde von den Unsern worden —
Nicht gutes, schlimmes nicht — seit wir die Brüder,
Die unglückseelgen, rauh und tief gefallnen,
Im stillen Fraungemach getreu beweinen.
Seit jener Nacht, die Argos Heer vertilgt,
Bin ich nicht heitrer, bin ich nicht betrübter.

Antigone.

So schien es mir; drum führt' ich dich heraus
Vor's Thor des Hauses, dich allein zu sprechen. —

Ismene.

Was ist's? Du bist so feyerlich! mir graut!

Antigone.

— Dem Einen Leichnam unsrer Brüder hat
Der König ehrenvolles Grab gewährt,
Und Eteokles ruht, so wie Gesetz
Und Recht gebeut, im Schoos der Erd' — empfangend
Schon Huld und Liebe von der Schattenwelt:
Des unglückseelgen Polyneikes Leib
Soll aber — so verkündet es der Herold —
Von keiner Gruft umfangen, ohne Klage,
Soll unbegraben, unbeweint, allein
Von Schmach bedeckt, dahingeworfen liegen,

Ein Mahl des Wild's und gier'gen Waldgeflügels!
Und dies that Kreon kund, der dir und mir —
Auch mir! — der gütge heißt! Ja, selber will
Er kommen, dies uns zu verkündigen.
Denn leicht am Herzen liegt die Sach' ihm nicht!
Und wer sein Wort verletzt, der ist dem Tod',
Dem Tod' der Steinigung, von ihm geweiht! — —
Jetzt weißt du alles; und nun zeige frey,
Ob edel du aus edlem Stamm' erzeugt,
Ob feig du seyst —

Ismene.

Was kann ich Arme thun?
Was hilft mein Weigern dem geliebten Todten?

Antigone.

Stehst du mir bey zur That? Bedenk' es wohl!

Ismene.

Zu welcher That? Sag', was beginnst du, Schwester?

Antigone.

Reichst du die Hand mir für den theuern Leichnam?

Ismene.

Wie? du begräbest ihn, den Bannbeladnen?

Antigone.

Den Bruder — meinen, deinen Bruder — ja! —
Thu' was du willst: doch ich verbleib' ihm treu.

Ismene.

O Schwester, Schwester — Kreons Herrscherwort. . .

Antigone.

Darf mich ein Wort den Meinen treulos machen?

Ismene.

Ach, welche neue Furcht erzeugst du mir!
Bedenk', o Schwester, daß der Vater uns
Mit Haß und Schmach beladen unterging,
Als er, zur Sühnung schwerer Missethat,
Den blutgen Stahl in seine Augen senkte;
Daß seine Mutter — ach, und auch sein Weib —
Durch eigne Hand den Rachegöttern fiel;
Daß jetzt die unglückseelgen Brüder beyde,
Im Zorn entbrannt, an einem Tage sich
Ein Todesloos bereitet; wir allein
Noch übrig sind, wir beyde, und mit uns
In Fluch und Schmach dies Haus vollenden würde,
Wenn wir dem Recht des Königs trotzten! — Nein,
O nein! uns Fraun geziemt es nimmermehr,
Den Kampf zu wagen gegen Männerkraft!
Wir sind vom Stärkern unterjocht; uns bleibt
Nur edles Dulden, selbst bey größrer Strenge.
Mir wird der Bruder, auf mein redlichs Flehn,
Vergebung senden: denn gezwungen nur
Geb' ich der Uebermacht des Herrschers nach;
Doch nutzlos dieser sich entgegensträuben,
Das ist nicht gut, nicht weise!

Antigone.

Weiter sprich
Kein Wort! Und wolltest du mir nun noch folgen —
Ich wär' nicht freudig bey der edlen That.
Bleib' du dir selbst getreu: doch ich bestatt' ihn!
Schön ist der Tod um frommer Werke willen;
Und bey dem Treuen ruht die Treue dann.
Da will ich ruhn! Die Gunst der Schatten such' ich
Viel sorglicher, als die der Oberwelt.
In dieser nicht — bey jenen bleib' ich ewig.
Doch dir ist diese lieb: so opfr' ihr denn
Der Götter heilig Recht!

Ismene.

Du schmähst mich schuldlos;
Nur gegen Uebermacht vermag ich nichts!

Antigone.

So wähle dies; ich aber gehe hin,
Das Grab dem theuren Bruder zu bereiten.

Ismene.

Wie zittr' ich, du Geliebte, bang um dich!

Antigone.

Sey unbekümmert — blos auf dich bedacht!

Ismene.

So schweige nur; verhülle deine That
Vor Jedermann: ich will sie auch verbergen!

Antigone.

Gesteh' sie Allen! Höher acht' ich dich,
Verkündest du sie laut, als schweigst du zaghaft.

Ismene.

Ach, nur für Todte hast du noch ein Herz!

Antigone.

Warm schlägt es jedem, wo die Pflicht gebietet!

Ismene.

Wär's zu vollführen . . . Doch du strebst umsonst!

Antigone.

Wenn mich die Kraft verläßt, dann lass' ich ab.

Ismene.

Unmöglichem sich opfern, nennt man Thorheit!

Antigone.

Das sagst du mir? Wohlan, so meid' ich dich —
Dich, Feindin unsers Bruders!

(Sie will gehn; Ismene hält sie ängstlich auf.)

Laß mich fort!
Ich will die Thörigte dir scheinen; will
Erdulden, was für Ungemach mich trifft —
Das Schmählichste belohnt ein schöner Tod!

Ismene.

Ich seh' dich stürzen in des Abgrunds Nacht —
Ich seh's, und kann dich Stärkere nicht retten!

Antigone.

Errette dich! Dir ist das Leben lieb:
Mir ist's die Pflicht, wie sie das Herz gebietet.

Ismene.

— So geh' denn hin! Nicht weise bist du zwar,
Doch wahrlich deiner Freunde treuste Freundin! —

(Sie gehen zu verschiedenen Seiten ab. Der Chor tritt wieder näher vor.)

Chor. (1.)

Nicht traulich, wie sonst ihre Schwesterart,
Verließen beyd' einander, wie mich däucht.
Verhüt' es Gott, daß nicht der Zwietracht Saamen,
Der dieses mächtge Haus bisher gestürzt,
Auch in der Brust der Letzten Wurzel schlage! — —
Doch dort naht Kreon, Thebe's neuer Fürst;

(Kreon tritt aus dem Palast.)

Ihm ruht ein tiefer Ernst auf hoher Stirn.
Welch neue Sorge trübt am Tag' des Festes
Den mächtig starken Mann? Vielleicht vernehm' ich's,
Denn immer hat er gern sich mir vertraut.

Kreon.

Vor allen, die auf neuem Herrschersitz
Mich nun umgeben, seyd ihr, Bürger, mir
In dieser Stunde theuer und willkommen.
Unmöglich ist's, die Männer all zu kennen,
Die huldigend mit schönem Wort mir nahn;
Unmöglich, Achtung und Vertraun beweisen,

Bevor die That das Wort beglaubigt hat.
Euch kenn' ich; ihr bewieset stets Verstand
Und redlichen, mir treu ergebnen Sinn:
Doch war das Vaterland euch werther noch,
Als ich, der Freund. Das acht' ich hoch; denn stets
War mir der Mann verhaßt, der seinen Mund
Furchtsam verschleußt, da, wo es Mächtge gilt;
Und gleichverhaßt der Mächtge selbst, der nicht
Den Rath verständig Rechtlicher vernimmt. —
Mit solchem Sinn — ich rufe Zeus zum Zeugen,
Der alles schaut — erhöh' ich diese Stadt:
Denn wohl ist mir bekannt — was sie erhält,
Erhält auch mich, ihr Glück ist auch das meine;
So ist ihr Feind der meine auch. Nach diesem
Gesetz verkündigt' ich dem Volk, was ich
Beschlossen über Oedipus' Geschlecht.
Fürst Eteokles, der mit Ruhm gekämpft
Für angestammten Thron und diese Stadt,
Ward rühmlich von der Fürstengruft empfangen,
Und welcher Brauch gefallnen Helden ziemt,
Der soll bey seinem Grab vollzogen seyn.
Doch der Verbannte, Polyneikes, der
Daherzog, Vaterland, und Götter selbst,
Mit Feuerflammen zu vertilgen; der
Sich sätt'gen wollte durch das Blut der Seinen,
In Fesseln schlagen dieses Volk — ihn soll
Kein Grab bedecken, soll kein Aug' beweinen.
Ein Bild des Schreckens, schmachbedeckt, verwese
Sein unbegrabner Leib, ein blutger Raub
Für Vögel und für Hunde. So will ich!

Denn nimmer wird bey mir der schlechte Mann
Den Ruhm des guten tragen; doch wer wohl-
Will dieser Stadt, der sey von mir geehrt
Und hochgestellt, im Leben wie im Tode.

Chor. (1.)

Auch mir gefällt, mein König, dein Entschluß,
Wie mit dem Freund', so mit dem Feind' der Stadt.
Auch steht das Recht dir zu, frey zu entscheiden
Im Leben und im Tode über uns.

Kreon.

So sorge du, daß mein Gebot besteht!

Chor. (1.)

Leg' diese Last dem jüngern Bürger auf!

Kreon.

Dich unterstützt die Wache bey dem Todten.

Chor. (1.)

Ist er bewacht, was soll denn ich bey ihm?

Kreon.

Verhindern, daß auch keiner sündgen will!

Chor. (1.)

Dazu liebt jeder wol sein Leben gnug!

Kreon.

Daß er, entdeckt, muß sterben, weiß ein Jeder;

Doch nicht entdeckt zu werden, hofft man leicht! —
(Einer von der Wache kömmt.)

Wache.
Nicht schnellen Schritts, mein König, komm' ich jetzt;
Mich hält die Furcht zurück vor deinem Zorn
Bey meiner Botschaft. Doch die Pflicht gebeut:
So wag' ich's denn, Verhaßtes dir zu melden,
Gewiß, du rächest nicht an deinem Knecht,
Was seine Schuld nicht ist —

Kreon.
Was ist's? So sprich!

Wache.
Nicht ich beging die That; auch hab' ich wahrlich
Den Thäter nicht gesehn: so bin ich schuldlos.

Kreon.
O Schwätzer — nimm mein königliches Wort:
Frey, unverletzt sollst du von hinnen gehn.

Wache.
So höre denn: der Leichnam ward bestattet;
Mit Staub bedeckt, ist er geweiht der Gruft
Nach Sitt' und Brauch. Der Thäter ist entflohn.

Kreon.
Was sagst du? Wer hat sich der That erfrecht?

Wache.

Ich weiß es nicht. Man findet keine Spur
Von Hack' und Spaten; fest, nicht aufgestochen
Zeigt sich die Erd'; von keinen Rädern auch
Befahren — nirgends selbst kein Merkmal nur
Des kühnen Thäters der verruchten That.
Als uns beym Anbruch dieses Tags der Wächter
Dies kund that, schien's ein graunvoll Wunder uns.
Den Todten fanden wir nur leicht bedeckt
Mit Staub, so wie in Eil, in Furchtsamkeit.
Da brachen wir in heftge Schmähwort' aus —
Der Wächter schalt den Wächter, und zum Kampf
Wär's schier gekommen; jeder hielt den Andern
Für schuldig, oder doch der Schuld bewußt.
Jetzt sind wir eins: wir wollen glühend Erz
In unsern Händen halten, woll'n durch Feur
Hinschreiten, schwörend bey dem höchsten Gott,
Daß weder Thäter wir noch Hehler sind. —
Zuletzt, da alles Grübeln fruchtlos war,
Trat Einer auf und sprach zu unserm Schrecken,
Wir müssen dir es melden! Jeder bebt'
Vor diesem Amt; man warf das Loos — und mir,
Mir ist's gefallen, mir Unglücklichem —
Denn wem wär' solch ein Bote nicht verhaßt!

Chor. (1.)

In meiner Brust, o König, spricht die Ahnung,
Daß wol durch Götterhand das Werk vollbracht.

Kreon.

O schweige du, und reize meinen Zorn

Nicht noch durch Thorheit! Götter sollten ihn
Wie einen Frommen ehren — ihn, den Frevler,
Der zu vertilgen kam den heilgen Hain,
Die säulumringten Tempel, ihre Wohnung,
Und deren Schmuck, die frommen Weihgeschenke?
Wann hat den Frevler Gottes Hand beschirmt?
O nein! Es waren Bürger dieser Stadt,
Die lange schon — ich weiß es — mein Gebot
Unwillig hörten, Köpfe schüttelnd sich
Zusammenrotteten, mit Lieb' und Ruh
Sich nimmer beugen wollten meinem Joch,
Wie's ihre Pflicht war! Lohn von diesen hat
Den Thäter angereizt. — Verfluchtes Gold!
Kein schlimm'res Gut ist Sterblichen geworden!
Dies stürzet Völker, reißt den Mann hinweg
Vom heim'schen Herd, bringt böse Künst' ihm bey,
Und zieht das reine Herz vom Guten ab!
Kein Frevel, keine Schandthat: schnödes Gold
Hat sie erzeugt! — Doch wer ihm jetzt gefolgt,
Wer es auch sey — er büße seine Schuld!
So wahr ich Gott anbete — höre, Zeus,
Den Schwur: — schafft ihr den Mann mir nicht zur Stelle,
Vor diese meine Augen — ihn, der sich
Erfrecht, den Todten heimlich zu bestatten:
Wird euer Tod mir nimmer gnügen, sondern
Gefoltert sollt ihr erst gestehn, wer euch
Gedungen! Wahrlich, also lehr' ich euch,
Ob's recht sey, überall Gewinn erjagen —
Ob böser Lohn mehr schadet oder nützt.

Wache.

Mit diesem harten Wort entlaß mich nicht!

Kreon.

Hinweg! ich hasse dich und deine Rede!

Wache.

Den Thäter hasse, nicht den treuen Boten!

Kreon.

O schöne Treu, die sich um Gold verkauft!

Wache.

In tiefster Seele schmerzt dein Argwohn mich!

Kreon.

Schafft den Verbrecher, oder büßt für ihn!

Wache.

O daß es uns geläng', ihn zu entdecken!
Geling' es aber oder nicht — dies hängt
Vom Schicksal ab — du sollst mich nie mehr schaun;
Jetzt schützet mich dein königliches Wort. —
(Kreon geht hinein)
Gerettet geh' ich, wie ich nicht verhofft!
Dank euch, ihr Götter, für erneutes Leben!
(geht ab)

Chor. (2.)

O Kühnheit, Kühnheit, die du dem Sterblichen
Die Welt bezwingst, mit schwellendem Seegel

Ihn lehrst durch Wogen zu wallen im Wettersturm,
Zu fällen den leichtbeschwingeten Aar,
Das Ungethüm des Meer's, des Waldes Raubthier;
Du, die ihn treibt, durch Macht und Gesetz
Zu fesseln die sträubenden Völker des Aufgangs;
Zu richten Gedanken bald auf zum Himmel,
Bald in die Fern' umnachteter Zukunft:
Wehe, daß du den Herrlichgebornen,
Der über die Gränzen der Hoffnung
Empor sich schwang, reizest zu Uebermuth,
Daß er verletze das Recht,
Frech nach Verbotenem trachte,
Und, vollbringend listigen Rathschluß,
Selbst sich grabe das eigene Grab! —
Was dieser König, zürnend für Recht,
Eifernd für Pflicht, jenem Jüngling bestimmt,
Der viel des Jammers und viel des Bluts
Brachte über die schuldlose Stadt —
Das — in der Gemeine wird es bestehn!
Doch dich, Kühnheit, reizet es nun,
Und du lockst den Verwegnen,
Daß er dagegen sich bäume,
Daß er's vollbring', und ein Opfer verfall'
Ihm, dem Orkus, dem alles verschlingenden! —
O daß Maas und Gewicht
Sich der Sterbliche setzte,
Sucht er das Gute und sucht er das Glück!

Alle.

O daß Maas und Gewicht

Sich der Sterbliche setzte,
Sucht er das Gute und sucht er das Glück!

Das Zwischenspiel des Orchesters ist ein ernsthaftes, kräftiges Moderato.

Zweyte Abtheilung.

Chor. (1.)

Unwiderstehlich trübt mir die Seele
Banges, ahnungvolles Gefühl;
Dunkel fesselt's mich an diesen Boden,
Bis sich vollendet, was vorhin begann.
Sprechen die Götter im Herzen der Menschen:
Nahet ein Unheil, ein Schrecken naht — —
Wie? schon so nahe? trau' ich den Augen?
Antigone'n seh' ich an Kriegers Hand?
Unglücklich Kind des Schicksalverfolgten;
Du bist, verschmähend Kreons Gebot,
Schuldig betroffen der kühnen That?

Antigone kömmt mit jenem von der Wache.

Wache.

Hier ist die Thäterin! Wir griffen sie
Das Grab bereitend! Wo ist König Kreon?

Chor. (1.)

Du siehst ihn eben den Palast verlassen.

Kreon kömmt.

Kreon.

Was ist geschehn? Dich führt ein Glück zurück!

Wache.

Nicht nahen wollt' ich deinem Antlitz wieder:
Doch Lügen straf' ich meinen Vorsatz selbst,
Denn meine Freude übermannt mein Wort.
Ich bring' dir diese Jungfrau, die, das Grab
Bereitend, auf der That ergriffen ist!
Jetzt ward kein Loos geworfen; mir, nur mir
Gehörte dieser unschätzbare Fund!
Hier, nimm sie, Herr und König! Forsche, prüfe,
Und strafe, wie du willst. Ich bin nun frey,
Und hab' mich selbst gelös't von diesem Handel!

Kreon.

Wie? diese bringst du? — Wo ergriffst du sie?

Wache.

Sie hat den Mann bestattet, sag' ich dir!

Kreon.

Kannst du verbürgen, was du ausgesagt?

Wache.

Daß sie den Todten, wider dein Gebot,
Beerdigt, sah' ich selbst! Was braucht es mehr?

Kreon.

Wie sahst du sie? indem sie's unternahm?

Wache.

So höre, wie's geschah! Durch deine Drohung
Geschreckt, begaben wir uns nochmals hin,
Und fegten von dem Leichnam allen Staub,
Der ihn bedeckte, bis der modernde
Nackt dalag. Jetzt bestiegen wir den Hügel,
Nicht fern der Stätte, jeder streng befeuernd
Den Andern, daß er wach' in seiner Pflicht.
Das währte nun, bis zu des Himmels Mitte
Die Sonne stieg im glühnden Strahlenkreis:
Da stürmte schnell ein Wirbelwind hervor,
Und riß gewaltig über's Feld, und streifte
Wild braußend allen Blätterschmuck vom Hain.
Mit Staub war ringsumher die Luft erfüllt,
Kein Auge blieb geöffnet; und wir beugten
Dem Zorn der Himmelsgötter uns. Doch endlich
Zerfloß das Wetter: da gewahrten wir
Die Jungfrau, bitterlich wehklagend. Gleich
Der Turteltaube, wenn sie aus dem Nest
Der Liebe Brut geraubt sieht: also seufzte
Sie auch, da sie den Leichnam unbedeckt
Vor sich erblickte; nun in heftge Thränen
Und in Verwünschung gegen den, der dies
Gethan, das Herz ergießend, häufte sie
Mit beyden Händen eifrig trocknen Staub
Auf ihren Todten; dreymal goß sie dann
Aus erznem Krug das Opfer, ihn zu weihn.

Jetzt sprangen wir im Augenblick herzu
Und faßten sie; doch sie war unerschrocken,
Auch leugnete sie nicht die jetz'ge That
Und nicht die jüngstvollbrachte. Mich bewegt's
Zu Freud' und Schmerz zugleich: denn Freud' ist's wol
Von Strafen sich befreyn, doch schmerzlich auch
In Unglück bringen, die man ehren muß. — —

Kreon.

— Die du das Haupt zur Erde niedersenkst:
Bekennst du oder leugnest du die That?

Antigone.

Ich hab's gethan, und werd' es nimmer leugnen.

Kreon.

(zur Wache)

Begieb dich weg, wohin es dir gefällt;
Von jedem Vorwurf hast du dich befreyt.

(Wache geht ab)

(zu Antigone)

Du aber gieb mir Antwort, kurz und g'rad:
War mein Befehl bekannt dir oder nicht?

Antigone.

Bekannt! Dein Herold rief ihn laut genug!

Kreon.

Und du erfrechtest dich, ihn zu verschmähn?

Antigone.

Gab doch kein Gott ihn; nicht die himmlische

Kreon.

Nicht ich; sie selbst hat sich dem Tod geweiht.

Ismene.

So bleibt's beschlossen, daß sie sterben soll?

Kreon.

Ihr beyde ringt darnach! Was zaudr' ich noch?
Führt sie hinweg, und länger sollen sie
Nicht frey umhergehn, mir sich zu entziehn —
Mehr Böses zu versuchen. Führt sie fort!

(Antigone und Ismene werden in den Palast geführt.)

Chor (1.)

Seelig, o seelig, welchem das Leben fleußt
Ruhig und still und verborgen,
Mäßigen Glücks und mäßiger Noth!
Aber wehe dem Haus, das, hochgestellt,
Von dem zürnenden Gott einmal erschüttert wankt!
Ihm und seinen Erzeugten folgt
Schrecken auf Schreck, und Sturz auf Sturz,
Wie in stürmender Nacht
Grundaufwühlende Meeresfluth
Wog' an Woge hindrängt! —
Also erblick' ich Labdakos' Stamm,
Den alten, hohen — gesunkenen:
Tiefer und tiefer stürzt er dahin,
Bis auf den letzten, lieblichen Sprößling.
Herrlich strahlte noch Licht
Von den letzt-Ueberblieb'nen

Aus des grauen Oedipus Haus;
Und es senkte sich nieder
Freud' auf dem Fittig der Hoffnung
Ueber den endlich gelöseten Fluch: —
Aber die Hoffnung — sie lockt,
Grausam schmeichelnd, den Erdensohn,
Ihn fröhlich umgaukelnd;
Bis er steht an dem Abgrund,
Und, hingebeugt nach dem Schattengebild,
Das lachend des Liebenden Arm' entweicht,
Schaudernd er hinsinkt
In der lauernden Nacht Umarmung. — —

(Haimon kömmt heraus)

Doch siehe Haimon, deines Geschlechts
Jüngstgebornen! Kummervoll, dünkt mich,
Ueber Antigone's, der herrlichen Braut,
Schreckliches Schicksal, nahet er dir —
Ach, er betrauert, wie wir,
Strahlender Hoffnung täuschendes Bild! —

Kreon.

— Hast du, mein Sohn, das Urtheil schon vernommen,
Das über deine Braut aus Zwang ich sprach?
Und kömmst du, dich empörend; oder liebst
Du deinen Vater, was er auch vollführt?

Haimon.

Dein bin ich, Vater; deiner weisern Einsicht
Gehorch' ich gern — du willst mein Wohl.
Kein Bündniß ist mir heiliger, keins mir un-

Zertrennlicher, als das an dich mich schließt.

Kreon.

So übst du edel deine Sohnespflicht.
O wahrlich, das ist Vater = Glück und Ruhm,
Wenn Kinder, gleichgesinnt wie er, dem Feind'
Entgegenstehn, den Freund, wie er, verehren!
O laß, mein Haimon, diesen treuen Sinn
Durch Frauenliebe nimmer dir verwandeln!
Des Weibes Kuß, das Männerplane sinnt,
Ist kalt, wie Eis; und glaub' es, theurer Sohn,
Viel tiefer schmerzt ein freudenloses Band,
Als Trennung. Laß dies Weib als deine Feindin;
Sie such' im Schattenreich sich den Gemal —
Denn von den Bürgern allen dieser Stadt
Ist sie allein Empörerin; und lügend
Will ich dem Volk mich wahrlich nimmer zeigen.
Des eignen Stammes Frevel reizt den fremden
Zu größerm noch, und treue Anverwandte
Sind treue Bürger auch und Unterthanen.
Ihm, den der Staat sich vorgesetzt, gebührt
Gehorsam, selbst bey übereiltem Wort;
Er muß ihn fordern — thut er's nicht, so fällt
Vertraun, im Regiment, Gefahr und Krieg,
Und das wird Fluch dem Land, das ist sein Sturz!
Der Herrschaft Würde bleibe rein erhalten
Und ungebeugt von Weibern! Muß es seyn,
So will von Männern ich viel lieber fallen,
Als König seyn, von einem Weib' beherrscht!

Chor. (2.)

Du sprichst, mein König, wenn nicht alles trügt —
So weis' als edel, so gerecht als klug.

Haimon.

— Mein Vater! Von den Göttern selber stammt
Des Menschen Herz — sein schönster, höchster Schatz.
Zu tadeln, was du sprachst, vermag ich nicht,
Auch mag es Andern weis' und gut erscheinen:
Doch mir ist's Pflicht, dir treulich anzusagen,
Wie jeder denkt und urtheilt, spricht und handelt.
Wen du dir wählst, der scheut sich wol zu sagen,
Was ohne Zorn du schwerlich von ihm hörtest:
Drum muß dein Sohn dir kund thun, daß das Volk
In düsterm Unmuth schleicht, und klagt und tadelt,
Daß diese Jungfrau — sie, die würdigste
Von allen Frauen dieser Stadt, in Schmach
Den Tod erleiden soll um frommer That.
Wie? spricht ein jeder — sie, die ihren Bruder
Im Blute nicht, nicht unbegraben ließ
Zum Raub den Hunden und dem Waldgeflügel —
Sie wär' nicht goldnen Ehrendenkmals werth?
Solch finstre Rede schleicht im Volk umher.
Nun ist von allen Gütern keins mir werth,
Mein Vater, wie dein Ruhm und wie dein Glück —
Was könnt' auch für den Sohn glorreicher seyn,
Als wenn der Vater herrlich blüht — wie für
Den Vater, wenn der Sohn mit Ruhm sich krönt?
Drum laß mich auch vor Einem jetzt dich warnen:
Gieb dem Gedanken keinen Raum, du habest

Allein — kein Andrer Recht; denn wer den Geist,
Den wahren Sinn, allein zu hegen glaubt,
Verräth nur allzuleicht die eigne Schwäche.
Den Weisesten entehrt es nicht, zu lernen;
Wol aber, wenn er hart dagegen kämpft!
Die Bäume, die des Waldstroms Fluth sich beugen,
Erhalten ihre Zweige unverletzt,
Wenn, bald entwurzelt, sträubende zersplittern!
Der Schiffer, der die Seegel spannt dem Sturm
Entgegen, wird dem Schiffbruch nicht entfliehn!
Drum hemme deinen Zorn; nimm ihn zurück,
Den harten Schluß! Täuscht mich nicht meine Jugend,
So ist der edelste ein mäß'ger Mann;
Und der ihm gleich, der heftig ist, und doch,
Auf Weisheit merkend, seinen Trieb bezähmt.

Chor. (1.)

Dir, König, ziemt es, wenn er weise spricht,
Auch ihn zu hören — wie er sonst dich hört!
Und wahrlich, seine Red' auch find' ich edel.

Kreon.

Wie? ich betagter Mann soll Weisheit lernen
Von diesem Knaben?

Haimon.

Jung bin ich; doch sieht
Man besser auf den Sinn, als auf das Alter.

Kreon.

Dein Sinn ist, ehren, die gefrevelt hat?

Haimon.

Kein Bürger Thebe's zeiht sie eines Frevels.

Kreon.

So hängt's vom Volk ab, wie ich herrschen soll?

Haimon.

Jetzt, Vater, sprichst du jugendlich, nicht ich!

Kreon.

Bin ich des Volks Gebieter? bin ich's nicht?

Haimon.

Das Volk, das Einem sklavisch folgt, ist keins!

Kreon.

Ist dieser Boden nicht mein Eigenthum?

Haimon.

Beherrsche denn den todten, leeren Boden!

Kreon.

Bemühe dich nur künstlich — für ein Weib!

Haimon.

Bist du ein Weib? Für dich bin ich besorgt!

Kreon.

Verwegner, das entgegnest du dem Vater?

Haimon.

Weil ich es fühle, daß du Unrecht thust!

Kreon.

Ist's Unrecht, Schwächling, meinen Thron befestgen?

Haimon.

Der Götter Recht verhöhnen, stützt ihn nicht!

Kreon.

Ehrlos Unwürdger! Diener eines Weibes!

Haimon.

Des Unrechts Diener — nun und nimmermehr!

Kreon.

Dem Tode weih' ich sie noch einmal nun!

Haimon.

Und stirbt sie, reißt ihr Tod auch andre hin!

Kreon.

Du Uebermüthger wagst mich zu bedrohn?

Haimon.

Heißt, Irrthum frey bekämpfen, Drohung — ja!

Kreon.

Bejammern wirst du deine Reden, Thor!

Haimon.

Wärst du nicht Vater, gäb' ich dir's zurück!

Kreon.

Nein, beym Olympos! Das ertrag' ich nicht! —

Führt die Verhaßte her! Sie sterbe jetzt,
Hier, vor den Augen ihres Bräutigams!

(Einige vom Gefolge gehen hinein.)

Haimon.

Vor meinen Augen — sterben — sie? hier, nah'
An meiner Seite? Nimmer:, nimmermehr!
Ich reiße von dir, und — deß sey gewiß —
Mein Antlitz siehst du heut zum letztenmal!
Dann such' dir Lieb', und wüte unter Sklaven,
Die blind gehorchen deinem Uebermuth!

(eilt ab)

Chor. (1.)

Er geht, o König, wild und zornentbrannt;
Ach, unheilbringend scheint mir solcher Sinn!

Kreon.

Was er beginn' — sie soll er nicht erretten!

Chor. (1.)

Daß beyde Schwestern sterben, willst du das?

Kreon.

Nur die mit eigner Hand den Feind begrub.

Chor. (2.)

Auf welche Art soll sie den Tod erdulden?

Kreon.

Man führe sie hinaus zum öden Wald;

Dort in die Felsenschlucht versenk' ich sie,
Der Lebenden von Nahrung so viel reichend,
Als eine Sühnung fordert, daß das Land
Von Blutschuld frey sey. Dort erfleh' sie jenen,
Dem sie gedient — den Gott der Unterwelt:
Vielleicht erhört er sie; und hört er nicht,
So lernt sie doch, daß es vergebens sey,
Den Schatten huldgen und auf sie vertraun!

(Geht in den Palast.)

Chor. (1.)

Allmächtge Liebe, zähmend jede Gewalt
Der Erdbewohner und der Olympier,
Die du göttlich beglückst, wen du erwählt,
Aber selbst des Gerechten Herz
Richtigem, sicherm Pfad' entlockst:
Du erregtest die Zwietracht
Zwischen den Männern, die beyde
Hochgeadelt und groß gesinnt:
Wend', o wende nun wieder,
Die du geschieden in furchtbarer Gluth,
Mild und gütig einander zu,
Lächelnde Aphrodite,
Milde, gütige Siegerin!

Alle.

Wend', o wende nun wieder,
Die du geschieden in furchtbarer Gluth,
Mild und gütig einander zu,
Lächelnde Aphrodite,

Milde, gütige Siegerin!

(Antigone tritt heraus zwischen jenen aus dem Gefolge, und umgeben von verschleyerten Jungfraun.)

Chor. (2.)

Weh! mich ergreift
Mächtger der Schmerz,
Nicht mehr bezähmt,
Stärker als Pflicht!
Wie könnt' ich hemmen
Rinnender Thränen Fluth,
Da ich erblicke
Zur alles verschlingenden Nacht
Sinken die blühende Jungfrau,
Glorreichen Stammes und hochbegabt!

Antigone.

— Seht mich, Bürger des Vaterlands,
Wandeln den letzten, den dunkeln Pfad!
Nimmer kehrt mir des Tages Licht,
Nimmer wieder der Sonne Pracht!
Keine Wonne der Braut, kein Lied,
Glücklich Liebenden dargebracht,
Wird mein Theil, der Schattenvermählten!

Chor. (1.)

Doch umkränzet mit Lob und Ruhm
Steigst du hinab in die Tiefen der Gruft;
Nicht gequält von aussaugender Krankheit,
Ungetroffen von Plagen des Kriegs:

Frey, die Lebende, wählst du selbst
Dich zum Opfer den Todesgöttern!

Antigone.

Dennoch verschied in namloser Quaal,
Die, mir ähnlich, den Tod erlitt —
Niobe, auf des Sipylos Höhn!
Ungewittern stehet sie bloß,
Schnee bedeckt ihr ewig das Haupt,
Mit ihrer Thränen rinnendem Quell
Netzt sie den Fels, vor Jammer erstarret!

Chor. (2.)

Göttin war sie und himmlisch erzeugt,
Wir sind sterblich und Kinder der Menschen:
Können wir höheren Ruhm erringen,
Als zu theilen mit Göttern Ein Loos?

Antigone.

Weh! mich verspottet, eh' ich dahin noch schied,
Mein theuer geliebtes Vaterland!
So ruf' ich denn dich, dirkäischen Quell,
Thebe's Hain, dich, zu Zeugen auf,
Wie von den Meinen ich unbeweint,
Einsam, verachtet und freundeberaubt,
Steig' in den Kerker der Todesgruft,
Weil ich, ehrend das Recht der Götter,
Lieb' und Treu' an dem Bruder geübt! —

(Kreon kömmt heraus.)

Kreon.

Ist's nicht bekannt euch, daß zu klagen nimmer
Der Schuldge aufhört, wenn er reden darf?
Was führt ihr nicht, wie ich's gebot, sie gleich
Zur tiefgewölbten Gruft, ihr überlassend,
Ob schnell sie selbst dort enden, oder sich
In ihrem Grab allmählich will verzehren?

(Zweye aus dem Gefolge gehen ab.)

Antigone.

O du mein Brautbett — unterirdisches,
Verschloßnes Haus, das zu den Meinen führt:
O nimm mich auf in deine heilge Stille!
Und du erleichtre meinen Hingang — Hoffnung,
Ich sey willkommen dort dem hohen Vater,
Willkommen meiner vielgeliebten Mutter,
Und dir, unglücklich theures Brüderpaar!

(Man hört einen Trauer-Marsch hinter dem Theater aus der Ferne, der allmählich näher kömmt. Zugleich treten Krieger, von beyden Seiten kommend, hervor und füllen hinten die Bühne.)

Ihr zieht mich früh hinab: so nehmt mich auch
In Liebe freundlich auf in euren Kreis!
Unwürdig, wahrlich, tret' ich nicht zu euch!
Ich bring' die Wonne einer jungen Braut,
Die Hoffnung reiches Ehglücks, euch dar,
Und ach, der Mutterfreuden Himmelstraum!
Und alles das — ich zeug's, die Sterbende —
Weil fromme That des Frevels Strafe trägt
Auf dieser Welt, wo Unrecht herrscht und Haß:

Denn nimmer, nimmer — damit sink' ich hin —
Hab' ich der Götter heilges Recht verletzt.

(Die Krieger sind näher herangerückt, die Jungfraun haben Antigone'n enger umgeben; sie wendet sich, ihnen zu folgen; das vordere Orchester fällt stark mit demselben Marsch ein; der Vorhang fällt.)

Dritte Abtheilung.

Chor. (1.)

Es ist geschehn! die einsame Felsenschlucht
Hegt schon das Opfer der hohen,
Todverachtenden Schwestertreu!
Mir durchbebt es das Herz,
Daß durch Edles der Mensch
Schwer sich verschulden, und schwer
Herrlichbegonnenes büßen muß!

(2.)

Kein böses Wort mehr! Sehet, wer dort uns naht!
Empfangt in Ehrfurcht,
Empfangt in frommen Schweigen,
Den heilgen Seher. Schauet,
Ein Knabe leihet sein Aug'
Dem jahregedrückten, lichtberaubten,
Göttlichen Greis; ist willig
Sein schön blühender Wanderstab!

Die sich gesättigt vom unseelgen Spross
Des Oedipus. Drum nimmt kein Gott von uns
Gebet' und Opfer, und kein Vogel singt
Uns günstger Deutung frohen Glücksgesang:
Denn Mord hat blutge Nahrung ihm gereicht. — —
Beherzge dieses wohl, mein Sohn! Zu fehlen
Ist allgemein der Erdgebornen Loos:
Doch wird's dem Mann an Rettung nie gebrechen,
Der, wenn er irrend Unheil schuf, nur nicht
Vor besserm Rath die Seele stolz verschließt.
Selbstdünkel stürzt in Schuld den Mächtigen! —
Dem Todten keinen Haß! den Hingeschiednen
Verfolge nicht! Den Leichnam tödten — sprich,
Ist das wol Muth? — — So mahn' ich, wohlgesinnt,
Dein alter Freund! und schön ist's, gern zu lernen,
Wo guter Rath sich zeigt und Vortheil spricht.

Kreon.

Wie alle, Schützen gleich, nach Einem Ziel,
Auf mich Geschosse schleudern — all', auch du!
Doch deine Seherkunst bethört mich nicht!
Verrathen bin ich von den Meinen allen; —
Wohlan! erwuchert sardisches Elektron,
Erwerbt euch indisch Gold: doch diesem Jüngling
Wird keine Gruft! Und wenn Zeus' Adler selbst
Vom Leichnam auf zu seinem Throne stieg,
Hintrüge zu dem Gott den blutgen Raub: —
Ich weiß zu gut, daß Heiligkeit der Götter
Kein Sohn des Staubes zu entweihn vermag,

Und fürcht' mich nimmermehr — bestatt' ihn nicht! —
Doch fallen schmachbedeckt ruhmvolle Männer,
O Greis, wenn sie mit Schlauheit bösen Rath
Durch schönen Schein ausschmücken, um Gewinn!

Teiresias.

Weh, daß die Macht der Weisheit Rath verschmäht!

Kreon.

Und Weh, daß Allzuklug zur Thorheit wird!

Teiresias.

Beherzge das, denn daran bist du krank!

Kreon.

Schont' ich den Seher nicht, ich gäb's zurück!

Teiresias.

Du giebst es, zeihend meinen Spruch des Trugs!

Kreon.

Goldsüchtig sah' man stets der Seher Zunft!

Teiresias.

Und die der Fürsten, stets voll Uebermuth!

Kreon.

Bedenke, daß du dies dem Fürsten sagst!

Teiresias.

Ich weiß es — ich, durch den er's glücklich ist!

Kreon.

Klug nenn' ich dich, doch auch voll Trug und List!

Teiresias.

— Du zwingst mich, mein Geheimstes kund zu thun!

Kreon.

Verkünd' es frey — nur unbestochen sprich!

Teiresias.

So wisse denn: Nicht vielmals wird die Sonne
Den ewgen Kreis im Wechsellauf durchziehn,
So wird aus deinem Blut ein Todter büßen,
Für das, was du an Todten frech vollbracht.
Du warfst hinab die Lebende, verbargst
Im Grabe schmachvoll den lebendgen Geist;
Du hieltst zurück den Leichnam von dem Reich
Der Todesgötter, grablos, ungeweiht —
Das ziemt nicht dir, noch Einem; selber nicht
Den Herrschern oben! Ruchlos ist dein Thun.
Drum lauern Blutschuldrächerinnen schon,
Erinnyen, auf dich, vom Hades dir
Gesandt von Göttern: daß du selbst versinkst
In gleiche Trübsal, wie du Andern weckest! —
Erforsche selbst nun, ob bestochnes Wort
Ich dir gesprochen. Laut, nach kurzer Zeit,
Durchtönt dein Haus der Männer Klageruf
Und banger Fraun wehklagend Angstgeschrey.
Bald schließt zum Aufruhr jede Stadt das Bündniß:

Denn alle sind befleckt vom Raub des Leichnams,
Dann wirst du fruchtlos reuerfüllt dich winden:
Den Gottverächter sühnt kein Opfer aus. — —
Jetzt hab' ich, Schützen gleich, aus meiner Brust
Den zorndurchglühten Pfeil auf dich geschleudert;
Und fühlen wirst du, daß er sicher traf! —

(zum Führer)

Und du, mein Sohn, bring' mich zu meiner Heimath,
Daß gegen Jüng're sich sein Zorn ergieße;
Vielleicht daß dann sein überstolzer Sinn
Sich fassen lern' und Besseres erwählen!

(Teiresias wird von dem Knaben weggeführt. Pause.)

Chor. (1.)

Mit Schreckensworten ging der Mann, o Fürst!
Und seit mein Haupthaar graut, ist mir bekannt,
Daß nie Unwahres seiner Lipp' entflohn.

Kreon.

Ich weiß es; drum erschaudert meine Brust. —
Hart ist's zu weichen: doch viel härter noch,
Wenn dem Geschick das kühne Herz erliegt.

Chor. (1.)

Drum acht', o theurer Fürst, auf seinen Rath!

Kreon.

— Sag' selber, was zu thun; ich will dir folgen!

Chor. (1.)

Entschließe dich: entlaß die Jungfrau schnell
Der Gruft, dem todten Jüngling gieb sein Grab!

Kreon.

Mich fügen soll ich? willig mich bequemen?

Chor. (1.)

O thu' es bald, mein König! Allzuschnell
Ereilt der Götter Zorn den Schuldigen!

Kreon.

Betäubt ist mir der Sinn — der Muth gebrochen —
Ich kann nicht länger widerstehn. — So sey's!

Chor (1.)

Und gleich, und selbst, damit es treu gescheh'!

Kreon.

So geh' ich — — (zum Gefolge) Ihr — bewaffne jeder sich
Mit einem Beil, ihr Diener; also eilt
Zu jenem wohlbekannten Ort. — Ich aber,
Wie ich sie selber band, will selbst sie lösen.
Gewendet ist mein Herz; jetzt fühl' ich's bang,
Vergebens ringt man gegen Gott und Recht!

(ab.)

Chor. (1.)

— — —

Der du mit Ruhm gekrönt
Ueber den Wolken thronst,
Und den Donner, den Blitzsturm,
Wie die seegnenden Fluthen,
Sendest aus mächtiger Hand; —
Dem den prangenden Fruchtzweig,
Und den ernsten, duldenden Stier,
Darbringt die glückliche Landflur —
Dem eherne Wagen,
Schnaubendes Rossegespann
Preißend der siegbekrönete Held
Spendet im heiligen Weihgeschenk —
Zeus, Kronion, Erhabner:
Blicke gnädig hernieder
Auf dies klagende Volk,
Welches du vormals
Liebend geschmückt
Mit Freud' und Gedeihn!
Entheiligt vor dir,
Ach, nicht durch eigne Schuld,
Wagt es, verworren, betäubt,
Jetzt kein Opfer und kein Gebet —
Doch, geschieden von dir, wer mag
Bestehn in dem wogenden Sturze der Zeit? —
Drum nimm Büßung an,
Die selbst Kreon nun,
Den Stolz zwingend in mächtger Brust,

Darbringt zur Entsündgung!
Ebne selbst ihm den Pfad,
Den die Reu' ihn geführt;
Strahle hell durch die Nacht,
Die verhüllt sein Innres;
Und was, mildern Sinns,
Er zu thun sich entschloß —
Laß, o laß es gelingen,
Himmlischer Vater und Führer der Stadt!

Alle.

Laß, o laß es gelingen,
Himmlischer Vater und Führer der Stadt! —
(Pause.)

(Ein Bote kömmt.)

Bote.

Ihr Väter dieser Stadt und Mitbewohner
Der Burg Amphions — nimmer sey von mir
Des Menschen Leben, wie sich's zeigen mag,
Fortan gepriesen, oder auch beklagt:
Denn stürzt das Schicksal, hebt das Schicksal nicht
Den glücklichsten, wie den gebeugtsten Mann,
Und schneller, als ein Seherblick es ahnt?
Wie schien mir dieser Kreon neidenswerth!
Von Feinden war durch ihn das Land befreyt;
Sein war die Herrschaft, rechtlich, unbeschränkt;
Mit Seegen führt' er sie, und sein Geschlecht

Erblühte schön im großgesinn'ten Sohne: —
Dahin ist alles — ja, dahin er selbst!
Denn ach, von wem die Freud' am Leben schied,
Der ist nicht lebend mehr; ein athmender
Leichnam erscheint er mir. Er häufe Schätze
In seinem Haus', er prang' im Königsschmuck:
Fehlt Freud' und Lust am Leben: gäb' ich nicht
Für all den Prunk den Schatten eines Rauchs.

Chor. (1.)

Du bringst Verderben! sprich's, o sprich's nur aus!

Bote.

Todt sind sie — todt, durch Schuld der Lebenden!

Chor. (2.)

Sag', wer ist todt? und wer, wer ist der Mörder?

Bote.

Ach, Haimon fiel, und nicht von fremder Hand!

Chor. (1.)

Wie? von des Vaters? oder durch sich selbst?

Bote.

Dem Vater zürnend hat er's selbst vollführt.

Chor. (2.)

Weh! Wie hast, Seher, du so wahr gedroht!

Wol eilt der Götter Zorn, schnell, wie der Blitz:
Noch kaum geahnet, schlägt er dich zu Boden!

Alle.

Weh! Wie hast, Seher, du so wahr gedroht! —

Bote.

— Jetzt rathet, wie der Fürstin wir's verkünden!

Chor. (1.)

Dort naht sie selbst, Euridike, die viel-
Bedrängte Gattin Kreons! Ist das Zufall?
Hat sie vielleicht schon Botschaft von dem Sohn?

(Euridike, begleitet von Frauen, kömmt aus dem Palast.)

Euridike.

O Bürger Thebe's, was vernahm mein Ohr!
Ich trat aus meinem stillen Fraungemach
Athene's Altar mich zu nahn; die Göttin
Mit heiligen Gebeten anzuflehn:
Doch kaum that ich die Pforten auf, da drang
Ein Jammerton von neuem Leid herein,
Das mich verfolgt. Entsetzen faßt mich, stürzt
Zurück mich in die Arme meiner Fraun;
Die Sinn' entschwinden mir — — So bin ich noch.
Bestätigt, was der Klageton mir rief;
Bestätigt's frey: ich bin des Leids gewohnt!

Bote.

So muß ich's, theure Fürstin, dir verkünden,

Darf nicht verhehlen, was ich selbst gesehn.
Sollt' ich dich täuschen, und mit neuem Schmerz
Erführst du dann die Wahrheit? Fasse dich;
Vernimm sie jetzt, und zürne nicht dem Boten! —
— Ich folgte deinem Gatten nach der Höh,
Wo noch der Leib des armen Polyneikes,
Zerfleischt von Hunden, lag. Da flehten wir
Zu Hekate und Pluton, daß ihr Zorn
Sich wenden möcht', und sprengten auf den Todten
Geheiligt Wasser; dann bedeckten wir
Mit Zweigen, was von ihm noch übrig war,
Und gaben es den Flammen, während wir
Aus väterlicher Erd' das Grab ihm hoben.
Nun stiegen wir hinab zur Gruft der Jungfrau,
In ihr verfinstert, traurig Brautgemach.
Da hörte Einer, von dem tiefsten Grund
Herauf, ein dumpfes Wehgeschrey und Stöhnen.
Er läuft zu König Kreon, sagt's ihm an,
Und wie nun der herbeyeilt, hört auch Er
Den Jammerton. Da rief er überlaut:
Ich Unglückseelger! faßt mich Seherkraft?
Ist wahr das Gräßliche, das mich durchbebt?
Mein Sohn ist's, der hier jammert! Auf, ihr Diener,
Hinab zur Gruft! Ist's meines Sohnes Stimme?
O, täusch' ein Gott mir den verworrnen Sinn! —
So rief er schaudernd; aber wir, gehorsam,
Durchsuchten das Gewölb, und fanden, tief
Auf seinem letzten Grund, die Jungfrau todt —
Erdrosselt mit dem Gürtel des Gewands;

Und Haimon, wie er, fest die Arm' um sie
Geschlungen, jammert' über den Verlust
Der theuren Braut, und über seines Vaters
Grausames Werk, und um dies Eheband,
Im Sterben erst geschlossen. Kreon rief,
Mit Thränen flehend, ihm entgegen: Sohn,
O Sohn, was hast du mir gethan? und was
Willst du vollziehn, vom Jammer überwältigt?
O geh heraus: mit Thränen bitt' ich dich!
Doch wilden Blicks starrt' Haimon auf ihn hin,
Und, mit Verachtung schweigend, riß er aus
Das Schwerdt, das zweygeschärfte, gegen ihn,
Den Vater — dieser wich — er fehlte: doch
Nun zürnend wider sich, senkt' er es tief
Sich in die eigne Brust, und, noch besonnen,
Faßt' er das Mädchen in den matten Arm.
So lang' er Athem sog, umschloß er sie;
Sein Blut floß strömend hin auf die Erblaßte;
An ihrer Wange schmolz sein letzter Hauch. — —
So ruht der Todte bey der Todten, ruht
Der Bräutgam bey der Braut — im Schattenreich
Nun schon verkündend, wie die rasche That,
Und Uebermaas, der Menschheit Jammer häuft!

(Euridike steht eine Weile in starrem Entsetzen; dann fährt sie mit lautem Stöhnen auf, verhüllt sich, und geht hinein. Ihre Frauen folgen ihr.)

Chor. (1.)

— Was will das? Sprachlos geht die Königin?

Ich staun', und mich befällt ein neues Graun!

Bote.

Auch mich befremdet's! Doch, sie wird nicht hier,
Vor aller Ohr, die mütterliche Klage
Erheben wollen! wählet lieber sich,
Wie's edlen Fraun geziemt, ihr still Gemach —
Denn weis' ist sie und jeder Pflicht getreu.

Chor. (2.)

So hoff' ich auch. Doch scheint mir solch ein Schweigen
Gefährlicher, als lautes Wehgeschrey!

Bote.

Ich geh' hinein, um achtsam zu erspähn,
Wohin der Schmerz die starke Seele reißt,
Und Unglück zu verhüten; denn auch mir
Scheint solch ein Schweigen furchtbar — wie du sagst.

(Geht hinein.)

Chor. (1.)

O traurig Fest des langersehnten Friedens —
So schön begonnen in des Morgens Glanz,
So schwarz beschlossen eh' der Abend sinkt!
O trüg'risch wandelnd Loos des Sterblichen!
Was soll er wünschen, was von Gott erflehn,
Wenn nichts besteht, und Eines Tages Sonne
Sein Jauchzen — seines Jammers Thränen sieht! —

(Eine schwache Trauermusik läßt sich hören, und gebet unun-

terbrochen fort, bis zur bezeichneten Stelle. Nach einer Weile nahet sich langsam der Trauerzug mit Hāimons Leichnam, verdeckt, auf einer Bahre. Diese wird hernach auf einer Seite des Theaters niedergelassen.)

Chor. (2.)

Horch! welch ein Trauerton berührt mein Ohr,
Das Herz auflösend, wie in trüber Nacht
Der Klageruf einsamer Nachtigall? —
Seht hin! seht hin! O das ist traurig! traurig!
So nahst du uns, o Jüngling, schöner, edler,
Des Landes Hoffnung, jedes Guten Stolz?

(1)

Bezähme deinen Schmerz: der König naht!
Was ist dein Leiden gegen sein's, da ihn
Das Unglück nicht allein, die Schuld auch drückt!

(Kreon tritt auf.)

Kreon.

Wehe der That,
Vom Wahnsinn erzeugt,
Gebährend den Tod,
Um sich greifend in blutgem Mord!
Was staunt ihr mich an?
Ja, ihr erblickt
Dort den Erschlagnen,
Hier seinen Mörder,
Beyd' entsprossen aus Einem Stamm!
Wehe dem Rath,

Dem ich frevelnd gefolgt!
Ach, mein Einzger! mein Sohn!
Blühend, und schon erwürgt,
Nicht durch deine — nein! o nein!
Durch des verblendeten Vaters Schuld!

Chor. (2.) (vor sich)

Ja, Wehe dir! zu spät siehst du das Recht!

Kreon.

Hab' ich's vollbracht?
Hab' ich's allein?
Nein! ein feindlicher Gott hat
Mich mit Wahnsinn betäubt,
Hat mich gestoßen
Auf bösen Irrweg,
Hat mich betrogen
Um meiner Freuden Stolz!
Weh, o Wehe den Mühen
Schwacher Sterblichen!
Weh, und dreyfaches Weh
Ihrer schmählichen Sklaverey!
(Der Bote kömmt aus dem Palaste zurück.)

Bote.

O Herr, noch ist dein Leiden nicht erschöpft!
Ein Bild des Jammers ruht an deiner Seite:
Ein andres wartet im Palaste dein!

Kreon.

Giebt es noch Schreckliches nach diesem Anblick?

Bote.

Dein Weib ist todt! Des theuren Sohnes Fall
Ertrug sie nicht, und folgte schnell ihm nach.

Kreon.

Unsühnbarer Schlund
Des offnen Abgrunds:
Warum, warum
Verschlingst du nicht mich? —
Bote des Unglücks,
Was — o rede — was
Hast du verkündigt?
Ach, du erwürgest mich,
Der ich dahin schon war!
Sprich: hast du's gesagt,
Daß mich einsamen Vater
Sterbend auch die Gattin verließ?

Bote.

Da sieh' es selbst: mein Schmerz erstickt das Wort.

(Die Pforten des Palastes thun sich auf; man sieht Euridike, todt, unter ihren Frauen. Einzelne scharfe Accorde von Posaunen und Pauken greifen hier und in der Folge von Zeit zu Zeit, in die noch fortwährende leise Trauermusik.)

Kreon.

Schrecklich, o schrecklich! Sieh,

Fühle dies neue Leid!
Sprich: was könnte dir nun,
Nun noch begegnen, da du
Den erschlagenen Sohn
Fassest in zitternden Arm,
Und die Mutter, erblaßt,
Vor den dämmernden Augen dir liegt?

Bote.

Dort, beym Altar gab sie das Leben auf.
Erst sank sie betend, mit gesenktem Blick,
An seine Stufen; dann ergoß sie sich
In Jammerklagen um den theuern Sohn;
Und nun, sich schnell aufreißend, rief sie laut
Den Fluch herab auf seinen Mörder — da
Sank sie zu Boden, plötzlich starr und todt.

Kreon.

Wehe, o Weh!
Entsetzen durchbebt
Gräßlich mein Herz!
Warum zuckt keiner
Des Schwerdtes Schärfe
Hieher, Hieher,
Auf die von Qualen
Schwellende Brust?
Ich gab den Tod
Dem Sohn' und der Jungfrau;
Zerriß der Gattin

Liebendes Herz:
Was soll ich länger,
Sündenbeladen, verhaßt,
Einsam, einsam wandeln umher? —
Führt mich hinweg,
Eilend führt mich hinweg —
Mein Leben erstarrt —
Ich fühl's — die Kräfte
Schwinden dahin —
Mein Ziel ist da — —

(Er wird von Einigen aus dem Chor unterstützt. Jene scharfen Accorde hören auf, und nur die leise Musik geht fort.)

Chor. (2.)

Für Leidende, wie du bist, bleibt es Trost,
Auf den zu schaun, der allen Jammer endet.

Kreon.

So komm — o komm,
Du letzter Retter
Der Lebensmüden!
Du nahst willkommen,
Nahst mir schön!
Verhülle mich,
Senk' auf mein Auge
Dein' ewge Nacht!
Fürder ziehe kein Morgenroth,
Sanft erweckend, für mich herauf;
Fürder sende kein junger Tag.

Mir sein labendes, himmlisches Licht!

Chor. (1.)

Jetzt wünsche, jetzt ersleh' auch nichts! Den Göttern
Stell' deine Zukunft heim, wie sie's bestimmt.

Kreon.

Führt mich hinweg —
Nichts hoff' ich mehr!
O, weg mit dem,
Der den Sohn erschlug,
Und das geliebte, das edle Weib! — —
Wohin? wohin?
Was will ich noch?
Wohin noch wandeln?
Was noch erblicken?
Sie sind ja todt —
Dahin, zerstört!
Nur ich bin noch da —
Nur ich, und mein Unglück —
Mein tiefes, ewges, ewges Leid!

(Er sinkt in die Arme der Umstehenden. Die Musik schweigt. Lange Pause.)

Chor. (1.)

Wol hat über das höchste Glück
Weisheit den Vorzug und Mäßigung!
Gegen die Götter beginne nichts!

Halte dich menschlich an Pflicht und Gesetz!
Ueber die Hoffarth stürmet,
Bald oder spät, die Rache herein!
Heil, wer vor schmerzlicher Büßung
Weisheit lernet, und Maas, und Recht!

Alle.

Heil, wer vor schmerzlicher Büßung
Weisheit lernet, und Maas, und Recht!

(Einige jener starken Accorde treten wieder ein, und machen den Schluß, während der Vorhang fällt.)

Joachim von Sandrart.

Biographie.

Des vornehmen Kunsthelden, Herrn Joachims von Sandrart, Leben und Thun, aus dessen Gesprächen und eigner Erfahrung vorgestellt von seinen Vettern und Kunstschülern. *)

Weil sich's jetzt viele unterwunden haben, frevelhaft in Rede zu stellen, wie Gott der Herr in diesen Zeiten des Krieges und der Verwüstung unser deutsches Volk ohne Licht und ohne Freude lassen wolle, und daher, so wie die Sonne der Wissenschaften, also auch das Siebengestirn der Künste gleichsam verlöschet habe — als womit solche Glaubenslose die trüben Gemüther nur noch mehr verdunkeln, und die freudearmen Herzen noch mehr zu beschweren pflegen: so sind wir eins worden, dergleichen bekümmerndem Fürgeben nach unsrer schwachen Kraft entgegenzutreten, nicht mit gelehrten

*) Der Stoff dieser Biographie ist aus den eigenen Werken Sandrarts und seiner Zeitgenossen gesammlet: die Darstellungsart so versucht worden, wie man sie in jener Zeit möchte erwählet haben.

Disputationen, noch mit poetischen Erfindungen, welche nicht in unserer Natur und Weise sind, sondern, als einfältige Kunstgenossen und Maler, durch wahrhaftige Darstellung eines Mannes, mit welchem wir gedacht, gelebt und gewirket, und der allein schon als lebendiger Zeuge und unwiderleglicher Widerspruch gegen jene frevelnden Anklagen oder trostlosen Meynungen vollwichtig gelten kann und muß. Wir reden aber von dem wohledlen und gestrengen Herrn, Joachim von Sandrart, auf Stockau, hochfürstlich pfalz-neuburgischem Rath, welcher durch das angestammte Licht seines Geistes, Kraft seines Gemüths und erprobte Kunst seiner Hand, nicht nur im gesammten deutschen Vaterlande, sondern auch bey fremden Nationen, herrlich aufgegangen und hoher Ehren werth gehalten worden.

Es war aber unser Herr Joachim geboren in der vornehmen Reichs- und kaiserlichen Wahlstadt Frankfurt am Mayn, den zwölften Tag des frohen Blüthenmonats May, im Jahr 1606; und wie er sein ganzes Leben hindurch Niemandem Schmerz, aber Vielen Freude gebracht, so hat er es auch gleich bey seiner Ankunft mit der Gebärerin und den werthen Seinigen halten wollen. Und ist hierbey noch das zu bemerken, daß wenige Wochen zuvor sein großer, erleuchteter Landsmann, Justus Lipsius, zu Niederland das Zeitliche gesegnet, als woraus unsere Astrologen und Nativitätsteller für den Neugebornen vielerley Absonderlichs haben schließen wollen; was wir jedoch, als solcher Dinge nicht kundig, billig dahingestellt seyn lassen.

Seine Aeltern waren fromme, vornehme Leute, stammend aus Niederland; und sein Urahnherr, hohen Verstandes und berühmter Tapferkeit wegen, vom Papst Alexander dem sechsten nach Rom berufen, zum ersten Hatschirhauptmann gemacht, und in den Adelstand erhoben. Beyde werthe Aeltern hatten vor diesem Sohne, Joachim, schon vier Kinder erzeugt, und dann, wegen niederländischer Kriegsunruhen, sich nach Frankfurt gewendet.

Schon in frühen Kinderjahren zeigte unser Joachim einen lebhaften, wach- und merksamen Geist, auch immerwährende Geschäftigkeit, so daß er alles begreifen und lernen wollte, und bey sorgfältiger Auferziehung und Lehre auch wirklich unterschiedliche Sprachen, überaus frühe aber die Schreibkunst erlernete; durch welches Letztere die weise Natur auf seine besondern Anlagen zur edlen Malerkunst nicht undeutlich hingewiesen zu haben scheint. Noch vernehmlicher that sich aber diese Naturstimme daraus hervor, daß er nicht lange darauf, und noch in der Schule, ohne alle Anleitung und Vergunst, Kupferstiche und Holzschnitte mit der Feder gar correct und so sauber nachzeichnete, daß selbst Männer, wie der kunstreiche Matthäus Merian, seine Handrisse, bis auf genaue Untersuchung, für Originalien und gedruckte Holz- oder Kupferstücke ansahen.

Solche schöne Gabe wurde von den wachsamen Aeltern nicht unbeachtet gelassen; vielmehr gaben sie ihn zu geschickten Männern in die Lehre, wo er denn, so-

wol im Zeichnen, als im Kupferradiren, nach eigener Erfindung und Anderer Vorbildern, gar bald großes Lob erlangte; und weil er nun immer weiter fortkünstelte, so ließ ihn endlich der Muth, Größeres zu unternehmen, gar nicht mehr ruhen, noch rasten.

Es lebte aber damals zu Prag der berühmte Egidius Sadeler, und ließ seine großen, herrlichen Kupferwerke, worin er alle Meister seiner Zeit übertraf, eines nach dem andern in die bewundernde Welt treten. Diese entzündeten nun unsern, kaum funfzehnjährigen Joachim dermaßen, daß er, die Mappe voll eigener Arbeiten unter dem Arm, sich auf und nach Prag machte, allwo er dem genannten Meister seine Versuche bescheidentlich vorwies und sich ihm zum Lehrling anbot. Als nun Herr Egidius, der ein aufrichtiger, redlicher Mann, auch großen Verstandes und Urtheils war, diese Sachen mit Geduld und Freundlichkeit durchgeschauet, ließ er sich also vernehmen: Wollte Gott, mein Joachim, du wärest mein eigen Kind! Aber wenn du das auch wärest, oder ich dich, wie mir's die Liebe heißet, dazu annehmen wollte: so könnte ich dir doch nicht anders rathen, als ich nun thue: Für einen Geist, wie ich den deinigen verspüre, ist das mühsame Kupferstechen nicht; wende dich also von ihm weg, zu der edlen Malerey, wo du dich freyer und frischer ergehen, auch, so Gott will, und du das Deine redlich thust, eine hohe Stufe, zu seiner Ehre, der Welt Freude, und deinem Nutzen, erreichen kannst.

Nachdem nun Joachim noch viel Liebes und Gutes,

auch herrliche Kunstgeschenke von diesem edlen Manne empfangen hatte, reisete er, gestärkt im Geist und frohen Muthes zurück zu seinen lieben Aeltern, erzählete des Sadelers Rath, und zog bald darauf, mit Einwilligung der Seinen, nach Utrecht, allwo er sich zu dem berühmten Gerhard von Hondhorst in die Lehre gab, und gar bald die Geschicktesten seiner Mitschüler erreichte, hernach aber sie alle weit übertraf.

Dieses bestätigte der kunstreiche Hondhorst selbst, auch dadurch, daß, als er vom König Karl Stuart zur Ausführung vieler großer Werke nach England berufen wurde, ihm unser Joachim allein tüchtig genug schien, vor den König zu treten, und die bestellten Werke ausführen zu helfen. Das gelang denn auch so wohl, daß König Karl, als er nach vollbrachten Werken den Meister Hondhorst reich belohnt zurückgehen ließ, er unsern Jüngling liebreich bey sich behielt; welcher denn nun, nach den Kunstschätzen der königlichen Schlösser, und Sammlungen anderer Großen des Reichs so fleißig studirte, aus dem Erlerneten eine so anmuthige, eigene Weise sich bildete, und in solcher so erfreuliche Dinge hervorbrachte, daß König Karl nur durch stetiges Anhalten unsers Joachim, als welcher die Welt weiter sehen und Größeres erlernen wollte, zu bewegen war, ihn endlich, wiewol nicht ohne Unmuth, von sich zu lassen. Solchen Unmuth würde aber Joachim gewiß nicht erreget, sondern lieber seine edlen Triebe nach Größerem unterdrückt haben, wären nicht schon damals (1627) die hernach so fürchterlichen Unruhen im Innern des englischen Reichs

mit Haß und Mord ausgebrochen, so daß, wie bekannt, zwanzig Jahre später selbst jener König aufs Blutgerüst gebracht und schmählichen Todes hingerichtet wurde. Vor solchen Unbilden konnte aber schon in der Zeit, von welcher wir hier sprechen, kein Fremder, am wenigsten der, wie unser Jüngling, vom König und seinem Hause begünstiget war, des Lebens sicher seyn.

Getrosten Herzens, reich an Kenntniß und Geschicklichkeit, wovon schon die Tausende eigener Abzeichnungen fast aller Antiken und vorzüglichen Gemälde in England, den Beweis liefern konnten, machte sich unser Joachim auf; wollte jedoch sein Auge nicht eher nach den Kunstsitzen Italiens wenden, bis er zuvor seine lieben Aeltern wiedergesehen, sich durch ihre Liebe erquickt, und ihren Seegen eingeholet hätte. Zu dem Ende schiffte er sich nach Holland ein, und reisete dann nach Frankfurt, wo ihn Aeltern und Geschwister mit vielfältigen Freuden und Preis Gottes empfingen. Während seines Aufenthalts malete er alle die Seinigen, so wie seine besten Freunde, theils um ihnen ein werthes Angedenken an sich zurückzulassen, theils auch sich selbst ihre Bildungen und Gesichtszüge desto tiefer in die Seele zu drücken, und so auch in der Ferne gleichsam von ihnen umgeben zu seyn. Dann ging er über Augsburg, durch Tyrol, in das geseegnete Italien, und kam zuerst an in der weltberühmten Wasserstadt, Venedig.

Hier konnte er nicht satt werden, in Begleitung verschiedener Kunstverwandten, die ihn liebreich aufgenom-

men, die vielen, überaus trefflichen Kirchen, Paläste, Säle und Schulen, mit allen den überschwenglichen Kunstschätzen, zu betrachten. Am meisten rissen seinen Geist an sich die Werke des großen Tizian, und vor allen dessen Märtyrertod des heiligen Petrus, welches unvergleichliche Werk er auch mit inniger Liebe und größtem Fleiß aufs treueste copirte. Nächst diesem bewunderte er am meisten die reichen und kühnen Werke des Paul Veronese; und unter diesen am allermeisten die Salbung Christi durch Maria Magdalena, welches köstliche Stück im Kloster der Serviten aufgestellet war. Im Allgemeinen war aber sein Urtheil von den großen Venedigern: es lasse sich von ihnen eine große und schöne Praktik, vornämlich in der Erfindung, und noch mehr in der Anordnung und Colorirung, erlernen; bey weitem aber nicht so viel in der Zeichnung und in den Umrissen. Diesem seinem Urtheil gemäß, ahmte er auch diese Meister vor allem in jenen Vorzügen nach, und hielt sich in dem Uebrigen an die Natur und an die Antike, so daß seine Arbeiten aus dieser Zeit lebendiger und eindringlicher wurden, ohne darum vermessen und übertrieben zu werden.

Je mehr er aber bemerkte, worin die Meister Venedigs unvollkommen erscheinen, desto mehr strebte er nun nach Rom, allwo er auch, was diesen abgehe, vollkommen zu erblicken und seinen eigenen Mängeln weiter abzuhelfen verhoffete. Er machte sich also auf den Weg, und zwar mit seinem Vetter, und mit dem kunstreichen Kupferstecher le Blon.

Die Reise ging durch Ferrara und Bologna, welche Städte mit köstlichen Kunstgemälden damals ganz erfüllet waren. Am letzten Orte besuchte er den berühmten Guido Reni, und wurde von ihm höchstfreundlich empfangen; wie denn dieser Künstler überhaupt ein munterer, zuthätiger und lebensfroher Mann war. Er zeigte unserm Deutschen alles vor, was er machte, und Herr Sandrart erstaunte fröhlich, als er in seinen Werken den Bund bemerkte, welchen Verstand, Lebendigkeit und Anmuth hier geschlossen zu haben schienen. Dann gingen beyde zu Franzesco Albano, welcher viel sinnreiche Stücke von schöner Erfindung und ungemeiner Zierlichkeit verfertigt hatte; und wo unsern Reisenden nichts mehr erfreuete, als die Menge reizender Kinder, womit dieser Künstler, sowol auf Gemälden, als in seinem Hause, sich immer umgeben sehen mußte. — Von alle dem, was unser Herr Joachim in Kirchen, Palästen, Galerien und andern vornehmen Gebäuden dieser Stadt betrachtete, und was in seiner Herrlichkeit kaum zu zählen schien, mag nur angeführt werden, was vor allem seinen Geist entzündete, und sein Gemüth freudenreich ausfüllete. Dies war im Domstift eine heilige Cäcilia, nebst andern beystehenden Heiligen, von Raphael Urbino, mit göttlichem Verstande dargestellt, und überaus meisterhaft gezeichnet; dann zwey herrliche Tafeln mit der Kreuzigung Christi von oben genanntem Guido, voll Natur und schöner Affecten; und eine ganze Galerie vom Leben des heiligen Benedict, durch Ludwig und Hannibal Caracci mit hoher Weisheit

und trefflicher Kunst gemalt: was denn alles unser Sandrart fleißig nachmalete und sich zu Nutz machte.

Von hier ging er weiter nach Florenz, und kam unterwegs zu dem schönen Lustschloß, Fiorenzola, allwo man die schöne Stadt, bey heiterem, glänzend blauem Himmel, nicht ohne erquickliche Entzückung konnte hervorspielen sehen. Seine Ankunft bey diesem Schloß fiel eben auf einen Feyertag, da denn, nach alter Gewöhnheit, die Bürger mit ihren Frauen und Kindern auf der hier befindlichen schönen Wiese sich mit Tanz und andern Fröhlichkeiten erlustigten: er aber, Herr Sandrart, mit seinen Gefährten, sich von den Pferden begaben und näher herzutraten, um heitern Muthes den Reihen näher zu beobachten. Doch wäre durch des Glückes Neid ihm dieser Tanz fast eben so bekommen, als das Tanzen der Herodias Johanni, dem Täufer. Denn kaum war er herzugetreten, als ihm, nach des Orts Gewohnheit, eine der schönsten Jungfrauen zugebracht ward, um dieselbe zum Tanze mitzuführen. Seine höfliche Entschuldigung wollte ihn dessen nicht entheben, und so verrichtete er den Reihen nach bestem Vermögen und in guter Manier. Hier begab sich's aber, daß das fliegende Kleid dieser Jungfrau vom Winde in seine Sporen verwickelt, und, weil er eben eine freye Wendung machte, merklich erhoben wurde. Dies empfanden nun ihre anwesenden beyden Brüder, als heiße Italiener, alsobald aufs heftigste, und für einen sonderlichen Schimpf; weswegen sie denn mit entblößten Degen wild und augenblicklich auf ihn losrannten. Er, wie dem Deutschen zustehet, auch nicht

zaghaft, riß seine Pistolen hervor, und stellte sich in Fassung, seine Unschuld und gerechte Sache wacker zu verfechten. Indem traten aber verständige Männer dazwischen, die seine Unschuld bezeugten und die wilden Brüder zur Ruhe verwiesen; welche sich denn auch endlich damit begnügten. Nicht so aber unser Herr Sandrart: dieser verlangte für offenen Angriff offene Entschuldigung, und dies gefiel den redlichen Männern dermaßen, daß jene Brüder nicht nur um Nachlaß des vorgelaufenen Irrthums baten, sondern ihm auch ihre Schwester von neuem zum Tanz in allen Ehren zubrachten. Mit höflichen Geberden und Worten nahm unser Deutscher dies auf, und machte, nachdem er die Jungfrau nochmals zierlich im Reigen geführet, durch angenehmes Gläseleinwechseln mit ihnen allen lustige Gesellschaft, so daß er endlich mit allgemeinem Eviva-Rufen, als welches die Italiener bey vieler Freude und Liebe anzuwenden pflegen, entlassen ward.

In der herrlichen Stadt Florenz, die billig eine der Geburtstätten und Residenzen aller Künste genannt werden mag, fand er die vortrefflichsten Werke des Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Andrea del Sarto, und anderer Kunsthelden: weil aber die Hitze herzunahete, eilete er mit le Blon über das apenninische Gebirge, durch Siena, bey Viterbo vorbey, auf der herrlichen Straße, Flaminia, nach Rom.

Hier befliß er sich nun ungesäumt, mit allen, die der Maler- und Bildhauerkunst vortrefflich waren,

eine recht trauliche Kundschaft zu machen, um dadurch zu seinem vorgesetzten Zweck desto besser zu gelangen. Hierzu war ihm beförderlich, die daselbst, auf niederländische Weise übliche Willkommensmahlzeit, wozu er alle vornehme Künstler, deren Anzahl sich damals auf vierzig erstreckte, in Person selbst einlud, auch mit vernünftigen Reden jeden in seiner eigenen Sprache, italienisch oder deutsch, niederländisch oder französisch, unterhielt.

Wie nun diese wahrhaft ruhmvolle Gesellschaft eine Weile beysammen gewesen, entzogen sich verschiedene der Vornehmsten stillschweigend in einen großen Saal des Hauses: nach einiger Zeit aber kamen ihrer Etliche zurück, und führten die Neuangekommenen ebenfalls dahin, welchen nun die Andern sämmtlich folgeten. Mit nicht geringer Ueberraschung sahen unsere Reisenden hier ein herrliches Ehrengerüst ihnen errichtet, das um so fröhlicher sich ausnahm, da man das Zimmer finster gemacht, und durch viele, versteckte Lichter das Werk also beleuchtet hatte, daß der volle Schein nur auf die Hauptbilder herab fiel. Es stellte aber das Gerüst (wozu man vom Wirth allerley Mobilien geliehen, und selbige mit passend gemalten Tapeten überkleidet) den Berg Parnassum vor. Auf der Höhe desselben saß Apollo mit den Musen; zur Seite, etwas niedriger, standen die Poesie, Sculptur und Malerey, welche — nicht ohne freundliche Gedanken — als Fremdlinge gekleidet waren, und vom Mercurio, als Götterboten, ihrem thronenden Schutzherrn bestens anempfohlen und zugeführt wurden.

wol im Zeichnen, als im Kupferradiren, nach eigener Erfindung und Anderer Vorbildern, gar bald groſses Lob erlangte; und weil er nun immer weiter fortkünſtelte, ſo lieſs ihn endlich der Muth, Gröſseres zu unternehmen, gar nicht mehr ruhen, noch raſten.

Es lebte aber damals zu Prag der berühmte Egidius Sadeler, und lieſs ſeine groſsen, herrlichen Kupferwerke, worin er alle Meiſter ſeiner Zeit übertraf, eines nach dem andern in die bewundernde Welt treten. Dieſe entzündeten nun unſern, kaum funfzehnjährigen Joachim dermaſsen, daſs er, die Mappe voll eigener Arbeiten unter dem Arm, ſich auf und nach Prag machte, allwo er dem genannten Meiſter ſeine Verſuche beſcheidentlich vorwies und ſich ihm zum Lehrling anbot. Als nun Herr Egidius, der ein aufrichtiger, redlicher Mann, auch groſsen Verſtandes und Urtheils war, dieſe Sachen mit Geduld und Freundlichkeit durchgeſchauet, lieſs er ſich alſo vernehmen: Wollte Gott, mein Joachim, du wäreſt mein eigen Kind! Aber wenn du das auch wäreſt, oder ich dich, wie mir's die Liebe heiſset, dazu annehmen wollte: ſo könnte ich dir doch nicht anders rathen, als ich nun thue: Für einen Geiſt, wie ich den deinigen verſpüre, iſt das mühſame Kupferſtechen nicht; wende dich alſo von ihm weg, zu der edlen Malerey, wo du dich freyer und friſcher ergehen, auch, ſo Gott will, und du das Deine redlich thuſt, eine hohe Stufe, zu ſeiner Ehre, der Welt Freude, und deinem Nutzen, erreichen kannſt.

Nachdem nun Joachim noch viel Liebes und Gutes,

wesenden, nicht auch sogleich einen schönen Beweis davon in folgender Geschichte hieher setzen.

Der damalige König Spanien ließ durch seinen Gesandten in Rom die zwölf trefflichsten Maler aussuchen, und bestellte bey jedem ein reiches Gemälde mit lebensgroßen Gestalten, alle Tafeln von einerley Umfang: und unser Deutscher wurde einmüthiglich zu einem jener zwölfe erwählt. Da malete denn erstlich der feurige, gedanken- und kunstreiche Guido Reni den Paris, wie er die schöne Helena zu seinem Reiseschiff entführt; welches mit vielen Figuren so trefflich angeordnet und ausgedrückt war, daß Natur, Kunst und Anmuth darin mit einander wetteiferten. Der starke, kunstmächtige Guercino da Cento stellete die Königin Dido vor, wie sie, nach der Flucht des Aeneas, sich selbst den Tod giebt; ebenfalls mit vielen Figuren, überaus natürlich und ausdrucksvoll, auch großartig, und doch fleißig ausgeführt. Das dritte Gemälde, von dem Spanier Joseph d'Arpinas, das vierte, von dem Neapolitaner de Massime, und das fünfte, von dem Florentiner Orazio Gentileschi, wurden nicht zur bestimmten Zeit fertig, weshalb wir sie hier übergehen. Pietro di Cortona stellete, in einer Ueberzahl männlicher und weiblicher Personen, den Raub der Sabinerinnen, mit so gewaltigem Ausdruck und so vielfältig lebendiger, ja schreckhaft gewaltsamer Handlung vor, daß unser Sandrart nie und keines Orts ein köstlicheres Werk dieses Meisters gesehen hat. Das siebente Werk war eines Franzosen, Valentin, und stellete vor, die

mit Haß und Mord ausgebrochen, so daß, wie bekannt, zwanzig Jahre später selbst jener König aufs Blutgerüst gebracht und schmählichen Todes hingerichtet wurde. Vor solchen Unbilden konnte aber schon in der Zeit, von welcher wir hier sprechen, kein Fremder, am wenigsten der, wie unser Jüngling, vom König und seinem Hause begünstiget war, des Lebens sicher seyn.

Getrosten Herzens, reich an Kenntniß und Geschicklichkeit, wovon schon die Tausende eigener Abzeichnungen fast aller Antiken und vorzüglichen Gemälde in England, den Beweis liefern konnten, machte sich unser Joachim auf; wollte jedoch sein Auge nicht eher nach den Kunstsitzen Italiens wenden, bis er zuvor seine lieben Aeltern wiedergesehen, sich durch ihre Liebe erquickt, und ihren Seegen eingeholet hätte. Zu dem Ende schiffte er sich nach Holland ein, und reisete dann nach Frankfurt, wo ihn Aeltern und Geschwister mit vielfältigen Freuden und Preis Gottes empfingen. Während seines Aufenthalts malete er alle die Seinigen, so wie seine besten Freunde, theils um ihnen ein werthes Angedenken an sich zurückzulassen, theils auch sich selbst ihre Bildungen und Gesichtszüge desto tiefer in die Seele zu drücken, und so auch in der Ferne gleichsam von ihnen umgeben zu seyn. Dann ging er über Augsburg, durch Tyrol, in das geseegnete Italien, und kam zuerst an in der weltberühmten Wasserstadt, Venedig.

Hier konnte er nicht satt werden, in Begleitung verschiedener Kunstverwandten, die ihn liebreich aufgenom-

im Tode; so wie auch viele, welche auf die männichfachste Art Hülfe leisteten oder trauerten: welches alles mit großem Verstand, natürlichen Affecten und sehr richtig und fleißig ausgeführet worden war. Endlich und zwölftens hatte unser Herr Sandrart den Tod des Seneca, und zwar als ein Nachtstück, vorgestellt. Dieser große Weltweise saß halb entkleidet im lauen Bade, nachdem ihm, auf Kaiser Nero's Befehl, die Adern geöffnet, und sein Leib zwar schon fast erblichen, aber der Geist unerschrocken und freundlich sich zeigte. Er sprach seiner traurenden Paulina und den umstehenden Freunden tröstlich zu, und seine Schüler, Philo und Demetrius, zeichneten diese seine letzten Reden auf. Der kaiserliche Hauptmann mit seinen Reisigen, der die Handlung bewachte, stand achtsam und verwundert dabey; und einer seiner Leute hielt eine große, hell leuchtende Fackel, von welcher allein alles Licht ausging, und nicht nur auf die Hauptpersonen, sondern auch, in Widerscheinen, auf den Kleidern, Harnischen und Waffen der Umstehenden, schön und natürlich spielete. Es wurde aber an diesem Werke sowol Erfindung, Zeichnung und Affect, als auch Austheilung und Colorit, von Jedermann höchlich gepriesen; so daß unser Künstler durch dasselbe gleich auf einmal im ganzen Rom hochgeschätzt und berühmt ward.

Unter denen, welche dies Werk hochhielten, war auch der vielgeehrte Kunstkenner, Marchese Vincenzo Giustiniani, welcher unsern Künstler sogar in seinen Palast aufnahm, und von da an, bis zu seinem Absche-

mit Haß und Mord ausgebrochen, so daß, wie bekannt, zwanzig Jahre später selbst jener König aufs Blutgerüst gebracht und schmählichen Todes hingerichtet wurde. Vor solchen Unbilden konnte aber schon in der Zeit, von welcher wir hier sprechen, kein Fremder, am wenigsten der, wie unser Jüngling, vom König und seinem Hause begünstiget war, des Lebens sicher seyn.

Getrosten Herzens, reich an Kenntniß und Geschicklichkeit, wovon schon die Tausende eigener Abzeichnungen fast aller Antiken und vorzüglichen Gemälde in England, den Beweis liefern konnten, machte sich unser Joachim auf; wollte jedoch sein Auge nicht eher nach den Kunstsitzen Italiens wenden, bis er zuvor seine lieben Aeltern wiedergesehen, sich durch ihre Liebe erquickt, und ihren Seegen eingeholet hätte. Zu dem Ende schiffte er sich nach Holland ein, und reisete dann nach Frankfurt, wo ihn Aeltern und Geschwister mit vielfältigen Freuden und Preis Gottes empfingen. Während seines Aufenthalts malete er alle die Seinigen, so wie seine besten Freunde, theils um ihnen ein werthes Angedenken an sich zurückzulassen, theils auch sich selbst ihre Bildungen und Gesichtszüge desto tiefer in die Seele zu drücken, und so auch in der Ferne gleichsam von ihnen umgeben zu seyn. Dann ging er über Augsburg, durch Tyrol, in das geseegnete Italien, und kam zuerst an in der weltberühmten Wasserstadt, Venedig.

Hier konnte er nicht satt werden, in Begleitung verschiedener Kunstverwandten, die ihn liebreich aufgenom-

Freude daran hatte, Gesindel, wie
Art bestialischer Menschen, in ih-
ste und vollkommenste darzu-

auf geraume Zeit
h großen Historien,
att der Maria mit dem
n zwölf Geheimnissen und
nführen wollen, indem sol-
ühmt, und von dem französi-
eu um 400 Kronen in seine Ca-
auft worden, wo es dem Könige
o wohl gefallen, daß er unsern Künst-
Bildhauer Francesco du Quesnoy
hmten Nicolas Poussin, zu sich beru-
Es sind aber solchem ehrenvollen Ruf nur jene
nstler gefolgt, nicht unser Herr Sandrart, als
er zu den Franzosen kein recht Gemüth gehabt, und
lieber in dem glücklichen Italien in seiner Kunst noch
weiter vervollkommnen wollen; ist auch von jenen beyden der Poussin bald wieder nach Rom zurückgekehrt, weil er mit dem eitlen, verkehrten Kunsttreiben der meisten Franzosen, und dem lügenhaften Thun der Hofleute oder ihrer prahlenden Günstlinge, nicht hat auskommen können.

Was nun die historischen Werke unsers Meisters aus dieser Zeit anlangt, so erwies er sich in denselben als einen bedacht- und sittsamen Deutschen; weshalb auch

Die Reise ging durch Ferrara und Bologna, welche Städte mit köstlichen Kunstgemälden damals ganz erfüllet waren. Am letzten Orte besuchte er den berühmten Guido Reni, und wurde von ihm höchstfreundlich empfangen; wie denn dieser Künstler überhaupt ein munterer, zuthätiger und lebensfroher Mann war. Er zeigte unserm Deutschen alles vor, was er machte, und Herr Sandrart erstaunte fröhlich, als er in seinen Werken den Bund bemerkte, welchen Verstand, Lebendigkeit und Anmuth hier geschlossen zu haben schienen. Dann gingen beyde zu Franzesco Albano, welcher viel sinnreiche Stücke von schöner Erfindung und ungemeiner Zierlichkeit verfertigt hatte; und wo unsern Reisenden nichts mehr erfreuete, als die Menge reizender Kinder, womit dieser Künstler, sowol auf Gemälden, als in seinem Hause, sich immer umgeben sehen mußte. — Von alle dem, was unser Herr Joachim in Kirchen, Palästen, Galerien und andern vornehmen Gebäuden dieser Stadt betrachtete, und was in seiner Herrlichkeit kaum zu zählen schien, mag nur angeführt werden, was vor allem seinen Geist entzündete, und sein Gemüth freudenreich ausfüllete. Dies war im Domstift eine heilige Cäcilia, nebst andern beystehenden Heiligen, von Raphael Urbino, mit göttlichem Verstande dargestellt, und überaus meisterhaft gezeichnet; dann zwey herrliche Tafeln mit der Kreuzigung Christi von oben genanntem Guido, voll Natur und schöner Affecten; und eine ganze Galerie vom Leben des heiligen Benedict, durch Ludwig und Hannibal Caracci mit hoher Weisheit

und trefflicher Kunst gemalt: was denn alles unser Sandrart fleißig nachmalete und sich zu Nutz machte.

Von hier ging er weiter nach Florenz, und kam unterwegs zu dem schönen Lustschloß, Fiorenzola, allwo man die schöne Stadt, bey heiterem, glänzend blauem Himmel, nicht ohne erquickliche Entzückung konnte her vorspielen sehen. Seine Ankunft bey diesem Schloß fiel eben auf einen Feyertag, da denn, nach alter Gewöhnheit, die Bürger mit ihren Frauen und Kindern auf der hier befindlichen schönen Wiese sich mit Tanz und andern Fröhlichkeiten erlustigten: er aber, Herr Sandrart, mit seinen Gefährten, sich von den Pferden begaben und näher herzutraten, um heitern Muthes den Reihen näher zu beobachten. Doch wäre durch des Glückes Neid ihm dieser Tanz fast eben so bekommen, als das Tanzen der Herodias Johanni, dem Täufer. Denn kaum war er herzugetreten, als ihm, nach des Orts Gewohnheit, eine der schönsten Jungfrauen zugebracht ward, um dieselbe zum Tanze mitzuführen. Seine höfliche Entschuldigung wollte ihn dessen nicht entheben, und so verrichtete er den Reihen nach bestem Vermögen und in guter Manier. Hier begab sich's aber, daß das fliegende Kleid dieser Jungfrau vom Winde in seine Sporen verwickelt, und, weil er eben eine freye Wendung machte, merklich erhoben wurde. Dies empfanden nun ihre anwesenden beyden Brüder, als heiße Italiener, alsobald aufs heftigste, und für einen sonderlichen Schimpf; weswegen sie denn mit entblößten Degen wild und augenblicklich auf ihn losrannten. Er, wie dem Deutschen zustehet, auch nicht

zaghaft, riß seine Pistolen hervor, und stellte sich in Fassung, seine Unschuld und gerechte Sache wacker zu verfechten. Indem traten aber verständige Männer dazwischen, die seine Unschuld bezeugten und die wilden Brüder zur Ruhe verwiesen; welche sich denn auch endlich damit begnügten. Nicht so aber unser Herr Sandrart: dieser verlangte für offenen Angriff offene Entschuldigung, und dies gefiel den redlichen Männern dermaßen, daß jene Brüder nicht nur um Nachlaß des vorgelaufenen Irrthums baten, sondern ihm auch ihre Schwester von neuem zum Tanz in allen Ehren zubrachten. Mit höflichen Geberden und Worten nahm unser Deutscher dies auf, und machte, nachdem er die Jungfrau nochmals zierlich im Reigen geführet, durch angenehmes Gläseleinwechseln mit ihnen allen lustige Gesellschaft, so daß er endlich mit allgemeinem Eviva-Rufen, als welches die Italiener bey vieler Freude und Liebe anzuwenden pflegen, entlassen ward.

In der herrlichen Stadt Florenz, die billig eine der Geburtstätten und Residenzen aller Künste genannt werden mag, fand er die vortrefflichsten Werke des Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Andrea del Sarto, und anderer Kunsthelden: weil aber die Hitze herzunahete, eilete er mit le Blon über das apenninische Gebirge, durch Siena, bey Viterbo vorbey, auf der herrlichen Straße, Flaminia, nach Rom.

Hier befliß er sich nun ungesäumt, mit allen, die in der Maler- und Bildhauerkunst vortrefflich waren,

eine recht trauliche Kundschaft zu machen, um dadurch zu seinem vorgesetzten Zweck desto besser zu gelangen. Hierzu war ihm beförderlich, die daselbst, auf niederländische Weise übliche Willkommensmahlzeit, wozu er alle vornehme Künstler, deren Anzahl sich damals auf vierzig erstreckte, in Person selbst einlud, auch mit vernünftigen Reden jeden in seiner eigenen Sprache, italienisch oder deutsch, niederländisch oder französisch, unterhielt.

Wie nun diese wahrhaft ruhmvolle Gesellschaft eine Weile beysammen gewesen, entzogen sich verschiedene der Vornehmsten stillschweigend in einen großen Saal des Hauses: nach einiger Zeit aber kamen ihrer Etliche zurück, und führten die Neuangekommenen ebenfalls dahin, welchen nun die Andern sämmtlich folgeten. Mit nicht geringer Ueberraschung sahen unsere Reisenden hier ein herrliches Ehrengerüst ihnen errichtet, das um so fröhlicher sich ausnahm, da man das Zimmer finster gemacht, und durch viele, versteckte Lichter das Werk also beleuchtet hatte, daß der volle Schein nur auf die Hauptbilder herab fiel. Es stellte aber das Gerüst (wozu man vom Wirth allerley Mobilien geliehen, und selbige mit passend gemalten Tapeten überkleidet) den Berg Parnassum vor. Auf der Höhe desselben saß Apollo mit den Musen; zur Seite, etwas niedriger, standen die Poesie, Sculptur und Malerey, welche — nicht ohne freundliche Gedanken — als Fremdlinge gekleidet waren, und vom Mercurio, als Götterboten, ihrem thronenden Schutzherrn bestens anempfohlen und zugeführt wurden.

zwischen diesen und andern fröhlichen Darstellungen brannte der oben genannte Albano, der auch nach Rom kommen war, lustige Schwärmer und Feuerkugeln los, und die andern riefen mit freudigem Jubel: *Viva, viva Sandrart e le Blon!* — Von diesem Act, der weit schöner anzusehen war, als man sich nach unsern einfältigen Worten vorstellen mag, ging man zur Mahlzeit, wo denn unsere Fremdlinge mit lorbeergekrönten Häuptern sich zu oberst an die Tafel setzen mußten, und also die gesammten Stunden der ganzen Nacht, wie es jungen Künstlern wol einmal zustehet, mit freyer Lustbarkeit und gutverständigen Gesprächen hingebracht wurden.

Unser Reisender wurde nachmals von diesen seinen Kunstgenossen erstlich in der Stadt Bräuchen und Lebensweise unterrichtet, und dann mit alle den tausend preis- und ruhmwürdigen Schätzen, welche in ihr anzutreffen, bekannt, auch ihm Gelegenheit gemacht, das Herrlichste nach selbsteigenem Gefallen zu studiren, abzuzeichnen, oder zu copiren. Da er sich nun täglich, ja stündlich, größten Fleißes hiermit beschäftigte, und fast nirgends zu erblicken war, außer vor alten Statuen, in Akademien, oder sonst vor herrlichen Kunstwerken: so erhob und kräftigte sich davon nicht nur sein Geist dergestalt, sondern er erwarb sich auch eine so große Kunstfertigkeit und eigenthümliche Manier, daß er nun von Jedermann unter die vornehmsten Meister jener Zeit gerechnet ward — was wir zu behaupten uns nicht unterfangen würden, könnten und wollten wir, außer dem Zeugniß der Mitan-

wesenden, nicht auch sogleich einen schönen Beweis davon in folgender Geschichte hieher setzen.

Der damalige König Spanien ließ durch seinen Gesandten in Rom die zwölf trefflichsten Maler aussuchen, und bestellte bey jedem ein reiches Gemälde mit lebensgroßen Gestalten, alle Tafeln von einerley Umfang: und unser Deutscher wurde einmüthiglich zu einem jener zwölfe erwählt. Da malete denn erstlich der feurige, gedanken- und kunstreiche Guido Reni den Paris, wie er die schöne Helena zu seinem Reiseschiff entführt; welches mit vielen Figuren so trefflich angeordnet und ausgedrückt war, daß Natur, Kunst und Anmuth darin mit einander wetteiferten. Der starke, kunstmächtige Guercino da Cento stellete die Königin Dido vor, wie sie, nach der Flucht des Aeneas, sich selbst den Tod giebt; ebenfalls mit vielen Figuren, überaus natürlich und ausdrucksvoll, auch großartig, und doch fleißig ausgeführt. Das dritte Gemälde, von dem Spanier Joseph d'Arpinas, das vierte, von dem Neapolitaner de Massime, und das fünfte, von dem Florentiner Orazio Gentileschi, wurden nicht zur bestimmten Zeit fertig, weshalb wir sie hier übergehen. Pietro di Cortona stellete, in einer Ueberzahl männlicher und weiblicher Personen, den Raub der Sabinerinnen, mit so gewaltigem Ausdruck und so vielfältig lebendiger, ja schreckhaft gewaltsamer Handlung vor, daß unser Sandrart nie und keines Orts ein köstlicheres Werk dieses Meisters gesehen hat. Das siebente Werk war eines Franzosen, Valentin, und stellete vor, die

fünf Sinne als Personen, jede in angemessener Beschäftigung. Dies Stück schien unserm Deutschen weit weniger rühmenswerth wegen Erfindung und Zeichnung, als weil es so überaus kräftiglich colorirt und überhaupt sehr wohl gemalet war. Umgekehrt schien ihm an dem achten die Tiefsinnigkeit und Zeichnung weit trefflicher, als Colorit und Ausdruck. Es gehörte dem Andrea Sacchi zu, und stellte vor, die göttliche Fürsehung, umgeben mit allen christlichen Tugenden. Im neunten hatte der lebensvolle Lanfranco Dianen mit ihren Nymphen, badend vorgestellt, wie sie eben den Fehltritt der Callisto entdeckt, und die Vermessenheit Actäons bestraft; welches herrlich zu einem Ganzen verbunden und durchgehends so natürlich vorgestellt war, als wenn es lebendig vor einem stünde. Zum zehnten hatte der sinn- und kunstreiche Dominichino dieselbe Göttin mit vielen ihrer Nymphen gemalet, wie manche sich im Schießen üben, andere von der Jagd zurückkehren und das Erbeutete ihrer Herrin zu Füßen legen, noch andere sich in frischer Quelle kühlen, und dergleichen erfreuliche, liebreizende Dinge mehr; und war dies ein Werk an Vernunft, Zartsinnigkeit, Zeichnung und Colorit, so durchaus vortrefflich, daß es wol nicht unbillig allen andern vorgezogen worden wäre. Eilftens hatte der berühmte, kunstverständige Franzos, Nicolas Poussin, etwas Neues aus dem alten Testamente hervorzuholen gesucht, indem er dargestellt, wie Gott das Volk der Juden durch Pest und gräulichen Mäusefraß heimsuchet, so daß hier Personen zu sehen waren in allen Graden des Leidens, vom ersten Anfang des Erkrankens, bis zum völligen Erstarren

im Tode; so wie auch viele, welche auf die mannichfachste Art Hülfe leisteten oder trauerten: welches alles mit großem Verstand, natürlichen Affecten und sehr richtig und fleißig ausgeführet worden war. Endlich und zwölftens hatte unser Herr Sandrart den Tod des Seneca, und zwar als ein Nachtstück, vorgestellt. Dieser große Weltweise saß halb entkleidet im lauen Bade, nachdem ihm, auf Kaiser Nero's Befehl, die Adern geöffnet, und sein Leib zwar schon fast erblichen, aber der Geist unerschrocken und freundlich sich zeigte. Er sprach seiner traurenden Paulinä und den umstehenden Freunden tröstlich zu, und seine Schüler, Philo und Demetrius, zeichneten diese seine letzten Reden auf. Der kaiserliche Hauptmann mit seinen Reisigen, der die Handlung bewachte, stand achtsam und verwundert dabey; und einer seiner Leute hielt eine große, hell leuchtende Fackel, von welcher allein alles Licht ausging, und nicht nur auf die Hauptpersonen, sondern auch, in Widerscheinen, auf den Kleidern, Harnischen und Waffen der Umstehenden, schön und natürlich spielete. Es wurde aber an diesem Werke sowol Erfindung, Zeichnung und Affect, als auch Austheilung und Colorit, von Jedermann höchlich gepriesen; so daß unser Künstler durch dasselbe gleich auf einmal im ganzen Rom hochgeschätzt und berühmt ward.

Unter denen, welche dies Werk hochhielten, war auch der vielgeehrte Kunstkenner, Marchese Vincenzo Giustiniani, welcher unsern Künstler sogar in seinen Palast aufnahm, und von da an, bis zu seinem Abschei-

den aus Rom, ihn daselbst behielt. Für diesen Prinzen arbeitete er vornämlich Bildnisse, von welchen wir nur das berühmteste anführen wollen, das den Cavaliere Raggio von Genua, auf einem schönen, hochtrabenden, weißen Pferde in Lebensgröße vorstellete, und namentlich dem Pabst Urban dem achten so wohl gefiel, daß er ebenfalls dem Künstler mehrerley Aufträge gab, und für deren Ausrichtung ihn reichlich belohnete.

Wie denn aber in der Welt die Gabe der Verständigkeit eben so verschiedentlich ausgetheilet ist, als die Gabe der Schönheit oder des Reichthums: so wurden unserm Künstler, neben solchen würdigen Vorstellungen, auch manche thörichte zugemuthet, welchen er sich jedoch niemals fügen mögen. So kam einstmals ein gewisser fremder Cavalier zu ihm, und bat ihn, sein Bildniß zu machen, wie er stolz, aber sittsamlich vor dem Hause einer gewissen schönen Dame vorüber gehe, welche am Fenster stehe, und da sie ihn aus der Ferne gewahre, sich bescheidentlich zurückziehe, doch sogleich, als er nun vorüber, wieder an das Fenster eile, seinen Gang zu beobachten, was denn er, aus der Ferne zurückschauend, gar wohl bemerke, durch stattlichen Gruß verdanke, und nun diese Höflichkeit von der Dame mit schönem Neigen vergolten bekomme. Als unser Künstler den Herrn hatte ausreden lassen, entgegnete er: Zu so etwas sey er nicht geschickt: er möge aber nur zum van der Laar, genannt Bamboccio, gehen; der werde ihn sicher bestens bedienen. Es war aber dieser Bamboccio unsers Sandrarts guter Freund, und ein lustiger Gesell, der

insonderheit seine Freude daran hatte, Gesindel, wie Zigeuner, und andere Art bestialischer Menschen, in ihren Gräueln, aufs treffendste und vollkommenste darzustellen. —

Nach diesem verließ Herr Joachim auf geraume Zeit das Bildnißmalen und verblieb bey großen Historien, von welchen wir nur das Altarblatt der Maria mit dem Christkindlein, umgeben von den zwölf Geheimnissen und vielen holdseligen Engeln, anführen wollen, indem solches hernach vorzüglich berühmt, und von dem französischen Cardinal Richelieu um 400 Kronen in seine Capelle nach Paris erkauft worden, wo es dem Könige von Frankreich also wohl gefallen, daß er unsern Künstler, neben dem Bildhauer Francesco du Quesnoy und dem berühmten Nicolas Poussin, zu sich berufen hat. Es sind aber solchem ehrenvollen Ruf nur jene zwey Künstler gefolgt, nicht unser Herr Sandrart, als welcher zu den Franzosen kein recht Gemüth gehabt, und sich lieber in dem glücklichen Italien in seiner Kunst noch weiter vervollkommnen wollen; ist auch von jenen beyden der Poussin bald wieder nach Rom zurückgekehrt, weil er mit dem eitlen, verkehrten Kunsttreiben der meisten Franzosen, und dem lügenhaften Thun der Hofleute oder ihrer prahlenden Günstlinge, nicht hat auskommen können.

Was nun die historischen Werke unsers Meisters aus dieser Zeit anlangt, so erwies er sich in denselben als einen bedacht- und sittsamen Deutschen; weshalb auch

niß zu malen, welcher Ehre er sich auch zu so allgemeiner Zufriedenheit unterzög, daß ihm von nun an vom Hofe vielerley historische oder poetische Vorstellungen aufgetragen wurden. Hierbey nahm er aber auch seiner Zeit wohl wahr, und füllete ganze große Bücher an mit Abrissen der berühmtesten Gemälde und antiken Statuen oder Büsten, damit solche künftig, bey Abgang der Originalien, seinem Geiste und Gedächtniß behülflich seyn könnten.

Doch erfuhr auch er, wie jeder vom Glück Begünstigte, die scharfen Stacheln des Neides und der Mißgunst; und zwar hatte ihm vornämlich jene päpstliche Auszeichnung Feinde und Gegner zugezogen. Daran dachten aber wol jene alle nicht, daß sie eben mit ihrem Tadeln und Anfeinden ihm nicht nur das Leben nicht verbitterten, indem seine Zufriedenheit eine mäßige, aber feste deutsche, und nicht eine ausschweifende, aber wandelbare italienische war; sondern daß selbst ihre Verkleinerungen und Schmähungen ihm großen Nutzen in seiner Kunst bringen würden. Und doch war dem also. Es pflegt nämlich allen berühmten Leuten zu geschehen, daß sie von den Ihren fast nur über das sprechen hören, was sie Gutes haben und thun, worüber sie denn, wenn auch nicht stolz und aufgeblasen werden, doch mindestens ihrer Fehler vergessen, und in der Art ihres Löblichen so steif verharren, daß es ihnen endlich nicht nur als das Beste von allem, sondern wol gar als alleinig gut vorkömmt: was aber die Liebe gar sehr ermattet, und den Sinn härtet und verengert.

So möchte es nun wol auch unserm Herrn Joachim ergangen seyn, wenn ihm nicht jene Widerpart, in welcher übrigens zum Theil tüchtige Künstler waren, ein anderes Lied gesungen hätte. Also verstand dies aber unser Künstler; und nicht etwa nur in späten, weiseren Lebensjahren, sondern schon damals, im jugendlich frischen Mannesalter. Er gab sich alle Mühe, jeden Tadel der Gegner zu erfahren, stritt und eiferte nie mit einem darüber, sondern prüfete alles in der Stille, benutzte, was er nicht ohne Grund fand, und lachte des andern.

Zur Vermehrung dieses seines milden, liebevollen Sinnes trug insonderheit auch der innige Freundschaftsbund bey, den er mit einem jungen Künstler geschlossen, der erst kürzlich in Rom emporgekommen, und der aus einem verachteten, für ungeschicklich gehaltenen Pastetenbäckerburschen schon damals zu einem leuchtenden Kunstgestirn sich verkläret hatte, sodann aber der Angelstern aller Landschaftmaler der Welt geworden ist. Es war dies der Claude Gelée, genannt Lorrain. Dieser junge Künstler war ergriffen von einer ungemessenen, inbrünstiglichen Liebe zur Natur; als wohin sich denn auch, wie bey einer, das Innere ganz erfüllenden Liebe überhaupt zu geschehen pflegt, alle seine schönen Gedanken, sein herziger Sinn, und sein treuer, unablässiger Eifer, allein richteten, so daß er sein ganzes Leben hindurch, um alles, was sonst Menschen erfreuet, als Geld und Gut, Frauen und ihre Gunst, Ehre und Lebensbequemlichkeit, nur allein die Freundschaft ausgenom-

men, sich nicht kümmerte, gleichsam als finde dies alles in seinem Herzen nun gar nicht mehr Platz. Weil es aber diesem wunderbaren Jüngling an guter Anweisung, wie seine Gedanken und Wahrnehmungen auf der Leinwand verständlich und anmuthig auszudrücken, gefehlet hatte, maßen er und seine, damals noch kleinen Bildlein, immer nicht mehr geachtet wurden, als sey er noch der Pastetenbäcker und seine Werke sein Gebäck: so plagte er sich bey Tag und Nacht, lag vom Morgen vor Sonnenaufgang in Feldern und Wäldern, alle Scheine und Wirkungen der Lichter zu merken; wo er dann, hatte er Eins wohl gefasset, spornstreichs, nicht selten stundenweit und in stechender Sonnengluth, nach Hause lief, es in seine Bilder zu bringen, wodurch diese aber, wiewol überaus natürlich und fleißig, doch auch zu voll, ängstlich und wenig erfreulich wurden, weshalb sie denn eben Niemand, selbst um das geringste Geld nicht, kaufen mögen, was den jungen Künstler noch tiefer in Trauer und Schwermuth, als in Mangel und Noth stürzte. Als nun aber unser Herr von Sandrart eines Tages eben in dem paradiesischen Tivoli, zwischen den wilden Felsen, am großen Wasserfall saß, und diese reizenden Naturwunder gleich an Ort und Stelle im Großen nach dem Leben malete: da kam dieser Claude zufällig durchs Gebüsch, sahe unsers Künstlers Verfahren, und war davon, als gehe ihm mit Eins die Thür auf, die ihm bisher sein Heiligthum versperret, höchlich und freudig betroffen; fragete dann weiter, versuchte sogleich, und fand solch Beginnen dermaßen dienlich, daß er es von Stund' an zu dem seinigen machte,

wodurch er denn hernach, bey fortgesetztem Studiren und unablässigem Fleiß, seine entzückenden Naturbilder hervorgebracht hat. Da er nun aber auch, wiewol nicht von vieler Höflichkeit und schönen Worten, doch desto mehr von frommem, bescheidenem Sinn, und voll reger Dankbarkeit war; so hat er mit unserm Herrn von Sandrart, seit jenem Tage, einen Herzensbund errichtet, der auch nie getrennet worden. Sie waren deshalb alltäglich bey einander, zogen auch bald darauf in Ein Haus; so daß man sie immer mitsammen sahe, bald spazierend in Tivoli, in Prinz Giustiniani's Garten, und auf andern schönen Plätzen, wo sie der Natur gleichsam ihre schönsten Liebesblicke ablauschten, bald neben einander große Bäume, Aussichten, Wasserfälle und anderes dergl., anstatt des Zeichnens, gleich nach dem Leben malend — welches der Claude hernach zu Landschaften sorglich ausführete, unser Künstler aber nur im Ganzen zu seinen historischen Bildern benutzte. Waren sie zu Hause, so trugen sie ihre Arbeiten zu einander, und saßen also still beysammen, in ihrem Fleiß und ihrer Liebe. Und ist es gänzlich dabey verblieben, so lange unser Herr von Sandrart in Rom sich verweilete; und da er endlich von dort abging, schenkte ihm Claude einige seiner allerschönsten Gemälde, welche auch jener bis an seinen Tod als Lieblinge aufbewahret, allen Kunstverständigen vielmals vorgezeiget, aber, der größten Erbietungen ungeachtet, niemals aus den Händen gelassen hat.

Nachdem nämlich unser Künstler sieben Jahre in

Rom, und neun in Italien überhaupt verlebt hatte, kehrte er 1635 über Mayland wieder in sein deutsches Vaterland zurück. Dieses war aber damals, und besonders in Elsaß, Franken und am Rheinstrom, durch die Furien, Krieg, Hunger und Pest, aufs grausamste gepeiniget; dabey auch so unsicher, daß er nur mit größter Lebensgefahr nach Frankfurt gelangen konnte. Selbst noch nahe an dieser seiner Vaterstadt umfing ihn neue Lebensgefahr. Frankfurt war nämlich eben damals vom kaiserlichen General, Grafen Gallas, mit einem Heer eingeschlossen, und unser Reisender mußte (es war eben in der Pfingstnacht) sich zu Fuß durch das kroatische Lager zu schleichen wagen: wer hat aber in jenen Zeiten nur irgend einen Haufen dieses Volks kennen gelernt, ohne einzusehen, wie viel dies sagen wollte! Indessen, Gott, dem er sein Leben befohlen, hatte beschlossen, es ihm zu bewahren; und so langte er mit Anbruch des Tages wohlbehalten, erst zur Verwunderung der Wachen am Thore, dann zu übergroßer Freude der Seinigen in ihrem Hause an. Und da der Ruf seiner erlangten Kunst vor ihm hergegangen, ließ man ihn auch nicht lange feyern, sondern der geistgewaltige, vielgeliebte Held und Feldherr, Herzog Bernhard von Weimar, bestellete sein lebensgroßes Bildniß; worauf, da solches zu allgemeiner Zufriedenheit ausfiel, mehre Generale und Hauptleute seines Heeres sich gleichfalls von unserm Künstler vorgestellt sehen wollten. Auch sollte ihm dieser sein erneuerter Aufenthalt in der Vaterstadt durch die Liebe und eine junge Ehe versüßt werden; und war die, welche ihn durch beydes zu be-

glücken Hoffnung gab, Jungfrau Johanna von Milkau, des Edelherrn auf Stockau nachgelassene Fräulein Tochter.

Noch wütheten aber die genannten Furien in jener Gegend zu grausam, als daß ein Mann, den Friedenskünsten ergeben, und sein Bestes in und mit sich überall hinzutragen vermögend, auch mit diesem überall willkommen — es an Ort und Stelle hätte abwarten sollen, bis auch ihn die Geißeln solcher Plaggöttinnen träfen. Vielmehr wählete unser Herr von Sandrart, für sich und die Seinigen, einen andern Aufenthalt, und zwar Amsterdam, allwo er, nicht lange angekommen, schon eine treffliche Kunstschule errichtete, aus welcher nicht nur wackere Schüler, sondern auch mehre große Werke hervorgegangen sind; und wurde er theils hierdurch, theils wegen seiner großen Kunstwissenschaft, tugendlichen Wandels, höflicher Sitten und anmuthiger Unterhaltung von allen Vornehmen jener mächtigen, in alle Welt handelnden Stadt hochgeschätzt und gepriesen, ja dies um so viel mehr, weil die Leute in Niederland an ihren Künstlern zwar überaus große Geschicklichkeit im Malen, aber sonst auch nichts, und am wenigsten Gefälliges zu sehen gewohnt waren.

Doch auch hier sollte seines Bleibens nicht lange seyn; und war er, nach dem Willen der Vorsehung, wie er sich auch sträube, bestimmt, die großen Unruhen und Nöthen mit seinen deutschen Landsleuten brüderlich zu theilen. Es war ihm nämlich jetzt das Land-

sassengut, Stockau, bey Ingolstadt, im Pfalz-Neuburgischen, erblich zugefallen, und die Zeitläufte verlangten durchaus, daß er diesen seinen Adelsitz selbst bewohnen und verwalten mußte. Weil er nun voraussah, daß dort er selbst kaum, nicht aber sein allmählich hochaufgehäufter Kunstreichthum sicher seyn könnte: so entschloß er sich, diese seine Schätze, mit wenigen Ausnahmen, durch öffentliche Versteigerung den Liebhabern zu überlassen; welche denn auch mit reichen Zahlungen bewiesen, wie weder das Kriegsgetümmel der übrigen Welt, noch das tägliche Treiben des Handels ihren Sinn von würdiger Kunstliebe hatte abwenden können: wie denn dies überhaupt den großen Kaufherren niederländischer Nation vor gar manchen andern nachzurühmen wäre.

Als nun Herr von Sandrart auf seinem neuen Wohnplatz ankam: hilf Gott, wie so ganz verderbt und betrübend fand er da alles! Seinen gepreßten und ausgesogenen Unterthanen mußte er, statt von ihnen zu empfangen, mit eigenen, baaren Mitteln aufhelfen, alles von neuem im Bau aufführen, oder doch gänzlich wiederherstellen, die Aecker wieder urbar machen, die verwüsteten Gärten neu anpflanzen. Doch that er dies alles, da es nun einmal nicht anders seyn wollte, getrost und gern, verhoffend, es werde ihm ja doch dereinst zu Gute kommen. Aber es war anders über ihn beschlossen. Denn kaum, daß alles in guten Stand gesetzt und gleichsam wieder im ersten jungen Aufblühen war: so zogen die räuberischen Franzosen, die Neutra-

lität des neuburgischen Gebietes, die sie doch selbst verbrieft hatten, verhöhnend, (1647) durch das Land, und, ohne daß sie irgend einen Grund, als in ihrem Uebermuth und ihrer Raublust gehabt hätten, verbrannten sie das Schloß, nebst der ganzen schönen Hofmark, auch der Unterthanen Mühlwerke, und siebenunddreißig andere, gute Gebäude; und mußte alles das unser Herr von Sandrart von einem Thurm in Ingolstadt, wohin er sich geflüchtet, nicht ohne herzbrechende Wehmuth selbst mit ansehen.

Doch endlich drang das tausendfältige Seufzen deutscher Völker durch die brechenden Wolken, und der Herr sandte ihnen im folgenden Jahre den längst erwünschten Friedensboten herab. Da faßte sich denn auch unser Künstler wieder zusammen, schöpfte neuen Muth, ließ ackern und säen, pflanzen und bauen, so daß alles nun sogar viel freundlicher und bequemer ward, denn es je zuvor gewesen. Weil er aber doch verspürete, daß die treue Verwaltung solchen Besitzthums, und auch die Abgeschiedenheit von der Kunst-liebenden und übenden Welt, ihn von seinem eigentlichen Beruf und vorwaltender Neigung allzuweit abziehe: so entschloß er sich nach einiger Zeit, dieses Gut mit allem Zubehör einem Freunde käuflich zu überlassen, und seinen Wohnplatz in der berühmten freyen Reichsstadt Augsburg neu aufzurichten. Doch ist mit jenem nicht gesagt, daß er in der letzten Zeit seiner Kunst, über dem Bauen, Pflanzen und Oekonomisiren, untreu geworden sey: vielmehr beweisen nicht wenige große Werke verschiedener Art,

welche er in Stockau verfertiget, gerade das Gegentheil; und mögen von diesen nur seine Gemälde der zwölf Monate, sammt Tag und Nacht, als Personen in Lebensgröße vorgestellt, und vom Kurfürsten von Bayern zur Auszierung des großen Saals in Schleisheim gebraucht; so wie die kleine Altartafel in der Schloßkapelle daselbst, die heilige Familie vorstellend, Zeugniß geben, mehrer anderer zu geschweigen.

Als nun aber im Jahr 1649, nach wieder aufgegangener, lieber Friedenssonne, die Stände des Reichs, sammt den hohen Generalen und andern Abgeordneten in- und ausländischer Kronen, sich in Nürnberg versammleten, um den gefaßten Friedensschluß wirklich zu vollziehen: da wurde auch unser Künstler von hoher Hand dahin berufen, um vielen der Anwesenden, besonders durch Bildnisse der Hauptzierden des Bundes, frohe Denkmale dieses großen Ereignisses zu verschaffen. Von diesen seinen überaus zahlreichen Arbeiten wollen wir nur anführen: das Bildniß des Pfalzgrafen Karl Gustav, des Generalissimi und nachher erwählten Königs der Schweden, den er in Lebensgröße auf einem schulrecht anspringenden Rappen vorstellte; das Bildniß des schwedischen Feldmarschalls Wrangel in ganzer Statur und vollem Harnisch, wie er mitten unter blitzendem Geschütz unerschrocken im Felde dem Feinde die Spitze bietet; und das Bildniß des kaiserlichen Generallieutenants Octavio Piccolomini in Lebensgröße, wie er eben bey Regensburg den Sturm commandirt. Mit welcher Emsigkeit und Anstrengung unser Künstler

aber hier gearbeitet, mag schon daraus erhellen, daß er, allein für die Schweden, etwa achtzig, und zuweilen in einem Tage eines, wol auch zwey Bildnisse malen müssen; welches alles ihm aber auch, außer großem Lobe, reiche Belohnung erworben hat. Doch war sein trefflichstes und ausgearbeitetstes Werk in jener Zeit die Vorstellung des in Nürnberg auf dem großen Rathhaussaale gehaltenen herrlichen Friedensbankets, wobey er alle anwesende hohe Häupter und Abgesandte, auch dieser hochlöblichen Reichsstadt edlen Magistrat, alle und jede nach dem Leben vorgestellt; welches große Gemälde noch heutiges Tages auf dem Rathhause zu sehen ist. Während aller dieser Arbeiten wurde er durch obgemeldeten Pfalzgrafen, Karl Gustav, nicht nur kostfrey gehalten und nach deren Beendigung aufs reichlichste belohnet: sondern dieser Herr hing ihm auch in eigener Person eine große Gnadenkette, reich und schwer an Golde, zur immerwährenden Auszeichnung um seinen Hals.

Als nun nach vollendetem Bundestage jene hohen Häupter sich zurück, und jedes nach seiner Heimath begeben, hat fast jedes, neben einem gemalten Denkmal von unserm Künstler, auch gleichsam einen Theil seines Ruhms mit sich nach Hause gebracht, und ist daher gar nicht zu verwundern, daß er von dieser Zeit an unaufhörlich durch Bestellungen in reicher Arbeit erhalten worden. Es müßte aber zu weitläuftig seyn und den Leser ermüden, wollten wir alles, was durch seine kunstgeübte Hand hervorgekommen, auch

nur kürzlichst namhaft machen. Es sey daher nur summarisch berichtet, daß ihn Kaiser Ferdinand der dritte ehrenvoll nach Wien berief, ihn selbst und sein ganzes hohes Haus zu malen, dabey ihn mit Gnade und Auszeichnung überhäufte, auch hernach ihn durch reiche Belohnung und eine güldene Gnadenkette mit seinem Bildniß in Ehren entließ. Für den Fürst-Bischof von Eichstädt lieferte er ein überaus großes Altarblatt nach St. Wahlburg; für den Prälaten Placidus in das Gotteshaus beym Kloster Lambach, sieben reich zusammengesetzte Altarbilder, welche letztere absonderlich durch hohen Verstand, natürlichen Ausdruck und reiche Verschiedenheit der Darstellungen sich berühmt gemacht haben; nach Linz fertigte er drey Altarbilder; in das Hochstift Salzburg ebenfalls drey; nach Regensburg das hohe Altarblatt bey St. Emmeran; nach Wien in mehre Kirchen und Klöster mancherley große, geistliche Historien, worunter in den Dom bey St. Stephan, in Kaiser Friedrichs Kapelle, eine Kreuzigung Jesu, auf deren Ausführung er ganz besondern Fleiß verwendet: vieler anderer gar nicht zu gedenken. Doch mag dabey, mit des Lesers geneigter Vergunst, noch Folgendes bemerkt werden. Mehre, besonders der gleichfalls schnell arbeitenden Maler seiner Zeit in Italien, warfen ihre Werke gleichsam nur hin, und brachten sie in der Ausführung nicht weiter, als daß sie im Ganzen begriffen werden und wohlgefallen konnten: dieses ahmte Herr von Sandrart nicht nach; vielmehr ließ er, wo ihm nur irgend die nöthige Zeit vergönnet wurde, nicht ab, bis er je-

des Werk, auch in Nebendingen, nach Einsicht und be-
sten Kräften vollendet und fertig gemacht hatte. So
bemerkte man auch an den damaligen Italienern, noch
mehr aber an den Franzosen, daß sie der Sonne in so
fern glichen, als diese schön und glänzend aufsteigt, aber
nur kurze Weile sich hoch erhält, und dann wieder sin-
ket und matt wird: auch in diesem folgte unser Künst-
ler ihnen nicht nach, als welcher hierbey vielmehr seine
großen deutschen Vorfahren, wie den Albrecht Dürer,
Hans Holbein, Amberger und Elzheimer, nachahmete,
deren letzte Werke auch immer für ihre besten erkläret
wurden; wie dies bey ihm wirklich desgleichen der Fall
ward. Denn was, wie zuvor gemeldet, jene Italiener
in Rom, vielleicht nicht ohne Grund, obwol übertrie-
ben, an seinen Historienbildern getadelt hatten — daß
sie in den Gedanken nicht vornehm, fremd und absonä
derlich, in der Aufstellung nicht lebendig, bewegt und
reizend genug wären: das hat sich bey seinen spätern
Werken, durch Kraft und Belebung seiner innern Na-
tur, und frisches Dreingreifen in die Arbeit, ohne Kün-
merniß um Nachahmung des Alten oder Neuen, wahr-
haftig in so weit verloren, als ihm, dies auszutreiben,
überhaupt vergönnet war durch die Gnade Gottes, wel-
cher ja gar nicht will, daß Einer alles allein, oder alles
auf das Vollkommenste hervorbringen soll; und haben
eben darum selbst die allergrößten Kunsthelden, wie Mi-
chel Angelo, da Vinci, und Raphael, auch ihre Schwä-
chen gehabt, wovon wol Mancherley zu sagen wäre,
hielte man's nicht für besser, bey ihrem Herrlichen, ja

wahrhaft Göttlichen zu verbleiben, und den darin zu preisen, der dies hat so glorreich durch sie hinausführen, doch aber auch die andere Kunstwelt nicht durch alleinige, allerhöchste Vollkommenheit Einzler muthlos machen und gleichsam darniederschlagen wollen. —

Als im Jahr 1672 unserm Herrn von Sandrart seine Eheliebste nach langer Unpäßlichkeit verstorben, hat er sich im folgenden Jahre zum zweyten Male vermählt; und weil diese seine zweyte Gemalin die tugendreiche Jungfrau Tochter des Herrn Blommart vom großen Rathe in Nürnberg war, und ihm durch diese Verbindung viel alte, werthe Freunde näher verwandt wurden: so hat er 1674 sein Hauswesen nochmalen verändert, und dasselbe von Augsburg nach Nürnberg verlegt.

Hier hat er denn nicht nur die freundlichste Aufnahme und den Vorsitz in der Akademie der bildenden Künste gefunden, sondern auch in einer Reihe von Jahren stete Hochachtung und Theilnahme, wie nicht weniger Wohlstand und vieles Lebensglück genossen. Außer diesem wurde ihm von Gott noch die hohe Gnade, daß er bis in sein spätes Alter bey vollkommner Gesundheit und Leibesstärke verblieb, auch in seiner Kunst immerfort thätig und nützlich seyn konnte. Nicht wenige junge Künstler verdanken ihm ihre Anweisung und Leitung; er ertheilte solche aber theils durch Beyspiel, theils durch Lehre, so daß seine Schüler bey ihm, der

so Vieles gedacht, gesehen, gethan und erfahren, gleich- sam als aus einem Bache schöpfen konnten, was sie sonst nur aus vielfältigen, bald da, bald dort hervor- rinnenden Quellen hätten holen müssen.

Sein verdienstlichstes Werk aus dieser Zeit, das auch seinen Namen, so weit die deutsche Zunge reicht, auf alle Zeiten in Ehren erhalten wird, ist aber seine deut- sche Akademie der edeln Bau- Bild- und Malerey-Künste, welches er mit großer Anstren- gung zu Stande gebracht, und mit vielen Kosten, in zwey starken Foliobänden, selbst verlegt und herausge- geben hat. In dieses Werk, desgleichen in seiner Art bis dahin keine Nation, am allerwenigsten aber die deutsche aufzuweisen gehabt, hat er, wie in ein großes, aufgespeichertes Magazin, alles zu gemeinem Nutz und aller Liebhaber Freude niedergelegt, was er über be- nannte Künste und deren vorzüglichste Meister gedacht, gesehen und erfahren hat. Die vorzüglichen Kupfer- stiche, womit darin alles, theils belegt und bewiesen, theils erläutert und geschmückt wird, und deren Zahl sich auf mehre hundert beläuft, hat er sämmtlich selbst aufs sorgsamste gezeichnet und dann unter seiner Aufsicht und Leitung von geschickten Männern stechen lassen. Auch ist dieses große, reiche Werk von allen Kunstver- ständigen deutscher Nation unter Hohen und Geringen, schon bald nach seinem Hervortreten dermaßen geschätzt und hochgehalten worden, daß vielleicht kaum ein ein- ziger, wohlgeordneter Büchersaal in Deutschland zu fin-

den seyn möchte, allwo es nicht anzutreffen und zu Lehre und Freude der Kunstliebenden ausgestellet wäre. Zwar haben hin und wieder die *Zoili* und *Aristarchi* in den Lehren dieses Werks nicht Weniges unvollständig, und in den Geschichten desselben manche Irrungen des Gedächtnisses oder andere Mängel finden wollen, und sind auch deren Behauptungen nicht schlechterdings, als grundlos, abzuweisen: allein, wenn man — die Unvollkommenheit jedes Menschenwerks noch unerwähnt — bedenken will, welch ein fast unübersehbarer Umfang an Materien hier zu bearbeiten stand; wie wenig, und in gar vielen Fächern noch gar nichts, vorgearbeitet war, und wie mithin der Verfasser fast alles aus sich selbst, seinen eigenen Gedanken, Kenntnissen, Erfahrungen und Nachforschungen, schöpfen müssen; und endlich, wie er, wegen des langen Aufenthalts in fremden Landen und des vielfältigen Gebrauchs fremder Sprachen, sein ganzes Leben hindurch mit der deutschen Mundart und Ausdrucksweise zu kämpfen gehabt, so daß er zuweilen etwas zu sagen geschienen, was er eigentlich nicht hat sagen wollen: dann wird man billig nicht lange bey den Mängeln und Gebrechen des Werks stehen bleiben, sondern lieber bald, mit Dank und Bewunderung, wieder zu dem zurückkehren, was hier vielfältig Gutes, Schönes und Nützliches geleistet worden. Und ist in solchem Anerkennen alles Guten und Verdienstlichen, wo und mit welchen Mängeln vergesellschaftet es sich auch finde, niemand leichtlich ein besseres Muster, als unser Verfasser selbst in dem genannten Werke, als wel-

cher darin, unbefragend, ob etwas seinen besondern Neigungen und Geschmacke vorzüglich zusage oder nicht; ob diejenigen, welche etwas geleistet, ihm selbst Gutes erwiesen oder Böses, und ob das geleistete Gute und Herrliche von mehr oder weniger Unvollkommenheiten in Schatten gestellt werde — immer nur möglichst den Dingen selbst auf den Grund gegangen, treulich berichtet, bescheidentlich geurtheilet, das Rühmliche und Treffliche mit offenkundiger Freude und Bewunderung, das Mangelhafte aber so nachsichtig und schonend vorgestellet hat, als es die Wahrheit, wie weit sie ihm nämlich eingeleuchtet, nur irgend hat dulden wollen.

Ueber so rühmlichem Thun und Leben hatte sich ihm unvermerkt das Alter genähert; und endlich nahete in gleicher Weise sich ihm ein sanfter Tod, dem er sich in Ruhe und christgläubigem Sinn willig ergab. Es erfolgte aber sein Ende im Jahre 1688, im zweyundachtzigsten seines Lebens. Seine Schüler und vielen Freunde betrauerten ihn, wie einen Vater, und der edle Magistrat, sammt Geistlichkeit und andern Honoratioren der berühmten Reichsstadt, erwiesen ihm die letzte Ehre durch ein großes, fürnehmherrliches Leichenbegängniß. So schön aber dies, und so ruhmvoll für den Entschlafenen es war: so wird doch viel ruhmvoller für ihn auf alle Zeiten bleiben, was er, nach Gottes Gnaden, in seinem langen Leben durch schöne Geistesgaben, frommen Sinn, tugendlichen Wandel und unermüdlichen Fleiß der Welt geleistet hat. Gebe Gott, daß dieses,

als guter, reich verstreueter Saamen bekleibe, fröhlich hervorsprieße und hundertfältige Frucht trage zu seiner Zeit: doch dabey auch des guten, sorgfältigen Säemanns mit Achtung und Liebe immer gedacht werden möge.

Reinhold
Graf zu Dona.

Volksmärchen.

Reinhold hatte die Jahre der Kindheit zu Dona, ohnweit Dresden, am Herzen der Mutter und unter den Augen des Vaters glücklich verlebt. Der alte Graf hielt ihn zu allen rauhen Uebungen junger Ritterschaft an: das stärkte ihm Muth und Kraft. Er hörte die liebevollen Reden, sahe die christlichen Tugenden der Gräfin täglich: das erhielt sein Herz rein und fromm. Die alterthümlichen Lehren des Hauskaplans hatten seine Phantasie aufgeregt und geleitet; die herrlichen Gegenden um sein väterliches Schloß seine Anhänglichkeit an die Natur vermehrt. Zu aller Bekannten Freude war er zum Jüngling erwachsen, und jetzt sollte diese Freude, und die seinige auch, noch um ein Großes vermehrt werden.

Auf dem benachbarten Wesenstein wohnte ein alter, edler Ritter; der einzige, mit dem der Graf von Dona Freundschaft hielt. Da die Herren sich lange unter den schönen Frauen umhergetrieben und dann erst vermählt hatten, blieb beyder Ehe eine Zeitlang kinder-

los. Endlich gebahr die Gräfin Reinholden. Nun sollte Gott mir eine Tochter geben, rief der Wesensteiner; so sollten die beyden sich vermählen und unsre Bundestreue auf Enkel und Urenkel fortpflanzen! — Und nach vier Jahren gebahr die edle Frau vom Wesenstein wirklich eine Tochter, schön, wie die junge Rose, und huldreich, wie der Frühling, der sie giebt. Man wollte schon damals in den Bildungen der Kinder viel Aehnliches finden, und schloß daraus, daß sie ein glückliches Paar werden müßten.

Jetzt trat Reinhold in das neunzehnde, Agnes in das funfzehnde Jahr: da schlich sich der blühende Junker in das Herz des zarten Fräuleins, als in sein Eigenthum, und zündete, wie bey Besitznahmen gebräuchlich, ein munteres Feuer darin an. Die Väter winkten einander freudig zu, und tranken schon auf das Wohl des liebenden Paares. Sie kamen überein, daß Reinhold an seinem zwanzigsten Geburtstage zugleich Ritter und Bräutigam werden sollte, und hatten nun weiter keine Sorge, als wie sie diesen Tag durch Festlichkeiten aller Art recht herrlich machen wollten.

Sehr seltsam war es aber, daß die Gräfin von Dona, je froher die Väter in die Zukunft blickten, desto tiefer in stummen Trübsinn versank. Mit jeder Woche nahm ihre Schwermuth zu. Sie schloß sich oft in ihr Gemach, und wenn sie hervorging, sah' man ihr an, sie habe viel geweint. Jeden Tag des Herrn und seiner Heiligen lag sie bis Mitternacht auf den Knieen in

heißem Flehen; sie versagte sich alle Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens; sie sandte heimlich reiche Geschenke an alle umliegende Klöster und empfahl den frommen Mönchen die unglücklichste der Mütter in ihr Gebet.

Die Väter, in ihrer rauhen Freude, bemerkten die Veränderung im Gemüth der Gräfin kaum, und achteten sie nicht; das Hofgesinde erinnerte sich alter, dunkler Gerüchte und gab sich verstohlne Winke; der treue Sohn blickte endlich durch den rosenfarbnen Schleyer, den die Liebe um ihn gewoben, nach der kummervollen Mutter und drang mit kindlicher Ergebenheit in sie, ihm den Quell ihrer Sorgen zu entdecken. Alles aber, was er hervorlocken konnte, waren bange Thränen und Vertröstungen von einer Zeit zur andern.

Zwey Monate von dem Jahre, dessen Schluß alle Wünsche Reinholds krönen sollte, waren zurückgelegt. In einer schönen Sommernacht, als der Mond über den klaren Himmel hinzog, wie ein weißer Schwan über die Spiegelfläche des Sees, schlich Reinhold in den Schloßgarten und genoß im dämmernden Helldunkel seine dämmernden Hoffnungen. Er sahe nichts als Glückesschimmer vor sich, und gleichwol ergriff ihn eine ahnungsvolle Wehmuth, und es war ihm, als flüsterte Eins von fern ihm die Warnung zu: Traue nicht dem Geschick, wenn es am freundlichsten lächelt. Da hörte er leisen Gesang aus dem Dunkel des Hains. Er ging behutsam der Stimme nach und vernahm folgendes Lied:

Mitten im Gewühl der Freuden
Nagt die Reu an meiner Brust:
Ach, wer rettet mich vor Lust?
Wer giebt meiner Jugend Leiden,
Wer den kindlich-stillen Blick
Nach dem Himmel mir zurück?

O wie willig wollt' ich büßen
Schwere, tiefverborgne Schuld,
Und verschmachten in Geduld:
Doch die Liebsten unter Küssen
Zum Verderben eilen sehn —
Gott, wie soll ich das bestehn? —

Reinhold hatte die Stimme seiner Mutter erkannt, und lag zu ihren Füßen. Mit liebevollem Ungestüm ließ er nicht ab, bis sie sich gesammlet und ihm Folgendes vertrauet hatte.

„Dort, gegen die Gränzen des Böhmerlandes, im Dörflein Raden, bin ich, unter treuer Aeltern Pflege, erwachsen. In glücklicher Einsamkeit kannte ich von der Welt nichts, als was unser Schloßgraben umspülte. Noch hatte ich keine höhern Wünsche, als daß es immer Frühling bleiben und meine Aya nicht so streng seyn möchte. Da beschloß mein Vater, mich in die Welt zu führen. Adelwerth der Gute, Herzog von Weißenfels, feyerte seines Sohnes Vermählung. Mein Vater, der Braut verwandt, wurde vor Andern zum Feste geladen, und zog mit mir und einem stattlichen Gefolge dahin. Alles, was ich sah' und hörte, reizte zwar meine Neugier: es war mir aber zu fremd, als daß es in mein

Herz hätte dringen können. Am dritten Tage des Festes begann das Turnier. Ich, die nächste Verwandte der Braut, hatte den zweyten Dank auszutheilen. Voller Erwartung blickte ich vom Söller unter die glänzenden Ritter: aber bald gewahrete ich von allen nur Einen. Er trat zuerst in die Schranken: meine Wangen glüheten; ich dachte gar nicht daran, meine Gefühle zu verbergen. Ein riesenhafter Kämpfer trat gegen ihn auf: der Sieg schwankte — noch mehr aber meine Brust zwischen Angst und Freude. Jetzt errang mein Freund den Triumph; die Trompeten verkündigten ihn: ich brannte von Neid und Eifersucht gegen die Braut, als sich der Ritter vor ihr niederließ, den Preis aus ihren Händen zu empfangen."

„Der Truchseß des Hauses, ein Vertrauter des Besiegten, warf dem Sieger den Handschuh hin und reizte ihn durch großsprecherische Reden. Zürnend griff dieser noch einmal zur Lanze, und schon beym dritten Gange war jener Prahler zu Boden geworfen, biß die Zähne zusammen und hielt sich die Rippen. Da war mir ein lauter Freudenruf entschlüpft: ich dachte an keine Lauscher. Und als nun der Sieger sich bescheiden vor mir niederließ, und sein funkelndes Auge sittig, aber durchdringend auf mich richtete: da nahm er mit dem gereichten Preis auch mein unerfahrnes Herz hin. Er, des Umgangs mit Frauen nur allzugewohnt, bemerkte gar bald meine Schwäche. Von dieser Stund' an umgab er mich, fachte die Gluth in meinem Innern immer heller an, und — ja, ich wäre die Unglücklichste auf Er-

den geworden, hätte er nicht einige Zeit darauf um meine Hand geworben. Nichts gleicht der Wonne, mit welcher ich ihm, deinem Vater, hieher in seine Burg folgte. Nie ist ein Paar glücklicher gewesen, als wir es in den ersten Jahren unsrer Ehe waren. Litt ich auch zuweilen von seiner Rauhheit — ich litt gern: es gelang mir ja, sie allmählich zu mildern, und besonders auch ihn immer mehr von den wilden Gelagen unsrer Nachbarn abzuziehn."

„Aber so blieb es nicht. Unsre Umarmungen wurden von Gott nicht geseegnet. Dies machte den reichbegüterten Grafen unzufrieden. Ich verdoppelte meine Ergebenheit, meine Gunstbezeigungen: er schien ihrer müde zu werden. Da überraschten mich selbst zuweilen meine hervorbrechenden Thränen: das erbitterte ihn sogar. Er suchte nun die alten, wilden Gelage wieder auf, vergaß meiner wochenlang, und brachte für meine Sorge und Sehnsucht mir nur neuen Unmuth und rauhere Heftigkeit zurück. Zuweilen, in besserer Stunde, wendete er sich zwar wieder freundlicher zu mir, und da war von mir alles vergessen: doch gar bald achtete er weiter nicht drauf, und so dieneten jene schönen Stunden nur, wie schön-glänzende Werkzeuge, meine Wunden tiefer aufzureißen. Eins aber, das ich im fünften Jahre unsrer Ehe entdecken mußte, trieb mich fast zur Verzweiflung." — —

Je weiter die Gräfin in ihrer Erzählung kam, je ängstlicher wurde ihr Ton, und je gespannter die Auf-

merksamkeit des Sohnes. Kein Wunder, daß beyde nicht bemerkten, wie ein schwarzes Ungewitter am Himmel heraufzog und den freundlichen Mond verschlang. Die Sterne schienen zu flüchten, und nur einzelne streueten noch ein spärliches, wie ängstlich zitterndes Licht herab. Die Gräfin fuhr fort:

„Da ich noch im Hause meiner Mutter war, hatte diese eine arme Wayse, mir zur Gespielin, angenommen. Mathilde von Thurn war vier Jahre jünger, als ich. Als meine Mutter sterben wollte, band sie mir Mathilden auf die Seele, und da ich deinem Vater nach Dona folgte, nahm ich sie mit mir. Sie entfaltete sich zur schönen, tugendreichen Jungfrau, und blieb meine fromme, getreue Herzensfreundin. Dein Vater hatte ihrer wenig geachtet, so lange sein Herz mir zugewendet war. Nun aber entbrannte er in sträflicher Liebe zu Mathilden und legte ihrer Unschuld tausend gefährliche Schlingen. All sein Bemühen wurde an der reinen Seele des Mädchens zu Schanden. Dies reizte ihn nur noch heftiger, und er ging so weit, daß er Mathilden mit einem theuren Eide bekräftigte, er werde mich, die Kinderlose, verstoßen, wenn sie sich nicht seinem Willen füge, der kein anderer sey, als mit ihr Nachkommen zu zeugen, die seinen Stamm nicht verlöschen ließen und einst sein reiches Eigenthum empfingen; sie aber, die heimathlose Mathilde, werde er zu seiner Gemahlin und Gräfin von Dona erheben, wenn der Tod, der ja schon an meinem Leben nage, mich dahingerafft haben würde.“

„Da brach der guten Mathilde das Herz, daß sie durch fernere Verweigerung meine schimpfliche Verstoßung bewirken, oder durch Aufopferung ihrer Unschuld meine Ruhe begründen sollte, und ihr heiterer Sinn schwand dahin. Ich drang in sie, und lange vergebens; doch da endlich mein rauher Gemal immer erbitterter gegen mich, immer drängender gegen sie wurde, entdeckte sie mir ihr Geheimniß. Mein Schmerz war unbegränzt, denn ich fühlte im Innersten der Seele, wie ich den harten Mann noch jetzt liebe. Ich durchweinete Tage und Nächte, ohne Rath, ohne Hülfe.“ —

Langsam war das Wetter näher heraufgezogen und schon rollete der Donner von allen Seiten. Der Wächter klopfte an die Pforte, das Hausgesinde warnend zu wecken. Die Thurmuhr schlug zwölf. Die Gräfin fuhr fort:

„Da ich endlich einmal aus Erschöpfung in einen tiefen Schlummer sank, trat im Traume ein Gebild zu mir, in dem ich den Geist meiner frommen Mutter zu erkennen glaubte. Ich kenne deinen Kummer, sprach der Schatten; ich zähle deine Thränen. Dich zu stärken verließ ich die Sternhöhen. Wisse, dein Schmerz wird verschwinden, deine Schmach von dir genommen werden; die Liebe deines Gemals und alles frühere Glück deiner Ehe soll sich wieder zu dir wenden. Ziehe hin nach dem benachbarten Liebethal, das von hohen Felsen über die schauerlichen Gründe hinblickt. Laß deine Dirnen, und alle die um dich sind, dort auf dem

Wittwensitz meiner alten Freundin. Vor dem Eingang zu ihrem Hause wirst du einen dunkelbeschatteten Teich finden: nahe bey ihm führt eine steinerne Stiege hinab in den Grund. Obschon dir die alten Tannen und Fichten verbergen, wohin sie führt: betritt sie getrost und steige hinab. Zwischen den überhangenden Felsen und dem Waldstrom ziehet sich ein weißer Fußpfad hin: diesem folge. Er führt dich bey der Waldmühle vorbey auf einen kleinen, mit Felsen umzäuneten Platz, in dessen Mitte am Ufer des Stroms eine alte, einzelne Eiche steht. Laß dich dort nieder: da wird man dir sagen, was du thun sollst." — —

Hier unterbrach ein fürchterlicher Donnerschlag die Gräfin. Erschrocken hob sie die gefaltenen Hände gen Himmel: da hörten beyde ein heftiges Rauschen im Gebüsch hart bey ihnen. Und bey wiederholten Blitzen erkannten sie eine dunkle Gestalt, die drohend durch die wankenden Rüstern schritt. Wer da? rief Reinhold, und wollte dem Verhülleten folgen. Die Gräfin hielt ihn erbebend zurück: die Gestalt war verschwunden. Die Mutter zog den Sohn eilig fort ins Schloß. Er drang in sie, ihre Geschichte zu vollenden. Sie beschied ihn den künftgen Tag: aber er ließ nicht ab, bis sie also beschloß:

„Unter dem Vorwand, die alte Freundin meiner verstorbenen Mutter vor ihrem Abscheiden noch einmal zu sehen, zog ich nach Liebethal, ließ meine Begleiter auf dem Schlosse, und trat die Wanderung getrost an.

Ich fand alles, wie ich es im Traume nicht nur beschrieben bekommen, sondern zugleich gesehen hatte. Voll banger Erwartung und unter brünstigen Gebeten harrete ich im Schatten der alten Eiche, was sich begeben würde. Endlich sahe ich einen großen, stattlichen Mann den Strom entlang auf mich zukommen. Er trug ein schwarzes, blutroth verbrämtes Kleid und darüber einen gleichen Mantel. Seine Miene schien streng und gebieterisch, aber edel. Er redete mich an:

Hedwig, Gräfin von Dona, ich kenne deine Leiden, und will das Vertrauen belohnen, womit du zu mir kömmst. Dort, wo sich das Thal krümmt, verbirgt der Fels meine Burg. Wol lebte sich's glücklich hier, unter den erhabenen Zaubereyen der Natur: aber ich bin es nicht, denn kein liebendes Weib, kein dankbarer Sohn erheitert meine Einsamkeit. Hedwig, Gräfin von Dona, reich' mir deine Hand! Siehe, so schwör' ich dir: dir wird geholfen, durch mich, wenn du auch mir wohlwillst —

Herr, fragte ich, was soll ich thun, dir mein Wohlwollen zu bezeigen?

Er fuhr fort:

Ziehe ruhig nach Dona zurück. Heitere deinen Sinn auf. Dein Gemal ist gegen den Edlen von Wehlen ausgezogen. Er kehrt bald heim. Bade und schmücke dich. Gehe ihm guten Muths entgegen. Er

wird sich deines Anblicks erfreuen. Unterdeß sende ich dir einen meiner Verwandten, einen jungen, schönen Ritter. Dieser wird Mathilden lieb gewinnen und sie ihn. Er wird schon am Tage der Rückkehr deines Gemals um ihre Hand werben. Die Neigung Mathildens erbittert den Grafen gegen sie: er läßt sie ziehen und kehrt in deine Arme zurück. Bald darauf wirst du einen Sohn gebähren. Er bringt dir alle Freuden der ersten Jahre deiner Ehe wieder. Er wird aufwachsen — eine Zierde der vaterländischen Ritterschaft: aber ich bin indeß alt und schwach geworden, und bedarf liebender Pflege. Mit seinem zwanzigsten Geburtstage überlaß mir den Sohn, daß er meine Einsamkeit erheitere und selbst bey mir glücklich sey —

Mir kam ein geheimes Grauen an, da der Mann dies Wort sprach; fuhr die Gräfin schaudernd fort. Eh' ich mich fassen konnte, setzte er ernster und feyerlicher hinzu:

Ich bin es, der dir dies alles bereitet. Verschmähest du mein Gesuch, so überlaß' ich dich deinem Schicksal. Mathilde kann dem Drängen deines Gemals nicht länger widerstehn: sie ergiebt sich, sie schenkt ihm Erben. Alle wünschen nun deinen Tod, und du siehest das. Mathildens Mutter erstehet aus dem Grabe zur Rache an dir über die verlorne Unschuld ihrer Tochter: denn du brachtest sie nach Dona — —

Ach mein Sohn, rief die Gräfin unter tausend Thränen — er wußte alles in mir aufzuregen, was die

Stimme meines guten Engels übertäuben konnte. Er drang eifriger in mich, er hielt mir die Handschrift vor: umstrickt, betäubt, unterzeichnete ich mit meinem Blute. Da ich den letzten Zug vollendet hatte, fiel ein Lichtstrahl in meine Seele. Ich wollte die Handschrift zerreißen: im Augenblick war sie mir entwunden. Ich sank vor Schrecken ohnmächtig zurück, und da ich erwachte, befand ich mich allein. Ich suchte umher, ich rief, ich flehete: nur der Wiederhall hörte meine Klagen und gab sie mir untheilnehmend zurück.

Endlich mußte ich wieder zu den Meinen. Alles begab sich, wie es der Unbekannte verkündigt hatte. Durch ein tugendsames, strenges, wohlthätiges Leben hoffte ich meine Unthat zu büßen; deines Vaters erneuete Liebe und dein Anblick, mein Sohn, brachte Ruhe, brachte sogar Freude wieder in mein Herz: aber jetzt, da die fürchterliche Entscheidung naht, kehrt alles mit doppeltem Schrecken zurück, und doch muß ich schweigen, und darf kein Vertrauen fassen, weder zu Menschen, noch zu Heiligen." —

Reinhold trocknete sanft die Thränen der Gräfin. Beruhigt euch, meine Mutter; sagte er. Wer dieser Unbekannte auch sey; wisset: nichts Böses hat Gewalt über ein schuldloses Herz. Wer er auch sey: ihr werdet noch eines fröhlichen Alters genießen; denn so erhebe ich meine Hand und nehme Gott zum Zeugen: ich will weder Ruhe noch Freude sehen, bis ich euch die entscheidende Handschrift zurückbringe. Sehet, da bricht der

erste Strahl des Morgenroths hervor: mein Schwur ist durch die Wolken gedrungen. Richtet euren Blick nach diesem guten Zeichen, Mutter: das wird wieder Muth und Vertrauen in eurem Herzen entzünden! —

Reinhold wollte vor allem in seinem Urtheil über den Versucher gewiß werden. Kaum war das Haus erwacht, als er von seinem Vater Urlaub zu einer zweytägigen Streifjagd nahm. Dann berief er den wackern Kunz, der von jeher an ihm gehangen, und manchen Schaden, den der rasche Junker gestiftet, auf seine breiten Schultern genommen hatte. Beyde ritten eilig nach Liebethal. Sie kamen an den Teich, an die steinerne Stiege, an die Waldmühle, an die alte Eiche. Kunz, der schon lange über die stumme Eilfertigkeit des Junkers den Kopf geschüttelt, auch manche allgemeine Bemerkung vergebens verzettelt hatte — Kunz konnte nun seine Zunge nicht mehr zähmen. Herr, sagte er, wenn wir nach Wesenstein wallfahrteten, da hab' ich mir's gefallen lassen, daß ihr euren Gedanken nachhinget und schwieget, wie ein Fisch: ich hab' mir's gefallen lassen, denn da sah' ich Grund. Aber was hab' ich euch heute gethan, daß ihr schmollt? Oder was soll's hier, in dem verwetterten Rabennest? Wollen wir Weißhühner jagen oder Krickälstern? Daran fehlt's nicht! und sey's nur Gott gedankt, daß ich den Zwerchsack gut ausgefüttert, auch die runde Kürbisflasche nicht vergessen habe!

Ehrlicher Kunz, entgegnete Junker Reinhold; ich schmolle dir nicht und habe dich gegentheils im besten Vertrauen mitgenommen. Du sollst nämlich wissen, daß ich nicht Jagens wegen hier bin. Ich hab' ein wichtiges Werk zu vollenden: aber allein. Du bleibst hier unter dieser Eiche, und lässest dir's wohlseyn beym Inhalt des Zwerchsacks. Morgen, spätstens um diese Stunde, bin ich wieder hier.

Kunz machte große Augen und weite Einwendungen: es half aber nichts; er mußte den Junker allein ziehen lassen. Sobald der folgende Tag anbrach, stieg Kunz, unter Schmälen über seinen Herrn, auf die Eiche, um mit ängstlicher Liebe zu sehen, ob er denn noch nicht komme. Dann lockte ihn das unten ausgebreitete Mahl wieder herunter; und nun die zunehmende Sorge wieder hinauf; bis denn endlich der Junker wirklich herantritt.

Kunz eilte ihm froh entgegen, und fand ihn unverletzt, aber sehr trüben Muthes. Auf all sein Fragen bekam der ehrliche Kämpe weiter keinen Bescheid, als daß das Gesuchte nicht gefunden worden sey. Das hätt' ich euch vorhersagen wollen, erwiederte Kunz. Wer wird auch irgend etwas suchen, hier, in Schmalhansens Hungerlande! Na, Glück genug, daß ihr eine heile Haut zurückbringt; und die wollen wir nun auch eilig nach Hause tragen! —

Reinhold hatte nicht nur den Liebethaler und Radner, sondern alle Gründe bis gen Schandau durchstri-

chen, ohne auch nur die entfernteste Spur von dem Feindseligen ausforschen zu können. Das bestärkte ihn in seinen frühern Vermuthungen. So besorgt ihn dies machen mußte, so war er doch darüber noch besorgter, daß er die traurige Botschaft der geliebten Mutter bringen müsse.

Unter den geistlichen Herrn, die des schönen alten Doms im rebenumgürteten Meißen warteten, lebte damals noch Vater Gundibert, ein ehrwürdiger Greis von fast neunzig Jahren. Er war das Orakel der Gegend in geistlichen und weltlichen Dingen. Sorgenvolle wallfahrteten zu ihm und empfingen Rath, Bekümmerte Trost; ja sogar Krüppel und Lahme sollen oft durch seinen Seegen so gestärkt worden seyn, daß sie die Krücken in die Elbe schleuderten und aufrecht davonzogen. Ohne Erquickung vermochte Keiner ihm in das ruhigheitere Antlitz zu schauen; und wem er die Hand aufs Haupt legte, der fühlte dieselbe Labung, als habe ein Engel ihn seegnend berührt.

Zu diesem Schirmvogt der gläubigen Seelen am Elbstrom wendete sich nun auch Reinhold. Er wurde aufs beste aufgenommen. Gundibert verschloß sich mit ihm drey Stunden lang in sein innerstes Kloset, ließ sich alles genau berichten, und beschied den Junker auf den folgenden Tag, seinen Bescheid zu empfangen, wenn die Gnade des Höchsten diesen ertheilen würde. Reinhold erschien den folgenden Tag. Er ließ sich züchtiglich auf

das Knie nieder, indem der fromme Mann ihm sanft die Hand auf die Stirn legte und also begann:

Mein geliebter Sohn in dem Herrn! Ich habe deine Sache gestern dem himmlischen Vater in meinem Abendgebet empfohlen. Da löseten sich alle meine Sorgen um dich auf, und es befing mich ein erquickender Schlummer. Und ich sahe, und siehe, du wandeltest an meiner Hand durch ein schönes, fruchtbares Land, das ich gar bald für das korngeseegnete Böheim erkannte. Ueber uns schwebte ein lichter Stern, der vor uns herzog, wenn wir gingen, und stillstand, wenn wir stillstanden. Und ich fragte: Herr, hast du dies Land ersehen, den Jüngling allda zu befreyn von den Ketten des Fürsten der Finsterniß? Und der Stern zog weiter. Da folgten wir der himmlischen Leitung, und die Gegend wurde rauher, und Gebirge thürmten sich vor uns auf und berührten mit ihren greisen Häuptern die Wolken. Ich aber erkannte das ernstfröhliche Tyrol. Und ich fragte: Herr, hast du dies Land ersehen, zu befreyen allda diesen Jüngling von den Ketten des Fürsten der Finsterniß? Und der Stern zog weiter. Da folgten wir der himmlischen Leitung, und wandten uns durch unwegsame Wälder und klimmten über niebetretene Felsen. Immer einsamer ward es um uns, so daß wir nur zuweilen den pfeifenden Ruf der Gems oder den dumpfen Donner herabrollender Lawinen hörten. Endlich senkte sich das Gebirge: da that sich vor unsern Blicken auf ein weites, wundervolles Land. Reißende Ströme brauseten in den Abgründen an unsrer Seite,

mächtige Berge stiegen in blauer Ferne empor: aber zwischeninnen ruheten friedliche Hütten in fruchtbaren Thälern, und eine sichere Straße, vom Gewerbfleiß der Menschen oft befahren und von andächtigen Pilgern viel besucht, führte hinüber in das köstliche Land. Ich aber erkannte den ernsten Eingang zu dem heiligerfreuenden Welschland. Und ich fragte zum drittenmale: Herr, hast du dies Land ersehn, zu befreyen allda diesen Jüngling von den Ketten des Fürsten der Finsterniß? Da senkte sich der leitende Stern langsam herab und ruhete auf einem dicken Walde, der vor unsern Blicken ausgebreitet lag; ich aber erwachte, vom Ton des Glöckleins geweckt, das zur nächtlichen Hora läutete. Und als ich eintrat in den dunkeln Dom und mein Auge nach der Halle richtete, wo die Fürsten unsers Landes ruhen: da däuchte mir's, als schwebe eine lichte Glorie um das Haupt des heiligen Georg, der das Grabmal unsers frommen Heinrichs hütet, und als lächle mir der Heilige zu. Und ich gedachte mit Freuden, daß Sanct Georg auch dein und deines Hauses Schutzpatron sey, und sang mit erhöhter Inbrunst das: Te martyrum candidatus laudat exercitus — Und nun, mein Sohn, zeuch getrost, wohin der Stern dich ruft, und er, der Herr der Heerschaaren, wird mit dir seyn und sein heiliger Engel dich geleiten auf allen deinen Wegen.

Da küßte Reinhold die Hand des Greises ehrfurchtsvoll, empfing von ihm Absolution und Sacrament, und eilete gestärkt zur ängstlich wartenden Mutter. Unterweges aber, als der erste, süße Duft der empfangenen

Seegnungen verflogen war: da fiel ihm auch Manches schwer auf die Brust. Mich trennen von der Geliebten, dachte er; eben jetzt, in schönster Blüthe meiner und ihrer Hoffnungen! und vielleicht auf lange Jahre! Die Schifflein auf der Elbe an seiner Seite kamen lustig, grüßeten, zogen vorüber und verschwanden: so stiegen die Bilder der glücklichen Stunden, die ihm seiner Agnes Umgang geschenkt hatte, in seiner Seele auf, schienen freundlich zu winken, und traten dann zurück, bis sie sich in dunkle Ferne verloren, aus welcher sie vielleicht nie zurückkehrten. Fast hätte er gewankt: da fiel ihm ein Sprüchlein ein, das der Hauskaplan ihn schon als Kind beten gelehrt hatte:

Wohin mich weis't das höchste Gut,
Da frag' ich nicht erst Fleisch und Blut —

Er sagte sich das Sprüchlein laut vor; und was es über sein liebendes Herz nicht ganz vermochte, vollendete der Glaube an die Treue seiner Agnes.

Woher aber den Vorwand nehmen zu der langen Reise, ohne Mißdeutungen zu erwecken oder das Geheimniß der guten Mutter zu gefährden? Darüber fand er durch alles Grübeln keine Auskunft.

Doch da hatte der Zufall gesorgt. Ein benachbarter Ritter hatte schon lange auf die schöne Wesensteinerin das Auge gerichtet und jetzt beym Vater um sie geworben. Der Vater glaubte, den Freyer, der ein heftiger Mann war, nicht füglicher entfernen zu können,

als durch das Geständniß der Wahrheit: seine Tochter liebe Reinholden und werde ihm bald verlobt werden. Darüber hatte sich jener erhitzt und in bitterm Spott versetzt: Wie? darf solch schöner Preis einem Knaben zuerkannt werden, der noch nicht von der Mutter gewichen? Und wofür? weil er die Sonne scheuete, sein milchig Gesicht zu verwahren? und was des Schimpfes mehr gewesen war. Das hatte den Wesensteiner gar sehr gewurmt und er hatt' es dem Grafen von Dona nicht bergen mögen, den denn auch die Schmähung nicht wenig verdroß. Darum waren die Väter eins worden, Reinholden — wenigstens bis zu jenem längst voraus bestimmten Tage, in die Welt fahren und die goldnen Sporen verdienen zu lassen. Sobald nun dieser heimkehrete, traten sie ihm mit dem Vorschlag entgegen, den dieser mit großer Freude annahm. Mutter und Braut vergossen zwar herbe Thränen, die Väter aber priesen seinen schnellen Entschluß: und so zog Reinhold aus, Kunz, der treue Kämpe, mit ihm.

Dem ehrlichen Kunz, dem in seiner gewöhnlichen Behausung, dem Pferdestall, weder die bekanntere, noch die verborgenere Ursach der ritterlichen Fahrt kund worden war; diesem ging die plötzliche Ritterfahrt schwer zu Häupten.

Herr, begann er, als er vom väterlichen Schloß nur noch die Wölkchen erkannte, die aus wohlgenutztem

Heerd aufstiegen — Herr, erlaubt, daß ich euch aus euren tiefen Gedanken ein wenig aufrüttle —

Sprich nur, ehrlicher Kunz, erwiederte Reinhold, und glaubte sich so des störenden Gefährten am besten zu erledigen.

Nun, ich meyne, Herr, euer Rappe gehet zwar leicht: aber ihr saßet auf dem atlaßnen Tabouret zu Wesenstein doch noch bequemer, als auf ihm. Nun gebt wohl Acht, denn ich sage so: wo der Mensch bequem sitzt, thut er thörlich aufzustehen, wenn er nicht muß. Nun sprecht aber: wo war bey euch das Muß? was trieb euch heraus in die weite Welt, die ich nur allzuoft die verkehrte habe nennen hören? Wollt ihr Minnesold erjagen? Den habt ihr ohne den Zug. Wollt ihr Ruhm erwerben? Ihr waret glücklich ohne Ruhm, von dem ich ohnehin nur wenig halte. Wollt ihr Feinde bekämpfen? Ihr habt keine Feinde. Auf solche und ähnliche Weise machte er seiner Liebe und seinem Unwillen Luft, wobey nur das Beste war, daß er auf seine Fragen keiner Antwort bedurfte, denn die gab er sich allemal selbst, und daß er, ohngeachtet alles Widerbellens, dem Herrn so treulich folgte, als ging' ihm alles nach Wunsch und Willen.

Die Reise der Beyden war nur ein Durchflug: nirgends Aufenthalt, wenig Theilnahme an etwas, außer wo die äußere Natur ihr eigenes Innere gleichsam abzuspiegeln schien; kaum einige Freude, kaum einiges

Leid. So kamen sie bis an die Gränze des Tyroler Landes. Hier aber machte Kunz zum erstenmal große Augen, als sein Herr des Abends in der Herberge also zu reden begann:

Bis hieher, mein Kunz, hab' ich deine treuen Dienste annehmen können, und danke dir herzlich dafür. Was ich aber nun auszurichten habe, gehört für mich allein. Darum verweile ruhig in diesem Hahn und laß dir's an nichts gebrechen, bis zu dem Tage, da ich, wie du weißt, mein zwanzigstes Geburtsfest feyere. Ich hoffe, dann längst wieder bey dir zu seyn: sollte ich mich aber dennoch irren — nun, so ziehe zurück, bringe meinen Aeltern, bringe meiner Agnes den Abschiedsgruß, und sag' ihnen, ich sey mit treuer Liebe meinem Geschick entgegen gegangen —

Kunz ließ einen gewaltigen Strom der Rede daherschießen, in welchem sich Bitten und Vorwürfe, Warnungen und Flüche vermischten, und der durch die wilden Wasser seiner gutmüthigen Thränen noch verstärkt wurde: Reinhold aber drückte dem treuen Gefährten die schwielenvolle Hand und entgegnete: Laß ruhig geschehen, mein Kunz, was einmal nicht zu ändern steht. Mache mir das Herz nicht schwer, hier, wo es Entschlossenheit und guten Muth gilt. Und als Kunz noch immer nicht abließ, mußte der Junker wider Willen ein Machtwort sprechen. Das machte Kunzen stutzig. Er maß seinen Herrn von oben bis unten mit großen Augen, in denen die Thränen stockten. So männlichfest, so herrisch hatte

er ihn noch nie gesehn. Er preßte, was gutes Herz und bitterer Unmuth nach der Zunge drängten, zurück; ging schweigend, des Junkers Pferd aufzuzäumen, und ließ sich gegen das werthe Thier aus in verständigen Zuredungen, bedenklichen Ahnungen und traulichem Flehen. Und als der junge Graf hinabkam in den Hof, den vollen Beutel zur Versorgung Kunzens hinwarf, sich dann eilig aufs Roß schwang, und nicht sprechen konnte: da brachte auch Kunz nichts hervor, als schluchzend: Der Bügel ist euch wol zu lang? Als aber der Junker darnach griff, fuhr Kunz nach der lieben Hand und küßte sie unaufhörlich. Nun flog der Rappe davon. Kunz eilte nach; er hatte noch so vieles zu erinnern: aber Roß und Mann waren ihm aus den Augen, denn schon hatte der dicke Wald sie eingenommen.

Reinhold eilte dem dunkeln, geheimnißvollen Walde so behende zu — nicht nur den Bitten seines Knappen, sondern auch den bangen Zweifeln zu entfliehen, die sich in seiner Brust empordrängten. Deinem Ziele bist du nahe, sagte er, da ihn die finstern Schatten des Waldes umfingen: aber kennest du auch nur Ein Mittel, wodurch du es erreichen könntest? Dagegen stärkte ihn nun zwar sein Vertrauen auf Gott, auf den frommen Gundibert, und die Reinheit seiner Absicht: aber dann schob ihm der Feind auch wieder Mißtraun gegen die eigne Kraft, und Sorge wegen jugendlicher Unerfahrenheit in die Seele.

So war er den ganzen Tag vorwärts gezogen, und ohne ein lebendiges Wesen anzutreffen. Seine Kräfte waren fast erschöpft: Berge und hohe Bäume warfen Riesenschatten; im Gebüsch lagerte schon die Nacht: da bemerkte er, daß er den Pfad verloren habe, auf welchem er gekommen. Anfänglich hatten sich ihm, wenn auch selten, Spuren von Menschentritten gezeigt: jetzt waren auch diese nicht mehr zu entdecken. Mit gesenktem Haupt wand er sich durch das Gestripp und zog das ermattete Roß nach sich: da rief plötzlich eine rauhe, fürchterliche Stimme: Wer da? und im Moment stand ein herkulischer Waldmann vor ihm. Auf der Schulter trug er eine große Axt; ein struppiger Bart umschattete sein Gesicht, das keines Schattens bedurfte, weil es ohnehin schwarz war, und ein zottiges Fell bedeckte nothdürftig seine Blöße. Wer bist du? wohin willst du? schnauzte der Waldmann den erschrockenen Reinhold an.

Ich bin ein redlicher Wanderer, entgegnete dieser; habe den rechten Weg durch den Wald verfehlt, und suche eine menschenfreundliche Seele, die mir erlaubt, die verlornen Kräfte zu sammlen und morgen meines Wegs ruhig fortzuziehen.

So? sagte der rußige Mensch, und musterte den Jüngling von oben bis unten. Dann fuhr er gelassener fort: Na, wenn's weiter nichts ist, so komm mit mir in meine Köhlerhütte. Sie ist nur einen Katzensprung entfernt.

Reinhold folgte und trat in die Hütte, wo, außer dem Köhler, nur noch die nackte Armuth wohnte. Der schwarze Mann trug sein Bestes auf: dürres, schwarzes Brot, Holzäpfel und klares Wasser. Dann pflanzte er sich gemüthlich neben Reinholden hin und genoß das leckere Mahl mit bestem Appetit.

Du sagst, begann der Waldmann, du habest den Weg durch den Wald verfehlt: du bist doch kein Narr, hindurch wandern zu wollen? das hat noch kein Mensch gewagt!

Nein, das will ich eben nicht, antwortete Reinhold mit einiger Verlegenheit.

So willst du wol zu unserm alten Betbruder, dem Wundermann Gilderich? Hast du ein Uebel am Leibe?

Nein, nein: aber du hast Recht, zum wunderthätigen Gilderich will ich! fiel Reinhold ein und horchte hoch auf. Er suchte den Nachbar in ausführlichere Erörterungen zu verflechten: dieser hatte aber eine unüberwindliche Antipathie gegen alle Ausführlichkeit, und warf nur mit bittern Floskeln nach dem Eremiten. Dann beschloß er: Na, ich will dich morgen auf den rechten Weg bringen. Jetzt leg' dich dort in den Winkel aufs Ohr und schlaf' aus. Wart', ich will dir eine Ehre anthun: da hast du mein schwarzes Katzenfell zur Decke!

Reinhold mußte sich's gefallen lassen, auf dem Boden zu ruhen; der Köhler warf ihm die starre, von Katzenfellen zusammengenähete Decke über und sagte schmunzelnd: Gelt, das ist weich und warm? Dann ließ er den gewaltigen Kettenhund los, hielt mit ihm ein freundliches Zweygespräch, und warf sich neben Reinholden an den Boden.

So wenig der Junker an solche Lagerstätten gewöhnt war, so behauptete doch die erschöpfte Natur ihre Rechte, und er schlief ruhig und fest ein. Noch war der Schlummer nicht von ihm gewichen, als er sich derb aufgerüttelt fühlte —

Na, was wird's? rief ihm der gestrenge Wirth zu. Die Dolen singen schon das Morgenlied und der Tag grauet: ich muß an die Arbeit! Auf! wir wollen fort!

Reinhold raffte sich auf. Sie gingen durch das Dickigt. Reinhold hatte das Roß, des verwachsenen Weges halben, zurücklassen müssen. Es fiel ihm schwer aufs Herz, daß er sich nun auch von dem letzten heimischen Gefährten trennen mußte. Der Köhler trabete gemüthlich voran; Reinhold folgte im trüben Einerley nach. Endlich rief jener: Halt! da siehest du den Fußsteig: der bringt dich zur Siedeley. Nun geh' in Gottes Namen. Kömmst du wieder, und hast 'was übrig vom Seegen, so bring mir's mit. Damit wendete er sich um und ging in das Gebüsch.

Reinhold ermannte sich von seinem Trübsinn, empfahl die Seele seinem ritterlichen Schutzpatron, und wanderte frisch fort auf dem einsamen Pfade, ohne daß ihm ein Abenteuer aufstieß, bis sich die Sonne wieder zum Abschied rüstete. Da bemerkte er, daß nicht fern von ihm das scheidende Tageslicht heller einfiel und der Wald ausgehauen seyn müsse; und plötzlich stand er vor einem großen, angenehmen Rundtheil. Es war mit himmelhohen Ulmen umgeben, der schönste Rasen grünete auf der Fläche, ein kleiner Bach trieb sein flüssiges Krystall über blinkende Kiesel, und in der Mitte des Rasenplatzes erhob sich eine mit Schilf gedeckte Hütte, deren Außenwände mit reinlichem Rohr bekleidet waren. Eine Todtenstille herrschte umher, die nur durch das sanfte Flüstern des Gewässers unterbrochen ward. Es war nicht schwer, hier die Wohnung des Eremiten zu erkennen. Schon der fromme Schauer, der Reinholden umfing, kündigte etwas Wundervolles an, und die Worte, die, von Weidenruthen zierlich eingeflochten, über der Thür zu lesen waren — Friede sey mit euch — gaben noch bestimmtere Weisung.

Mit Vertrauen auf die ihn leitende höhere Macht und auf seine gute Sache, klopfte Reinhold leise an die Thür. Langsam rief eine hohle Stimme von innen: Geh' herein, du Gesegneter des Herrn! warum stehest du draußen?

Da öffnete Reinhold, wollte eintreten, wurde aber von heiligem Grauen in der Thür festgehalten. Das

Gemach war allem Tageslicht verschlossen. Von oben herab an Ketten hing eine irdene Lampe und warf ihr rothes Licht zunächst auf einen steinernen Tisch in der Mitte des Gemachs. Hinter dem Tische saß ein Greis in grauer Kutte. Der silberweiße Bart floß ihm bis auf den Gürtel herab. Aus dicken Augenbrauen richtete er den Blick unverwandt auf den Jüngling. Ein wunderschöner Knabe, wie Guido's Engel, die den Märtyrern Palmen reichen, und den auch Reinhold für solch ein himmlisches Wesen hielt — stand an der Seite des Tisches, und bot dem grauen Vater Früchte dar in silberner Schaale.

Schließe die Pforte, mein Sohn, begann endlich der Greis; ich bin entwohnt des Lichtes der Sonne, wie des Bösen, das sie bescheint.

Ach, heiliger Vater — erwiederte Reinhold und ließ sich nieder auf das Knie; ich bin nicht werth einzugehen in dies Heiligthum.

Feyerlicher entgegnete der Greis mit den Worten der Schrift: Wer wird in den Tempel des Herrn gehen? Wer ohne Falsch ist, und Niemand Unrecht thut, und deß Zunge nicht lästert!

Zugleich reichte er Reinholden die Rechte, die sich unwillkührlich in die Form des Kreuzes zusammenzuziehen schien. Reinhold faßte Muth und küßte die dargebotene Hand. Der schöne Knabe schien verschwunden.

Setze dich zu mir, begann der Alte von neuem; theile das Mahl, das die Gnade des Höchsten mir schenkt, trinke aus meinem Kelch, und vertraue mir, was dich hieherführt.

Fast mit dem Gefühl, als genösse er das Nachtmal des Herrn, griff Reinhold nach den Früchten und dem erquickenden Kelch, und als er sich gelabet hatte, erzählte er dem heiligen Gilderich die Geschichte seiner Mutter und die Absicht seiner Reise.

Was auch eine höhere Macht über mich beschlossen haben mag — endete er; mein Vorsatz stehet fest: ich werde das väterliche Haus nicht wiedersehn, bis ich die blutige Handschrift meiner Mutter, ihr zum Trost und mir zum Heil, zurückbringen kann.

Sey getrost und harre des Herrn — antwortete der Greis. Jetzt genieße der Ruhe in dieser Freystatt des guten Gewissens. Dort — (er zeigte auf eine Thür im Hintergrunde,) dort findest du neben meinem rauhen Lager ein sanfteres für einen Freund. Erwähle das letzte, und morgen empfange meinen Rath. Ich werde indeß im Gebet um deine Seele ringen.

Er schlug bey diesen Worten dreymal das Kreuz über Reinholden, und dieser ging schweigend nach der Kammerthür. Hätte er hier nicht lauter Wunder erwartet: er würde auch in dies Gemach einzutreten nicht gewagt haben. Von zwölf hohen Kandelabern umgeben, auf

denen Kerzen brannten, stand da ein schwarzer Sarg. Ein hårenes Gewand war in den Sarg gebreitet. Zu den Füßen deſſen, der diese Lagerstätte einnahm, stand ein hohes Krucifix, deſſen Schaft in einem Hügel von Todtengebeinen befestiget war. Aus diesen schien vorn ein milchweißer Schädel dem Liegenden jeden Augenblick zuzurufen: was ich bin, mußt du werden! — An der andern Seite war ein weiches Lager von schöngefleckten Tigerfellen bereitet und mit frischen Blumen bestreut. Ohne den Befehl des Greises hätte Reinhold nicht gewagt, den matten Gliedern dies sanfte Lager zu gönnen.

Als er nach einem erquickenden Schlaf erwachte, hörte er draußen den Eremiten mit dumpfer Stimme den Morgenpsalm singen. Nach dem Gloria patri et filio trat er zu Gilderichen, der ihn freundlich empfing.

Höre deinen Bescheid, mein Sohn, begann der Greis, und eile, ihn auszuführen. Ich selbst kann dir nicht verschaffen, was du suchest. Aber ich habe einen Bruder —

Bey diesen Worten überlief ein krampfhaftes Zucken, wie ein heftiger Fieberschauer, den ganzen Körper des Greises, und seine Augen schossen Strahlen. Doch im Augenblick besiegte er sich, und schlug die Blicke zum Himmel auf. Sie schienen jetzt nur Mitleid auszudrücken. So wiederholte er:

Ich habe einen Bruder — Gehe zu ihm. Er kann dir helfen. Er wird es, wenn du ihm Kunde von mir, und zum Beweis, daß ich dich sende, diesen Rosenkranz bringst. Entlade dich alles dessen, was den irdischen Sinn reizt. Ganz will der Herr das Vertrauen der Seinigen. Der Bote erwartet dich, der dir den Weg zeigen wird.

Reinhold legte, was er von irdischem Werth bey sich trug, zu den Füßen des Heiligen, empfing den Seegen, und fand vor der Thür der Hütte den Himmelsknaben, den er gestern, Gilderichen speisend, angetroffen hatte. Ein Engel geleitet mich, sagte Reinhold: wie kann mir's fehlen?

Der schöne Knabe ging lange schweigend vor ihm her, und Reinhold folgte mit stummer Ehrfurcht. Da sie etwa eine Stunde gewandert waren, begann der Führer mit schwacher, wankender Stimme: Mein Bruder, du gehst einen gefahrvollen Weg —

Ich vertraue Gott und dir — entgegnete Reinhold.

Nach langer Pause begann jener wieder: Mein Bruder, hast du Vater und Mutter verlassen, dich in der Welt zu versuchen?

Ich habe sie verlassen, das Heil meiner Seele zu finden, antwortete Reinhold. Dabey ergriff ihn eine

wunderbare Wehmuth, und es war ihm, als schwebten die trauernden Gestalten seiner Lieben an ihm vorüber.

Nach einer Weile begann der Knabe nochmals: Mein Bruder, wirst du zurückkehren zu der einsamen Hütte?

Reinhold antwortete: Ich werde zurückkehren und dem Heiligen mein Dankopfer bringen.

O thu' es nicht! rief in diesem Moment der Knabe heftig; wendete sich, fiel nieder und umschlang jammernd Reinholds Füße. Hör' mein Flehen, und thu' es nicht! Auch ich habe Vater und Mutter verlassen! O kehre nicht zurück und nimm mich mit dir!

Vor Schrecken war Reinhold erstarret: aber bald sammlete er sich, hob den Knieenden sanft auf und sagte mit frommen Eifer: Wie? können auch Engel versuchen? Dein Vater, ich weiß es, ist droben im Himmel; dein irdischer Wohnplatz nur kurze Zeit in jener Hütte: mein Vorsatz stehet fest — ich kehre zu ihr zurück, sehe auch dein himmlisches Antlitz wieder, und du lächelst zufrieden auf mich herab.

Und der Knabe ging schweigend weiter: Reinhold aber folgte unruhig. Bald darauf kamen sie an einen breiten Fluß. Weiter bedarfst du meiner nicht, sagte der Führer. Folge diesem Flusse: er bringt dich an's

Ziel deiner Wallfahrt. Kaum hatte er dies gesagt, als er in dem Gebüsch verschwunden war. Reinhold wanderte, seltsam ergriffen und im Innersten bewegt, an dem Ufer des Flusses hin.

Die Gegend wurde allmählig heiterer, doch blieb sie vom Walde umschlossen. Drey Tage wanderte Reinhold, ohne daß er eine Spur menschlicher Wesen entdeckte. Als sich am vierten die Morgensonne durch die dicken Nebel wand, fielen ihre ersten Strahlen auf ein prächtiges Schloß, das in mäßiger Entfernung auf einem Hügel, wie plötzlich hingezaubert, vor Reinholds Blicken lag. Der Junker trauete seinen Augen kaum. Der Palast schien von weißem Marmor erbauet; eine erhabene Kuppel stieg, strahlend in ihrer goldenen Bedachung, zu den Wolken, und die edel verzierte Pforte trat, geschmückt mit bunten Porphyrsäulen, herrlich hervor. Der Fluß schlang sich um den Fuß des grünenden Hügels. Hier ist das Ziel deiner Wanderschaft! rief es in Reinholden; und er schritt muthig drauf zu.

Das Schloß war umgeben von einem eben so herrlichen Garten. Ohne Widerstand trat Reinhold ein durch das Gatterthor, das zwey gewaltige Sphynxe zu bewachen schienen, indem sie den Eintretenden anstarreten und ihm grollend die kräftigen Tatzen wießen. Ein kleines Wäldchen von Bäumen, deren hellgrüne Blätter mit dem schönsten Glanzlack überzogen schienen, und die zugleich mit süßduftenden, schneeweißen Blüthen und

goldenen Aepfeln prangeten — dies ließ dem Jüngling keinen Zweifel übrig, er sey in einem Zaubergarten. Welcher Deutsche hätte zu seiner Zeit italienische Goldorangen gekannt!

Reinhold war kaum von dem Lustwäldchen umfangen, als ein flüchtiger Trupp junger Nymphen durch das Gesträuch rauschte. Kaum fielen die feurigen Augen der Einen auf den staunenden Jüngling, als sie laut aufrief; und mit Eins nahmen alle Augen des Trupps dieselbe Richtung, und alle Kehlen wiederholeten den Ausruf. Zugleich flohen die Mädchen, wie verscheuchte Rehe, nach dem Gebüsch zurück; da sie aber verwundert bemerkten, daß sie nicht verfolgt wurden, nahmen sie sich Zeit, langsamer zu verschwinden und sich auch noch umzusehn. Reinhold schüttelte das Haupt und ging weiter.

Er kam in den Blumengarten, der mit tausend ihm neuen Blüthen und Wohlgerüchen seine Sinne fast umnebelte. Unter einer mit dem Weste spielenden Silberpappel saß in harmloser Gemüthlichkeit eine noch schönere Jungfrau, und war eben beschäftigt, Blumen, die in ihrem Schooße lagen, in einen Kranz zu flechten. Sie bemerkte den Jüngling nicht: dieser gab sich aber auch alle Mühe, den Sand unter seinem Fußtritt nicht knistern zu lassen. Dadurch war er freylich genöthigt, sehr langsam zu gehen und das reizende Bild gleichsam einzusaugen.

Sein Weg führte ihn in den düstern Platanenhain. Der gute Junker rieb sich die Augen, und sann und sann, ohne zu wissen, worüber. Da ihm, vorhin über dem Sehen und jetzt über dem Sinnen, sehr warm geworden war, mußte das Geplätscher eines nahen Gewässers ihm willkommen tönen. Er schlich zwischen dichtverwachsenem Gesträuch dem harmonischen Rauschen nach. Als er eben einen blühenden Rosenstrauch zurückbog: welch ein Schauspiel zeigte sich seinen Blicken! Eine Silberquelle ergoß sich in ein weites Marmorbecken, das mit Jasmin- und Rosenhecken umfaßt war. Im Schatten derselben ruhete die schönste aller Najaden. Wie nach labendem Bade süßen Schlummer und noch süßern Traum erwartend lag sie da, auf dem weichen Rasen, und kaum von etwas verdeckt, als von den Grasblümchen, die sich zephyrbewegt mit Nicken zu ihr beugten, ihre reizenden Glieder zu küssen. Das lange, schwere Haupthaar beschattete ihre Brust, und floß dann hernieder in den Schooß der Nymphe, die gedankenlos mit den Spitzen desselben zu spielen schien. Zwey ihrer Schwestern entstiegen so eben dem Bade, und halfen einander unter leichtsinnigen Neckereyen ankleiden.

Reinhold schauete über seine Rosenhecke, eben so unbeweglich, wie die Bildsäule des Heidengotts Pan neben ihm. Da flüsterte ihm sein guter Geist zu — und es war hohe Zeit: Schließe die Augen und fliehe! Der reine, mannfeste Reinhold folgte wirklich, bis etwa auf ein unbeträchtliches Blinzeln durch die Augenwimpern; er rief das edlere Bild der treuen Agnes in seiner Seele

auf; er setzte den herabgebogenen Rosenzweig, wenn auch langsam, in Freyheit, schlich auf den Hauptweg zurück, und raffte sich nun in dem Entschluß zusammen, unwandelbaren Schritts in das Schloß zu eilen, was sich ihm auch irgend entgegenstellen möchte.

Es stellte sich ihm nichts entgegen, nur etwas zur Seite, das ihn aber nicht aufhielt. Auf einem grünen Wiesenplan erlustigte eine Rotte junger rüstiger Männer sich mit dem alten hausbackenen Spaß des sogenannten Hahnenschlags; andere boxten und rauften sich scherzweise: kurz, es gab hier an handfester Kurzweil und gröblichem Freudenspiel genug und satt. Reinhold ließ sich das nicht anfechten; er hörte sogar kaum darauf, als einer der jauchzenden Kämpen dreymal auf ein Schild schlug und zur Ordnung des Tags rief, weil die Stunde nahe sey, wo ihr Herr von seinem Morgenschlummer zu erwachen pflege.

Reinhold trat die Marmorstufen hinauf und kam in das Schloß. Eine kaum übersehbare Reihe von Zimmern zeigte sich ihm. Die Thüren waren geöffnet; ein Zimmer schien immer noch schöner als das andere, jedes verschieden, und jedes reizend verziert. Mit hochklopfendem Herzen schritt Reinhold durch die Gemächer hin. Die Einsamkeit und Todtenstille vermehrte sein Herzklopfen. In sechs Zimmern war kein lebendiges Wesen zu sehn. In dem Kabinet, das die Reihe der Gemächer dieses Flügels beschloß, entdeckte Reinhold endlich einen Lebenden — aber keinen, der ahnungsvolles Herzklopfen zu stillen gemacht war.

Auf blaßgelber, silbergestickter Ottomane schlief ein riesenhaft gestalteter Mann. Er war schon in höheren männlichen Jahren: aber sein mächtiger, breitgeschulterter Körper, die hochgewölbte Brust, die hervortretenden Muskeln, der kurzgekrausete schwarze Bart, und, zum Ueberfluß, die gewaltige Keule neben ihm, womit er das Hausregiment zu führen schien: dies alles war geschickter, an die Nützlichkeit gesunder Füße zu erinnern, als jene glatten Helden, die auf der Wiese ihre Kampflust an dem armen Hahn im Topfe ausließen. Da es sich der Recke bequem gemacht und nur nachlässig eine Löwenhaut über seine Lenden geworfen hatte, war Reinhold desto besser im Stande, anzuschlagen, was sich wol solchen Kräften und Gewohnheiten zutrauen lasse. Auf jeden Fall gefaßt zu seyn, setzte er sich in den Stand eines erfahrnen Unterhändlers: er nahm in die Linke den friedlichen Rosenkranz, in die Rechte das Schwerdt. Dabey machte das Wehrgehänke ein leichtes Geräusch, und der Schläfer erwachte.

Mit Eins sprang dieser auf vom Lager, daß der Fußboden dröhnte und die Fenster zitterten. Er ergriff die Keule: „Wer bist du, daß du dich erfrechst, meinen Schlummer zu stören?“

Herr, versetzte Reinhold bescheidentlich; das war nicht meine Absicht. Ehe ihr dreinschlagt, nehmt ein verständig Wort an. Hernach thut, was euch gefällt, und seyd gewiß, auch ich trage dies gute Schwerdt nicht zur leeren Zierde.

Diese gesetzte Rede schien dem Riesen nicht ganz zu mißfallen. Sprich, sagte er: aber mach's kurz.

Mich sendet euer Bruder zu euch, begann Reinhold; und zum Erweis dieser Sendung soll ich euch diesen Rosenkranz geben.

Gut das! versetzte jener, und warf den Rosenkranz, so weit er fliegen wollte. So lebt er noch, der saubere Bruder Gilderich? Hab' lange keine Kundschaft von dem alten Sünder empfangen. —

So sehr diese Frevel Reinholds Herz von Unwillen schwelleten, so begnügte er sich doch mit der nachdrücklichen Antwort: Euer frommer Bruder lebt, und spendet Seegen, Trost und Hülfe aus, allen, die sich ihm nahen.

Meynst du? und suchen also noch immer Narren Erquickung im Eselsschatten? rief jener lachend. Nun, treib's jeder, wie er kann und mag! Sag', Bursche: geizt er noch immer todte Schätze zusammen? und hält er auch noch auf einen feinen Ganymed?

Reinhold verstand die Fragen nicht, las aber aus Miene und Sprachton des Fragenden etwas Boshaftes. Da hielt er sich nicht mehr. Heftig fiel er ein: Wollt ihr schmähen, so schmähet lieber mich, als euren frommen Bruder, der wol Grund hatte, zu erseufzen und die Hände zum Himmel zu falten, da er eurer gedachte.

Und könnt ihr die Lästerzunge auch über ihn nicht geschweigen, so hütet euch doch, gegen den Herrn des Himmels zu freveln, der heilige Engel sendet, seinem Liebling beyzustehn in der Schwäche des Alters und durch himmlische Nahrung ihn zu erquicken.

Der Hausherr lachte gelassener, und faßte Reinholden ums Kinn — nicht unfreundlich, aber doch so, daß man den Abdruck aller fünf Finger auf den jugendlichen Wangen sehen konnte. Nun, was hat dich denn eigentlich zu deinem Heiligen geführt? setzte er hernach hinzu.

Was mich jetzt zu euch führt, Herr! antwortete Reinhold, und was ich euch ausführlich erzählen will, so ihr's verstattet. —

Der Hausherr befahl, das Frühstück zu bringen. Wie wurde dem guten Junker, als die schwarzgelockte Najade hereintrat, die er am Badeplatze schon näher hatte kennen lernen! Die Dame stutzte, fremde Gesellschaft zu finden, und ließ die funkelnden Augen, gleichsam wägend, auf dem geängsteten Reinhold ruhen. Während sie die Männer bedienete, mußte dieser seine Erzählung beginnen; sie fiel aber so aus, daß man nicht recht wußte, was er eigentlich vorbringe, und er wußte es selber nicht recht. Der Hausherr lächelte, etwas unartig: Lais lächelte auch und entfernte sich. Reinhold fing nun seine Erzählung von vorn an, und es ging jetzt viel besser damit.

denen Kerzen brannten, stand da ein schwarzer Sarg. Ein härenes Gewand war in den Sarg gebreitet. Zu den Füßen dessen, der diese Lagerstätte einnahm, stand ein hohes Krucifix, dessen Schaft in einem Hügel von Todtengebeinen befestiget war. Aus diesen schien vorn ein milchweißer Schädel dem Liegenden jeden Augenblick zuzurufen: was ich bin, mußt du werden! — An der andern Seite war ein weiches Lager von schöngefleckten Tigerfellen bereitet und mit frischen Blumen bestreut. Ohne den Befehl des Greises hätte Reinhold nicht gewagt, den matten Gliedern dies sanfte Lager zu gönnen.

Als er nach einem erquickenden Schlaf erwachte, hörte er draußen den Eremiten mit dumpfer Stimme den Morgenpsalm singen. Nach dem Gloria patri et filio trat er zu Gilderichen, der ihn freundlich empfing.

Höre deinen Bescheid, mein Sohn, begann der Greis, und eile, ihn auszuführen. Ich selbst kann dir nicht verschaffen, was du suchest. Aber ich habe einen Bruder —

Bey diesen Worten überlief ein krampfhaftes Zucken, wie ein heftiger Fieberschauer, den ganzen Körper des Greises, und seine Augen schossen Strahlen. Doch im Augenblick besiegte er sich, und schlug die Blicke zum Himmel auf. Sie schienen jetzt nur Mitleid auszudrücken. So wiederholte er:

und jetzt erblickte Reinhold seinen Wirth langsam und ernst durch die Gemächer auf ihn zuschreiten.

Sey gefaßt, junger Mensch, redete der Ritter ihn an; sey gefaßt und folge mir: du gehst deiner Erlösung entgegen.

Reinhold folgte. Sie stiegen eine lange Wendeltreppe hinab. Sie kamen an eine große, eiserne Thür. Der Ritter öffnete sie. Sie führete in einen ungeheuren Keller. Dumpfe, kalte Lüfte weheten krieselnd an Reinholds Wange, schienen sein Haar emporzurichten und dann den Rücken hinabzuschleichen —

Fühlst du nicht Geister dich umschweben? fragte Reinhold schaudernd.

Laß dich nichts irren und folge! antwortete der Ritter.

Sie kamen gegen die Mitte des Gewölbes. Reinhold glaubte hart neben sich ein leises Aechzen und Wehklagen zu vernehmen. Es zog sich gegen den fernen Hintergrund, und hallete von da gebrochen zurück.

Hörst du nicht Stimmen? fragte er stehen bleibend. Wir sind nicht allein! Siehst du's dort hinschreiten?

Sey getrost und folge weiter! antwortete der Ritter.

Sie kamen in den Hintergrund des Gewölbes. Eine matt schimmernde Lampe hing herab. Unter ihr war eine Fallthür. Der Ritter fassete den eisernen Ring und hob sie auf: es zeigte sich eine Grube. An der Seite entdeckte Reinhold ein schlafendes, schwarzes Lamm. Der Ritter führete es an die Grube, zog das Messer, erwürgte das Lamm und ließ das Blut in die Grube träufeln. Je mehr Blut hinabrann, je deutlicher hörte man ein unterirdisches Brausen, gleich dem Hall eines entfernten Schloßenwetters. Das Lamm verschied unter Zuckungen: da zog der Ritter das Schwerdt —

Herauf! herauf! herauf! rief er mit lauter Stimme, und die schwarzen Mauern halleten den Ruf vielfach wieder. Das unterirdische Brausen wurde heftiger, der Boden erzitterte, ein dicker Rauchqualm stieg aus der Grube auf —

Spiegelfechterey! rief der Ritter. Ich will dich sehen! Hervor! hervor, aus der albernen Hülle!

Ein blaues Flämmchen erschien in der Rauchsäule und flackerte hin und her —

Armseliger Schäker! rief der Ritter noch einmal. Du sollst dich zeigen, wie an jenem Tage! Hervor, du Unhold! — Und dabey schlug er dreymal mit dem Schwerdte kreuzweis durch die Rauchwolke und das Flämmchen: da stand ein großer, stattlicher Mann zwischen ihm und Reinholden. Er trug ein schwarzes,

blutroth verbrämtes Kleid, und darüber einen gleichen Mantel. Reinhold erkannte, nach der Schilderung der Mutter, den Feindseligen, der ihr im Liebethaler Grunde ohnweit der Waldmühle erschienen war. Nur die adelige Herrschermiene, mit welcher er damals das Zutraun des erschrockenen Weibes an sich gerissen hatte, konnte er jetzt nicht erheucheln: sondern seine tückischen Augen brannten gehässig unter den vollen Wimpern, und ein feststehendes Hohnlächeln floß um den mit krausem Bart umschatteten Mund. So fuhr er auf:

Was beunruhigst du mich, frecher Erdensohn?

Der Ritter erwiederte: Du hast mit deiner Bosheit die edle Mutter dieses Jünglings berückt: eile und gieb dem Schuldlosen die Handschrift zurück!

„Schweig, du forderst zu viel!“ —

„Elender! frey soll er werden! Vergissest du, daß du mein Sklave bist und mir dienen mußt in Ausführung meiner Gelüste?“

„Schwacher Sterbling! und vergissest du, daß deine Zeit bis auf wenige Sandkörner verlaufen ist, und du bald in meine Macht gegeben wirst?“

„Wol weiß ich das: aber du sollst mir auch kein einziges Sandkörnlein abdingen, und mir blind gehorchen, bis zum letzten Augenblick, wo meine Zeit erfüllet seyn wird. — Hinweg! gieb dem Schuldlosen die Hand-

schrift, und bringe ihn dann wieder zu mir, ohne daß ihm auch nur ein Haar gekrümmt werde!" —

Ergrimmt stampfte der Feindselige den Boden dreymal. Alles schien zusammenzubrechen; der Grubendampf verdickte sich und umnebelte Reinholds Sinne; er wollte betäubt zusammensinken: da ergriff ihn der Furchtbare, schlug den blutverbrämten Mantel um ihn; Reinholden war, als sinke die Erde unter ihm ein, und er stürze hinab in den bodenlosen Abgrund.

Als Reinhold wieder festen Fuß fassete, befand er sich an dem Orte, den kein Glücklicher nennt. Eben als der Betäubte wieder zur Besinnung kam, hatte ihn der Führer aus den Fluten des Acheron, die alles, was aus der Oberwelt hieher gelangen soll, hinabwälzen, an das Ufer gerissen. An diesem Ufer standen Schaaren ausgehungerter Gerippe, und lauerten gierig auf frische Beute. Sie reckten die dürren Kinnladen, die unbedeckten Zähne auch beym Anlangen unsers Wanderers weit hervor, und erhoben die knöchernen Klauen, auf ihn einzuschlagen: da gebot der schwarze Führer: Hinweg, Gesindel! Und sie flogen, schüchtern grinsend, zurück, und fielen einen eben anlangenden, wohlgemästeten Kornwucherer an. —

Vor Reinholds Blicken lag ein unabsehbares, wüst ausgedorretes Gefilde. Sie schritten darüber hin. Die ewige Finsterniß wurde durch rothglühende Gestalten

erleuchtet, die in der Luft durch und gegen einander zogen, und grimmig schwirreten, und sich balgten, daß die Funken knisternd und prasselnd umherstoben. Reinhold schlug erschrocken die Augen nach ihnen auf — Der Führer sagte höhnisch lächelnd: Sie können auch in dieser Welt nicht vom muthwilligen Kriegführen lassen!

Die stiebenden Funken ließen einen großen Palast entdecken, und strahlten sein Gemäuer glühroth an. Zwey kolossale Chimären ziereten die Pforte zu beyden Seiten. Die eine hatte den Kopf einer Gans, die gesenkten Augen einer Hiäne, den Leib einer trächtigen Wölfin, und die Klauen eines Tigers, von denen die eine drohend erhoben war, die andere auf einem großen Buche ruhete, das zur Aufschrift führete: Pseudo-Isidorus. Die zweyte hatte einen Fuchskopf; (die gewandte Zunge leckte die Schnauze, und die blinzelnden Augen verriethen verstohlen-wollüstiges Genießen —) Leib, Füße und Flügel schienen eines Vampirs, und an ihrer Menschenweiberbrust hielt sie, die Fledermausfittige darum geschlagen, ein Kind, das zugleich einzuschlummern und zu saugen schien. Das Kind war von schönen Umrissen, aber blaß, ausgezehrt und abgefallen; doch zierte eine goldene Krone sein Haupt. Darunter standen die Worte: Quiescas secure: vigilat alter.

Sie traten in die ungeheure Halle. Hier saß Satan auf dem Throne, empfing von den sich herzudrän-

genden Schaaren Bericht und ertheilte Bescheid. Reinholds Führer machte sich Bahn bis zu den Stufen des Throns und kniete schüchtern auf die unterste. Er legte dem Fürsten kurz und bündig die Angelegenheit Reinholds und die Forderung seines Beschützers vor. Mit strengem Ernst begann Satan:

Sag' an: hast du des Jünglings Mutter verführt und ist dieser dein Sohn?

Nein, stockte jener; ich scheuete das geweihete Kreuz auf ihrer Brust und das stille Beten ihres Herzens, während ich zu ihr sprach.

Elender, entgegnete Satan zornig: so lässest du noch immer nicht von deiner Art? Hinweg aus meinen Augen, Unwürdiger! Bist du ein Teufel in dieser deiner zagenden Halbheit? Ha, daß es mir nicht vergönnt ist, dich und deines Gleichen unter die Menschen zu jagen, bey denen es gilt, zugleich kalt und warm zu seyn! Du verdienest die Schmach, die Forderung des Knaben erfüllen zu müssen. Hinweg! und thu' es! —

Bebend vor zurückgepreßtem Ingrimm trat Reinholds Führer zurück, hüllete sich in den Mantel, fassete den Jüngling schweigend und entfernete sich mit ihm, indeß ein lautes Hohngelächter der Versammlung ihnen weit nachhallete.

Sie kamen an eine einsame Hütte. Hier wohnete Reinholds Führer in ödem Dunkel. Er ging hinein

Und könnt ihr die Lästerzunge auch über ihn nicht geschweigen, so hütet euch doch, gegen den Herrn des Himmels zu freveln, der heilige Engel sendet, seinem Liebling beyzustehn in der Schwäche des Alters und durch himmlische Nahrung ihn zu erquicken.

Der Hausherr lachte gelassener, und faßte Reinholden ums Kinn — nicht unfreundlich, aber doch so, daß man den Abdruck aller fünf Finger auf den jugendlichen Wangen sehen konnte. Nun, was hat dich denn eigentlich zu deinem Heiligen geführt? setzte er hernach hinzu.

Was mich jetzt zu euch führt, Herr! antwortete Reinhold, und was ich euch ausführlich erzählen will, so ihr's verstattet. —

Der Hausherr befahl, das Frühstück zu bringen. Wie wurde dem guten Junker, als die schwarzgelockte Najade hereintrat, die er am Badeplatze schon näher hatte kennen lernen! Die Dame stutzte, fremde Gesellschaft zu finden, und ließ die funkelnden Augen, gleichsam wägend, auf dem geängsteten Reinhold ruhen. Während sie die Männer bedienete, mußte dieser seine Erzählung beginnen; sie fiel aber so aus, daß man nicht recht wußte, was er eigentlich vorbringe, und er wußte es selber nicht recht. Der Hausherr lächelte, etwas unartig: Lais lächelte auch und entfernte sich. Reinhold fing nun seine Erzählung von vorn an, und es ging jetzt viel besser damit.

Der krausköpfige Zuhörer war aber nach und nach ernsthafter geworden. Er zeigte Theilnahme, und vermochte sogar am Ende der Geschichte eine gewisse, ihn plötzlich überfallende Unruhe nicht zu verbergen. Reinhold war zu unerfahren, als daß er daraus auf etwas Besonderes hätte schließen sollen.

Und auf welchen Tag ist dein Schuldbrief verfallen? fragte der Ritter nachdrücklicher.

Auf St. Liberatus, erwiederte Reinhold; es ist der siebenzehnte Tag des Augustmonats. —

Hier stand der Ritter auf und trat an's Fenster, Reinholden eine feine Weile stumm den Rücken zukehrend. Dann wendete er sich plötzlich um:

Ich kann dir helfen, begann er; und ich will es auch: doch unter einer Bedingung.

Unter welcher?

Du sollst nichts thun, als was du selbst für gut und rühmlich erklären wirst. Bis dahin habe guten Muth und laß dir's wohlseyn in meinem schlechten Hause. —

Er rief einem jungen Gesellen: dieser führete Reinholden ehrerbietig in den andern Flügel des Schlosses und sagte ihm, daß diese glänzenden Zimmer sein eigen

wären. Dann trug er ihm ein Register vor, so lang wie ein Wiener Küchenzettel, von all dem Schönen und Belustigenden, was man hier genießen könne. Wählet und befehlt! schloß er. Reinhold dachte eben an die Seinigen und an seine kritische Lage; er befahl nichts und schüttelte nur das Haupt. Der Diener trollte sich gleichfalls kopfschüttelnd. Nach einer Weile trat die schwarzäugige Najade herein und machte sich allerley im Zimmer zu schaffen. Da die Geschäftigkeit ihrer Hände von nicht besserm Erfolg war, als die Geschäftigkeit der Zunge jenes Gesellen, zog auch sie ab, ihren Verdruß unter höhnischem Lächeln verbergend.

Nach langer Pause kam, zierlicher und sittsamer, die blonde Blumensammlerin, dort von der Silberpappel her — in's Zimmer. Schweigend, die blauen Augen nur selten erhoben, bereitete sie den Tisch. Reinhold, nicht ohne Bedrängniß, schwieg auch, trat an's Fenster, als hinausschauend, und rief im Herzen nochmals zum Bilde der theuren, verlassenen Braut. Da die Zofe das eine Couvert geordnet hatte, hielt sie bedenklich innen und fragte mit leiser Silberstimme: Wünschest du Gesellschaft? — Agnesens Bild that seine Wirkung: Reinhold antwortete: Nein! wenn dies Nein auch etwas matt und trübselig klang. Die Jungfrau erröthete und ging hinaus. Bald darauf kam ein alter, steifer, harthöriger, maulfauler Wärtel herein, Reinholden zu bedienen. Der gute Jüngling verstand den Spott nicht einmal.

Der Nachmittag, der Abend verging, und Reinhold wollte sich eben der Ruhe überlassen, als ein furchtbares Gewitter heraufzog, das immer schrecklicher wurde, je näher die Mitternacht anrückte. Ganz so war es, sagte Reinhold, als du in jener Nacht durch das Geständniß der Mutter aus den frohen Träumen der Jugend zu den ersten Sorgen deines Lebens geweckt wurdest! O schöne Zeit der harmlosen Jugend, der jungen Liebe: wirst du mir jemals wiederkehren? Die freundlichsten Scenen seiner letzten, glücklichen Jahre stiegen so lebhaft vor den Blicken seines Geistes auf, daß er sie, wie im Fluge, noch einmal durchlebte und ihre zartesten Blüthen genoß: da schlugen Sturm und Platzregen heftiger an die Fenster — und auf einmal war ihm, als höre er jenen nächtlichen Gesang der geliebten Mutter, und mit bezüglichem Durchschauern griffen die Worte durch sein Innerstes:

Ach, wer rettet mich vor Lust?
Wer giebt meiner Seele Leiden,
Wer den kindlich stillen Blick
Nach dem Himmel mir zurück?

Ein neuer Blitzstrahl des Gewitters durchbrach die Wolken: war es Täuschung aufgereizter Phantasie, oder Wirklichkeit — Reinhold glaubte dieselbe Gestalt, die in jener Nacht, als die Mutter ihm ihr Herz aufschloß, mit drohendem Rauschen durch die Rüstern geschritten war, hart neben sich vorübergehen zu sehn. Der schreckliche Donner, der jenen Blitz verfolgte, erschütterte die Grundfesten des Schlosses; alle Thüren sprangen auf,

und jetzt erblickte Reinhold seinen Wirth langsam und ernst durch die Gemächer auf ihn zuschreiten.

Sey gefaßt, junger Mensch, redete der Ritter ihn an; sey gefaßt und folge mir: du gehst deiner Erlösung entgegen.

Reinhold folgte. Sie stiegen eine lange Wendeltreppe hinab. Sie kamen an eine große, eiserne Thür. Der Ritter öffnete sie. Sie führete in einen ungeheuren Keller. Dumpfe, kalte Lüfte weheten krieselnd an Reinholds Wange, schienen sein Haar emporzurichten und dann den Rücken hinabzuschleichen —

Fühlst du nicht Geister dich umschweben? fragte Reinhold schaudernd.

Laß dich nichts irren und folge! antwortete der Ritter.

Sie kamen gegen die Mitte des Gewölbes. Reinhold glaubte hart neben sich ein leises Aechzen und Wehklagen zu vernehmen. Es zog sich gegen den fernen Hintergrund, und hallete von da gebrochen zurück.

Hörst du nicht Stimmen? fragte er stehen bleibend. Wir sind nicht allein! Siehst du's dort hinschreiten?

Sey getrost und folge weiter! antwortete der Ritter.

Sie kamen in den Hintergrund des Gewölbes. Eine matt schimmernde Lampe hing herab. Unter ihr war eine Fallthür. Der Ritter fassete den eisernen Ring und hob sie auf: es zeigte sich eine Grube. An der Seite entdeckte Reinhold ein schlafendes, schwarzes Lamm. Der Ritter führete es an die Grube, zog das Messer, erwürgte das Lamm und ließ das Blut in die Grube träufeln. Je mehr Blut hinabrann, je deutlicher hörte man ein unterirdisches Brausen, gleich dem Hall eines entfernten Schloßenwetters. Das Lamm verschied unter Zuckungen: da zog der Ritter das Schwerdt —

Herauf! herauf! herauf! rief er mit lauter Stimme, und die schwarzen Mauern halleten den Ruf vielfach wieder. Das unterirdische Brausen wurde heftiger, der Boden erzitterte, ein dicker Rauchqualm stieg aus der Grube auf —

Spiegelfechterey! rief der Ritter. Ich will dich sehen! Hervor! hervor, aus der albernen Hülle!

Ein blaues Flämmchen erschien in der Rauchsäule und flackerte hin und her —

Armseliger Schäfer! rief der Ritter noch einmal. Du sollst dich zeigen, wie an jenem Tage! Hervor, du Unhold! — Und dabey schlug er dreymal mit dem Schwerdte kreuzweis durch die Rauchwolke und das Flämmchen: da stand ein großer, stattlicher Mann zwischen ihm und Reinholden. Er trug ein schwarzes,

blutroth verbrämtes Kleid, und darüber einen gleichen Mantel. Reinhold erkannte, nach der Schilderung der Mutter, den Feindseligen, der ihr im Liebethaler Grunde ohnweit der Waldmühle erschienen war. Nur die adelige Herrschermiene, mit welcher er damals das Zutraun des erschrockenen Weibes an sich gerissen hatte, konnte er jetzt nicht erheucheln: sondern seine tückischen Augen brannten gehässig unter den vollen Wimpern, und ein feststehendes Hohnlächeln floß um den mit krausem Bart umschatteten Mund. So fuhr er auf:

Was beunruhigst du mich, frecher Erdensohn?

Der Ritter erwiederte: Du hast mit deiner Bosheit die edle Mutter dieses Jünglings berückt: eile und gieb dem Schuldlosen die Handschrift zurück!

„Schweig, du forderst zu viel!“ —

„Elender! frey soll er werden! Vergissest du, daß du mein Sklave bist und mir dienen mußt in Ausführung meiner Gelüste?“

„Schwacher Sterbling! und vergissest du, daß deine Zeit bis auf wenige Sandkörner verlaufen ist, und du bald in meine Macht gegeben wirst?“

„Wol weiß ich das: aber du sollst mir auch kein einziges Sandkörnlein abdingen, und mir blind gehorchen, bis zum letzten Augenblick, wo meine Zeit erfüllet seyn wird. — Hinweg! gieb dem Schuldlosen die Hand-

schrift, und bringe ihn dann wieder zu mir, ohne daß ihm auch nur ein Haar gekrümmt werde!" —

Ergrimmt stampfte der Feindselige den Boden dreymal. Alles schien zusammenzubrechen; der Grubendampf verdickte sich und umnebelte Reinholds Sinne; er wollte betäubt zusammensinken: da ergriff ihn der Furchtbare, schlug den blutverbrämten Mantel um ihn; Reinholden war, als sinke die Erde unter ihm ein, und er stürze himab in den bodenlosen Abgrund.

Als Reinhold wieder festen Fuß fassete, befand er sich an dem Orte, den kein Glücklicher nennt. Eben als der Betäubte wieder zur Besinnung kam, hatte ihn der Führer aus den Fluten des Acheron, die alles, was aus der Oberwelt hieher gelangen soll, hinabwälzen, an das Ufer gerissen. An diesem Ufer standen Schaaren ausgehungerter Gerippe, und lauerten gierig auf frische Beute. Sie reckten die dürren Kinnladen, die unbedeckten Zähne auch beym Anlangen unsers Wanderers weit hervor, und erhoben die knöchernen Klauen, auf ihn einzuschlagen: da gebot der schwarze Führer: Hinweg, Gesindel! Und sie flogen, schüchtern grinsend, zurück, und fielen einen eben anlangenden, wohlgemästeten Kornwucherer an. —

Vor Reinholds Blicken lag ein unabsehbares, wüst ausgedorretes Gefilde. Sie schritten darüber hin. Die ewige Finsterniß wurde durch rothglühende Gestalten

erleuchtet, die in der Luft durch und gegen einander zogen, und grimmig schwirreten, und sich balgten, daß die Funken knisternd und prasselnd umherstoben. Reinhold schlug erschrocken die Augen nach ihnen auf — Der Führer sagte höhnisch lächelnd: Sie können auch in dieser Welt nicht vom muthwilligen Kriegführen lassen!

Die stiebenden Funken ließen einen großen Palast entdecken, und strahlten sein Gemäuer glühroth an. Zwey kolossale Chimären ziereten die Pforte zu beyden Seiten. Die eine hatte den Kopf einer Gans, die gesenkten Augen einer Hiäne, den Leib einer trächtigen Wölfin, und die Klauen eines Tigers, von denen die eine drohend erhoben war, die andere auf einem großen Buche ruhete, das zur Aufschrift führete: Pseudo-Isidorus. Die zweyte hatte einen Fuchskopf; (die gewandte Zunge leckte die Schnauze, und die blinzelnden Augen verriethen verstohlen-wollüstiges Genießen —) Leib, Füße und Flügel schienen eines Vampirs, und an ihrer Menschenweiberbrust hielt sie, die Fledermausfittige darum geschlagen, ein Kind, das zugleich einzuschlummern und zu saugen schien. Das Kind war von schönen Umrissen, aber blaß, ausgezehrt und abgefallen; doch zierte eine goldene Krone sein Haupt. Darunter standen die Worte: Quiescas secure: vigilat alter.

Sie traten in die ungeheure Halle. Hier saß Satan auf dem Throne, empfing von den sich herzudrän-

genden Schaaren Bericht und ertheilte Bescheid. Reinholds Führer machte sich Bahn bis zu den Stufen des Throns und knieete schüchtern auf die unterste. Er legte dem Fürsten kurz und bündig die Angelegenheit Reinholds und die Forderung seines Beschützers vor. Mit strengem Ernst begann Satan:

Sag' an: hast du des Jünglings Mutter verführt und ist dieser dein Sohn?

Nein, stockte jener; ich scheuete das geweihete Kreuz auf ihrer Brust und das stille Beten ihres Herzens, während ich zu ihr sprach.

Elender, entgegnete Satan zornig: so lässest du noch immer nicht von deiner Art? Hinweg aus meinen Augen, Unwürdiger! Bist du ein Teufel in dieser deiner zagenden Halbheit? Ha, daß es mir nicht vergönnt ist, dich und deines Gleichen unter die Menschen zu jagen, bey denen es gilt, zugleich kalt und warm zu seyn! Du verdienest die Schmach, die Forderung des Knaben erfüllen zu müssen. Hinweg! und thu' es! —

Bebend vor zurückgepreßtem Ingrimm trat Reinholds Führer zurück, hüllete sich in den Mantel, fassete den Jüngling schweigend und entfernete sich mit ihm, indeß ein lautes Hohngelächter der Versammlung ihnen weit nachhallete.

Sie kamen an eine einsame Hütte. Hier wohnete Reinholds Führer in ödem Dunkel. Er ging hinein

und brachte die Handschrift zurück. Mit giftigen Thränen verhaltener Erbitterung reichte er sie dem Jüngling hin. Schnell verbarg sie dieser an seiner Brust, und sandte einen heissen Seufzer des Danks zum Himmel. Nun konnte aber der Unhold seinen Grimm nicht mehr zähmen, und ergoß ihn über den Ritter, der ihm diese Schmach bereitet habe. Glücklich, glücklich, beschloß er — daß nur noch wenig Wochen verfließen müssen, bis ich ihn habe, hier habe, in meiner Gewalt habe — ganz! ganz! Wie will ich ihm vergelten jede glühende Thräne, die, von ihm mir jetzt ausgepreßt, auf meiner Brust einsiedet! Aber auch diese Wochen sollen ihm vergället werden; er soll die Qual der Verdammniß schon jetzt kosten, indem er sie erfährt. Komm, Knabe: du sollst alles sehen, und ihm Bericht erstatten! —

Er führte Reinholden dem dunkeln Acheron wieder zu. Bekanntlich schleicht dieser Fluß in Todtenstille zwischen den versengten Ufern hin. Desto befremdlicher war es, hier ein Brausen und Heulen, wie vom Getriebe einer großen Wasserleitung, zu hören. Der Führer zeigte Reinholden ein ungeheures Schöpfrad, das vom Flusse in ewigem Kreise umgetrieben ward. Alle Speichen waren inwendig mit stählernen Zähnen besetzt, und alle Zähne hatten Dolchspitzen. Sieh, begann der Führer mit dem Erzittern sich sättigender Begierde — sieh, wenn ich Ihn hier habe, und er im ersten Jahrtausend noch Körperschmerz fühlen kann: sieh, da schließ' ich ihn fein in dies wohleingerichtete Schöpfrad. Jetzt reißt's ihn in die Höhe, jetzt stürzt er hinab in die

Spitzen, nun wieder hinauf, und wieder hinab — und das tausend Jahr, bis jeder Körperstoff an ihm allmählig zersetzt, und ihm nur noch geistiger übrig ist. Dann wird jener Zauberhain, wo alle seine stechenden Begierden jede Minute aufgereizt werden, und er doch keine Mittel hat, sie je zu sättigen, zu seiner Qual angemeßner seyn. Komm, ich zeige dir auch das! —

Doch wir enthalten uns jedes weitern Berichts, den wißbegierigen Leser auf die Darstellungen des berühmten Höllen-Breughel, oder auch auf das vormals noch berühmtere Werk des Paters Kochem verweisend. Es sey genug, zu sagen, daß der tückische Höllensohn einen dreyfachen Cursus ersonnen hatte, durch welchen der Ritter in dreytausend Jahren zum untersten Teufel geläutert und gestählt, hernach aber, verdiente er's, allmählig zu vornehmern Diensten Satans und zu länger widerhaltenden Qualen ausgebildet werden sollte. Nachdem dies alles betrachtet worden, schlug der Führer den Mantel wieder um Reinholden, riß ihn in die Fluten des aufwärtsströmenden Kozyt, und nach wenigen Minuten befand sich der Jüngling allein auf den Stufen des Eingangs zum Palaste seines Wohlthäters.

Während Reinholds Höllenfahrt schien sich vieles im Schlosse geändert zu haben. Verschiedene von der männlichen und weiblichen Dienerschaft begegneten ihm auf der Marmortreppe: sie gingen schweigend und niedergeschlagen vorüber. Reinhold kam in des Ritters

Zimmer. Er wurde erwartet. Ernsthaft, doch wohlwollend fragte der Ritter:

Hast du die Handschrift?

Hier ist sie.

So bist du frey. Aber hüte dich, dem lauernden Feinde durch Vergehen Macht über dich zu geben. Ungesehen läßt er dich nie aus den Augen. Jetzt setze dich und erzähle, wie du es in den Höhlen des Abgrunds gefunden hast.

Diese Forderung brachte Reinholden in nicht geringe Verlegenheit; aber der Ritter drang in ihn, auch kein Wort zu verschweigen oder zu mildern. Da stattete der Jüngling treuen Bericht ab, und der Ritter hing mit gespannter Aufmerksamkeit an seinem Munde. Wohl, begann er hernach feyerlich: nun ist es Zeit, daß du die Bedingung erfüllest, unter welcher ich dir half. Ich habe zu deiner Erlösung beygetragen: verhilf mir zu der meinigen — wenn anders für mich Erlösung möglich ist.

Was soll ich thun? O rede! fiel Reinhold gerührt und dankbar ein.

Du weißt, daß auch ich dem Fürsten der Finsterniß verpfändet bin. Wunderbar ergriff mich in deiner ersten Erzählung, daß derselbe Tag, der dich der Macht

deines Feindes überliefern sollte, auch mich demselben zu übergeben bestimmt ist. Mein lange verstummtes Gewissen erwachte schrecklich. Endlich leuchtete der Gedanke — wie, wenn noch Rettung möglich wäre? durch meine umnachtete Seele. Ich warf mich nieder vor dem Herrn der Welt; ich suchte sein Antlitz, dem ich so lange entflohen war: da schien mir eine Hand durch die Morgenröthe des Himmels zu winken. Selbst dein Ankommen, das Zusammentreffen jenes über uns beyde entscheidenden Tages, dein bewußtloses Mahnen, und meine Fähigkeit, dich zu retten: — selbst dies leuchtete mir als ein gnadenvoller Wink des Erbarmers ein. Mein Entschluß war gefaßt. Verweile du hier, bis ich gen Rom gezogen bin und die Füße des heilgen Vaters geküßt habe: vielleicht daß ich seinen Seegen erhalte. Dann werde ich dir sagen, was du weiter thun sollst. —

So sehr sich Reinhold jetzt nach der weinenden Mutter und Braut sehnete, besonders da es ihm dünkte, es müsse der bestimmte Termin bald nahen: so hätte er sich doch der Forderung seines Wohlthäters nicht entziehen mögen, und wenn alle Herrlichkeit der Welt seiner gewartet hätte. Der Ritter rüstete sich sogleich zur Abreise, gab beym Abschiede das ganze Schloß in Reinholds Gewalt, wiederholte aber noch eindringlicher die Warnung: Hüte dich, durch Vergehen dem tückischen Lauerer Raum zu schaffen! — Die zuletzt empfangenen Eindrücke, und der Gedanke, bald in die Arme seiner Lieben zurückzukehren, machten es Reinholden leicht,

Zimmer. Er wurde erwartet. Ernsthaft, doch wohlwollend fragte der Ritter:

Hast du die Handschrift?

Hier ist sie.

So bist du frey. Aber hüte dich, dem lauernden Feinde durch Vergehen Macht über dich zu geben. Ungesehen läßt er dich nie aus den Augen. Jetzt setze dich und erzähle, wie du es in den Höhlen des Abgrunds gefunden hast.

Diese Forderung brachte Reinholden in nicht geringe Verlegenheit; aber der Ritter drang in ihn, auch kein Wort zu verschweigen oder zu mildern. Da stattete der Jüngling treuen Bericht ab, und der Ritter hing mit gespannter Aufmerksamkeit an seinem Munde. Wohl, begann er hernach feyerlich: nun ist es Zeit, daß du die Bedingung erfüllest, unter welcher ich dir half. Ich habe zu deiner Erlösung beygetragen: verhilf mir zu der meinigen — wenn anders für mich Erlösung möglich ist.

Was soll ich thun? O rede! fiel Reinhold gerührt und dankbar ein.

Du weißt, daß auch ich dem Fürsten der Finsterniß verpfändet bin. Wunderbar ergriff mich in deiner ersten Erzählung, daß derselbe Tag, der dich der Macht

Gold zu empfangen; aus Schicklichkeit weineten jedoch die Mädchen und netzten die ausspendenden Hände mit ihren Thränen. Sobald aber jede das blinkende Gold erhalten hatte, blinzte sie durch ihre Thränen von dem Seckel in ihrer Hand nach dem der Schwester, ob diese auch nicht mehr empfangen hätte. Der Ritter fuhr ungestört fort:

Jedes von euch wähle sich ein Roß aus meinen Ställen, und jeder von euch Männern geleite eine der Jungfrauen nach ihrer Heimath —

Da richtete sich manches schöne Auge von dem Golde auf, und blinkte freundlich einem Jüngling zu. Der Hausherr beschloß:

Ihr aber, die ihr der trugvollen Welt entsagen wollt — o möchten eurer viele seyn! — ihr bessern Seelen, verweilet hier. Bald wird dies Haus zu einem frommen Kloster eingerichtet seyn, und, nach meiner Vorkehrung, wird keinem, der hier sein ewiges Heil sucht, auch das abgehen, was zum zeitlichen wirklich noththut. —

Es konnte sich aber Niemand zum Verweilen entschließen, als jener alte, harthörige Wärtel: die Andern sahe man nach wenigen Minuten, sorglos schäkernd und singend, wie eine wandernde Schauspielertruppe, ausziehen.

———

allen Lockungen und Gefahren dieses Aufenthalts zu widerstehen.

Zu Reinholds grosser Freude traf der Ritter noch vor Verlauf eines Monats wieder ein. Mir ist der Seegen des heilgen Vaters zu Theil worden, sagte er, und tausend fromme Büßer schließen mich in ihr tägliches Gebet ein, damit mir mein dunkles Vorhaben gelinge. Jetzt will ich erst für diese Welt gut zu machen suchen, was ich übel gemacht: auch vom Feinde scheidet man gern in Frieden!

Er ließ nun einige mit Gold gefüllte Truhen herbeytragen und die sämmtliche Dienerschaft kommen. Kinder, sagte er; ihr habt bisher euer Leben, gleich mir, sträflicher Lust geweiht: eilet, auch gleich mir, eure Seelen zu retten! — Er schloß hieran eine so schauerliche Bußpredigt, daß die Mädchen erblaßten und kaum wagten, verstohlen nach den Jünglingen zu blicken. —

Ihr, die ihr fühlt, der Welt leider noch nicht entsagen zu können, tretet in sie, aber auch in eure Pflichten zurück! fuhr der Ritter fort. Ich erleichtere euch das, indem ich jedem hier tausend Goldgülden aushändige. —

Da rötheten sich alle vorhin erblaßten Wangen wieder; voll neuen Muths drängten sich die Jungfrauen und die Jünglinge herzu, so schnell als möglich das

Gold zu empfangen; aus Schicklichkeit weineten jedoch die Mädchen und netzten die ausspendenden Hände mit ihren Thränen. Sobald aber jede das blinkende Gold erhalten hatte, blinzte sie durch ihre Thränen von dem Seckel in ihrer Hand nach dem der Schwester, ob diese auch nicht mehr empfangen hätte. Der Ritter fuhr ungestört fort:

Jedes von euch wähle sich ein Roß aus meinen Ställen, und jeder von euch Männern geleite eine der Jungfrauen nach ihrer Heimath —

Da richtete sich manches schöne Auge von dem Golde auf, und blinkte freundlich einem Jüngling zu. Der Hausherr beschloß:

Ihr aber, die ihr der trugvollen Welt entsagen wollt — o möchten eurer viele seyn! — ihr bessern Seelen, verweilet hier. Bald wird dies Haus zu einem frommen Kloster eingerichtet seyn, und, nach meiner Vorkehrung, wird keinem, der hier sein ewiges Heil sucht, auch das abgehen, was zum zeitlichen wirklich noththut. —

Es konnte sich aber Niemand zum Verweilen entschließen, als jener alte, harthörige Wärtel: die Andern sahe man nach wenigen Minuten, sorglos schäkernd und singend, wie eine wandernde Schauspielertruppe, ausziehen.

In dem weiten Schlosse war nun alles wie ausgestorben: der Ritter ließ Reinholden aber nicht dazu kommen, dies zu bemerken, sondern eilete, sein großes Vorhaben auszuführen. Er nahm den Jüngling bey der Hand, schweigend wandelten sie durch die Reihe der Zimmer: der Ritter verschloß jedes, und indem er dasselbe mit dem letzten that, sagte er vor sich: Euch seh' ich nie wieder! Er gab die Schlüssel dem alten Diener, befahl ihm zurückzubleiben, und seiner im Gebet zu gedenken.

Jetzt führte er Reinholden in ein abgelegenes Gemach. In der Mitte desselben stand eine große Badewanne und laues Wasser dampfte aus ihr. Hier, begann der Ritter — hier will ich enden. Ohne Büßen, keine Erlösung des Schuldigen. Was ihn reizte, muß ertödtet, muß dahingegeben werden. Ich folgte nur allzugern dem heißen Blute, das in meinen Adern rann. Dies Blut will ich dem Herrn der Welt opfern. Ich steige in dies Bad, und du — nimm dies Messer, und öffne langsam auf meinem Rücken die Quellen meiner Sünden. Je röther ich das Wasser von meinem Blute sich färben sehe, je brünstiger wird mein reuiges Flehn gen Himmel steigen. Wird dann mit der schwindenden Kraft meine Sprache gelähmt, so sollen noch Seufzer und sehnsuchtvolle Blicke nach Gnade zum gerechten Richter aufsteigen. So überliefere ich mich selbst, ohne Verdienst, schuldenbewußt, allein der göttlichen Barmherzigkeit, alles hinnehmend in Demuth, was sie über mich verhängen will.

So sehr sich Reinhold vor dem schrecklichen Geschäft entsetzte, so mußte er doch nachgeben. Zitternd ergriff er das Messer und that, was ihm befohlen war. Und als die Wellen des heißen Bluts in dem Wasser, wie Wolken in der Luft, herumzogen und sich verbreiteten: da stieg im Hintergrunde des Gemachs ein dicker Qualm auf und jenes blaue Flämmchen flackerte darin hin und her. Nun wurde das Wasser dunkler gefärbt und die Sprache des Betenden gebrochen: da verschwand das Flämmchen und aus der Dampfwolke trat mit Hohngelächter jener Unhold im blutrothverbrämten Mantel, schritt auf den Verschmachtenden zu, und stellte sich, gierig auf seine Beute lauernd, zur Linken. Reinhold sank in stillem Gebet auf seine Kniee. Jetzt schien die letzte Kraft von dem Sterbenden zu fließen. Er vermochte nur noch leise Seufzer, und bald darauf nur matte Blicke zum Himmel zu senden. Da hörte man, wie aus weiter Ferne, süße Harmonieen, und als das Auge des Blutenden brach und er zusammensank, erschien zu seiner Rechten ein holder Jüngling. Sein Haupt umglänzte eine sanfte Glorie, und sein Gewand leuchtete wie frischgefallener Schnee. Vor Grimm bebte der Feind und knirschte in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen; aber näher herzuzutreten wagte er nicht. Jetzt schlossen sich die Augen des Sterbenden, wie eines Entschlafenden: der Himmelsbote beugte sich erbarmend über ihn; und im Moment, da die Hand des Todes seine Glieder streckte, bedeckte ihn der Jüngling mit seinen Schwanenfittigen. Reinhold beugte das Antlitz anbetend zur Erde, und als er die Augen aufrichtete, war alles

um ihn her verschwunden, und er hörte nur noch die süße Harmonie sich allmählig verlieren. Entsetzen und Freude kämpften in Reinholds Brust. Er eilte von diesem Schauplatz unerhörter Dinge.

Er wanderte Tag und Nacht an den Ufern des Flusses hin, und gedachte, wie er seinen ersten Wohlthäter mit der Erzählung dessen, was er so eben gesehen, erquicken und dann von der wundervollen Wallfahrt in die Arme seiner Lieben zurückkehren werde. Er kam zur Hütte des Einsiedlers; er fand ihn, wie das erstemal, und wurde mit demselben Seegen, wie damals, empfangen.

Hast du den Zweck deiner Wanderung erreicht? fragte dann der Eremit.

Gott sey gelobt, hier ist die Handschrift! rief Reinhold.

Ja wohl, Gott sey gelobt! fiel der Greis ein, und sprach ein lautes De profundis. Dann fuhr er fort: Aber ich sehe dich unruhig, mein Sohn; du hast mir Unerwartetes zu berichten. Rede, was ist es?

Reinhold erzählte, wie er den Ritter gefunden: der Greiß wendete mit lautem Erseufzen die Augen zum Himmel. Reinhold fuhr fort und berichtete, welche schrecklichen Vorkehrungen er im Abgrund zum Empfange jenes Unglücklichen gesehen: der Greiß hing mit dürstenden Blicken an seinem Munde. Reinholds Stimme hob

sich nun, vom Gefühl freudiger Theilnahme getragen, höher und immer höher, und so erzählete er das erbauliche Ende des reuig Büßenden: Da richtete sich der Greiß auf; seine Glieder bebten, daß er den steinernen Tisch fassen mußte, um sich aufrecht zu halten; aus seinen starren Augen strahlte eine wilde Gluth; sein Athem keuchte; mit gebrochener, oft versagender Stimme rief er aus: Wie? also fähret hin die Seele des Frevlers? Und es soll Ein Himmel fassen den, der sich den Lüsten der Erde preisgab, und den, der in Abgeschiedenheit Gott dienete mit Fasten und Beten sein Lebelang? Weh' dir, o Mensch: dann ist dein Leben nichts, als ein doppelsinniges Märchen! tückisch lockt dich alles nur auf das Ende zu passen, das dann blos Willkür bestimmt! Das Vergangene ist ewig vergangen, und die Gegenwart eine unfruchtbare Mutter! Tag ist nicht Tag und Nacht nicht Nacht; gut nicht gut und böse nicht böse. Und so richtete über den Wolken ein Gerechter? und sein göttlicher Geist schwebte auf den Fluthen dieses ewig gährenden Chaos? Nein! nein! nein! fuhr er ergrimmt auf und zerriß sein härenes Gewand — Ich will dich fassen, ich will dich festhalten, kühner Gedanke, daß alles eitel Trug ist und leerer Schaum! und daß er hingeworfen worden vom blinden Geschick, der Mensch — ein sich windendes Gewürm, in diesen ekeln Pfuhl! ich will dich festhalten, wie es Eins ist, ob er gierig wühle in diesem Schlamm, oder sich emporarbeite zu lichten Höhn! Auf! noch leb' ich ja! Auf! ich will zurück — zurück will ich — in die Lust des Lebens zurück! will die letzten Kräfte im Taumel verprassen! will endlich trotzend vergehn — —

Hier brach ihm Stimme und Auge. Er sank in krampfhaftem Zucken zurück und röchelte. Da krachte das Haus von einem gewaltigen Donnerschlage und der Feind im blutbebrämten Mantel stand neben dem Sessel. Er brüstete sich hoch, seine Gestalt schwoll empor, sein Athem schnaubete, wie des triumphirenden Löwen, seine Haare flogen, wie im Sturm, um das Haupt. So ergriff er, mit lautgellendem Hohngelächter, den Sterbenden, legte ihn in beyde Arme, drückte ihn an seine Brust, wie die Mutter ihr Neugebornes, und rief, daß die Hütte erbebte: Willkommen! willkommen, Heuchler! Lang' umschweb' ich dich! Bald hätte dein frommer Schein selbst mich getäuscht. Willkommen! Meine Zurüstungen sind nicht vergeblich! Ich entgehe dem Hohn meiner Gefreunden! — Da ächzete der Betrüger die falsche Seele aus. Ein neuer Donnerschlag: Reinhold war allein.

Entsetzen hatte die Seele des Jünglings übermannt. Er flohe. Vor dem Eingang lag der schöne Knabe, den er zuerst hier getroffen und der ihn nachher geleitet hatte, in Betäubung. Reinhold rief ihm zu: der Knabe umschlang seine Kniee: O nimm mich nur jetzt mit dir, rief der Knabe. Laß mich meine Aeltern wieder sehen, damit dich Gott die Deinigen wieder sehen lasse! — Reinhold zog ihn an seine Brust, sprach ihm Muth ein, und beyde eileten von diesem Schauplatz des Entsetzens durch den Wald.

Die Wanderer kamen zur Hütte des Köhlers, als dieser eben in einer traulichen Unterredung mit Reinholds Rappen war, den er striegelte. Na, kommt ihr endlich zurück, Herr? sagte der Köhler. Aber was bringt ihr denn da für ein Wachspüppchen mit? wo habt ihr das aufgelesen?

Je Pippo! ehrlicher Pippo! du hier? kennst du mich nicht mehr? — So rief der Knabe.

Was, zum Wetter — fiel der Waldbruder ein, stützte die Arme in die Seite, duckte nieder, und schauete dem Knaben starr ins Gesicht — Ihr seyd doch nicht der kleine Carlo, den sie vor zwey Jahren drüben in — Dings da, gestohlen haben? Mein' Seel', ihr seyd dem edlen Herrn aus den Augen geschnitten! Ja ja — jetzt ist mir, als ob's heute geschähe, wie ihr auf dem Hofe euch mit den Doggen balgtet! Freylich, freylich! und wenn ich Kohlen brachte und ihr der alten Aya nicht gutthun wolltet, so mußt' ich euch zu fürchten machen, bis ihr das Pater Noster betetet. Was man nicht alles erlebt! Und die Freude, wenn ihr heimkommt: — da mag ich nicht hinsehn! Doch ja, hinsehn will ich wol! —

O fort, fort! sogleich fort! rief der Knabe mit Entzücken und wollte davoneilen, ob er sich gleich vor Ermüdung kaum auf den Füßen halten konnte.

Reinhold nahm ihn auf sein Roß, Pippo zog, pfei-

fend vor Freude, beyher, und so gelangten sie den dritten Tag auf dem Schlosse zu Cornaro an. Reinholds Herz war durch die letzten Scenen, die er in Welschland gesehen, noch so zerrissen, daß es ihn wie mit Gewalt aus diesem Lande trieb. Selbst den Anblick des Entzückens der Aeltern und des Kindes verstattete er sich nicht, sondern schwang sich, sobald er den Knaben in Sicherheit wußte, auf's Pferd, und ließ dem Vater sagen, er möge seinen Dank dem armen Pippo beweisen.

Nun ging es mit verhängtem Zügel dem Gasthofe zu, wo Reinhold den ehrlichen Kunz gelassen hatte. Etwa eine Stunde vor dem Dorfe sahe Reinhold im Glanze der untergehenden Sonne zwey Leute an der Straße sitzen, denen man bald abmerkte, daß sie ein Liebespärchen waren. Der Amoroso klimperte auf einer Zitter, das hübsche Landmädchen sang dazu, und beym Ritornell jeder Strophe küßten sie einander, als ob das dazu gehörte. Auf einmal sprang der Liebhaber auf, ließ die Zitter fallen, schwenkte den Hut und schriee überlaut: Er ist's! er kömmt! wir haben ihn! lief Reinholden entgegen und fiel ihm in die Zügel.

Es war Kunz, der mit ausgelaßner Freude seines Herrn Stiefel an seine Brust drückte, da er jetzt weiter nichts erlangen konnte. Tausend Fragen drängten einander, ehe er Reinholden Zeit ließ, auf Eine zu antworten. Da es ihm endlich an Athem fehlte, rief er:

Aber was halt' ich euch auf, zuckersüßer Junker? Geschwind in den lieben Hahn, wo ich — Nein, ich will's nicht gleich verrathen! Und das da ist die Rosa, und — Na, ihr sollt schon hören, wie's kurios ging! Sie ist wol zu jung gegen mich — gelt? Aber sie hat mir heilig versprochen, daß sie mir treu seyn will. Ey, wie werdet ihr euch wundern, wenn ihr erst merkt, worauf das zielt! —

So floß es ihm vom Munde, bis sie in den Gasthof kamen. Mit kindischer Freude zäumte er zum erstenmal wieder den Rappen ab und zog ihn in den Stall: Siehst du, sagte er; ich könnte den Großknecht rufen — ich bin der Mann dazu: aber nein, ich thu's selber an dir! Und hier hast du Hafer vom besten und doppelte Portion: ich darf das, und es ist von dem Meinigen, du treues Thier! — Dann kam er zu seinem Herrn: Mit was für Freude ich euch das Abendessen auftrage! Denn seht, heute seyd ihr m e i n Gast! Ihr müßt wissen, 's ist richtig mit uns. Gestern hat die Mutter Ja gesagt. O wenn ich euch das erzählen werde! Und sie ist auch nicht arm, die Rosa. Der Hahn ist schuldenfrey, und vom Großvater mütterlicher Seits erbt sie einmal die Schnürsenkelfabrik in Pisa. — Jetzt bring' ich euch nach Hause. Hernach hol' ich hier alles ab, und sie ziehen mit ins liebe deutsche Vaterland — —

Schon den folgenden Morgen mußte sich der ehrliche Kunz von seinem Liebchen trennen. Die Rosse flogen, obschon nicht die Zungen. Kunz bauete Luftschlösser; Reinhold war durch jene Schrecken noch so trübe gestimmt und kämpfte mit traurigen Zweifeln, ob und wie er seine Lieben wiederfinden würde: so schwiegen Beyde. Endlich kamen sie wieder auf vaterländischen Boden. Da jauchzete Kunz; Reinhold vermochte aber noch immer nicht die schwarzen Bilder aus seiner Phantasie zu scheuchen. Beyde waren nur darin einig, daß man Tag und Nacht eilen müsse, um an Ort und Stelle zu kommen. Aber die Rosse waren darin nicht einig mit ihnen; sondern als die Ritter in der Nacht die vom Mondschimmer schillernde, freundliche Elbe begrüßt und eben Pirna hinter sich hatten, wollten die Thiere nicht von der Stelle, weil sie nicht mehr konnten. Was zu thun? Man mußte ihnen einige Stunden Ruhe gönnen, und die Wanderer lagerten sich unter den klaren Sternenhimmel am Ufer des plätschernden Stroms. Reinhold entschlief, und der freundliche Traumgott ließ, zum Vorgenuß, vor seinem innern Auge eine herrliche Scene frohen Wiedersehens aufführen. Als eben sein Schatten-Ich der Schatten-Agnes in die Arme sank, erwachte der Junker, und fühlte sich verjüngt, gestärkt, erhoben. Freudig sprang er auf und faßte den Entschluß, den Ort seiner ersten, erquickenden Ruhe in Sachsen mit einer Kapelle zu heiligen, die aber zugleich dem Wanderer durch Erinnerung an jene Erweise strafender Gerechtigkeit als Bußwecker dienen sollte.

Er hat in der Folge den Entschluß redlich ausgeführt, und die Kapelle, mit der Inschrift: zum Gedächtniß der Marter des Welschen, erbauet. Noch heute stehet einer der Pfeiler der Kapelle dort, und der gemeine Mann hat sich den Namen nur abgekürzt und mundgerechter gemacht; er nennet jenes Fragment die welsche Marter. —

Jetzt grauete der Morgen und die Wanderer bestiegen die Rosse. Es befremdete sie, so viele Männer und Frauen schon auf der Landstraße zu sehen, die sämmtlich, wie es schien, nach einem Ziele eileten. Endlich kam sogar eine lange Prozession mit Kreuz und Fahnen, und nahm denselben Weg.

Wohin eilet ihr so früh, fromme Brüder? fragte Reinhold den anführenden Kreuzträger.

Ziehet ihr nicht auch zu dem festlichen Bettage? erwiederte jener.

Zu welchem? Wir sind fremd, und wissen nicht, was hier vorgeht.

So vernehmet denn: Graf Emerich zu Dona hat Reinholden, seinen einzigen Sohn, vor geraumer Zeit in die Welt ziehen lassen und keine Kunde von ihm vernommen. Heute, zu St. Liberatus, ist des Junkers

zwanzigster Geburtstag, an welchem er zurückgekommen seyn, und von dem edlen Wesensteiner den Ritterschlag und die Hand der tugendsamen Agnes empfangen sollte. Braut und Aeltern sind in großer Bekümmerniß: darum haben sie diesen Bettag angeordnet. Der Mann Gottes, Gundibert von Meißen, der eine Zeit lang in Dona verweilet ist, der trostlosen Gräfin Muth einzusprechen, wird das Hochamt halten. Wir eilen, seinen Seegen zu erlangen, und das Wohl unsrer Kinder von Gott zu erflehn. Auch ihr, liebe Fremdlinge, würdet wohlthun, euch dahin zu begeben, denn alles kann eher warten, als das Beten, und man erreiset doch kein schöner Glück, als den Seegen Gottes!

Wo wird das fromme Fest begangen? fragte Reinhold, und heiße Thränen des Danks und der Freude benetzten seine Wangen.

Ziehet noch etwa eine Stunde Weges auf dieser Dresdner Landstraße hin, antwortete der Kreuzträger. Dort breitet sich ein schöner, grüner Wiesenplan hart am Ufer der Elbe aus. Diesen hat man erwählet. —

Sie kamen an den grünen Plan, sie fanden eine zahllose Menge versammlet. In der Mitte der Wiese war ein Gehege; da stand, neben dem hochaufgerichteten Kreuz, das Bild des Beschützers des Hauses, des heiligen Georg. Nicht weit davon war ein Zelt aufgeschlagen, worin sich die beyden trauernden Familien befanden. Langsam trat eben die Gräfin, Reinholds Mutter,

heraus. Bleich war ihr Gesicht und abgehärmt ihre Gestalt. Zur Rechten unterstützte sie der fromme Gundibert, zur Linken die zarte Braut, die sich oft abwendete, um ihre Thränen vor der gebeugten Mutter zu verbergen. Schon wollte Reinhold sich zu ihnen drängen: da gedachte er, wie die gewaltsame Ueberraschung die zarten Herzen der Frauen brechen könne. Er rief darum einen der Umstehenden, daß man eilig den frommen Gundibert zu ihm führen möchte. Dieser kam, erkannte Reinholden, breitete die Arme gen Himmel, drückte den Sohn an seine Brust, und kehrte dann zurück, Mutter und Braut klüglich vorzubereiten.

Auf einmal erschallete es aus dem Zelte, und wurde von der Menge tausendfach wiederholt: Er ist da! Er ist gerettet! Wo ist er? wo? Da trat Reinhold hervor, und ließ sich auf das Knie nieder vor der Mutter, die unter der süßen Bürde ihrer Freude wankte. Alle Klagen verwandelten sich in Loblieder und der Bitttag in ein Dankfest, dem achttägige Feyerlichkeiten zur Aufnahme Reinholds in den Ritterorden und zu seiner Vermählung mit der schönen Agnes folgten. Gundibert legte die Hände der Liebenden in einander — dort, unter freyem Himmel, auf demselben freundlichen Plan, der noch heutges Tages vorzugsweise den Namen der grünen Wiese führt.

Oft versammlen sich dort noch jetzt an heitern Sommertagen Jünglinge und Jungfrauen aus Dresden, Pirna

und den benachbarten Orten, um sich jener Vermählungsfeyer freudig zu erinnern, oder auch für ihre eigene nach Möglichkeit thätig zu seyn.

Das Jawort.

Zwey Erzählungen.

I.

Die drey Freunde, A. B. C., saßen noch beysammen in der Laube, als das Gewitter schon heraufgezogen war. Der Regen drang von allen Seiten durch die Buchenwände und vertrieb sie in die ländliche Wirthsstube. Ihr Gespräch war zu lebhaft gewesen, A. und B. nahmen an C.'s peinlicher Lage zu herzlichen Antheil, als daß sie dort die abgebrochene Unterhaltung nicht hätten fortsetzen sollen. Sie konnten das um so mehr, da sie so gut als allein waren; denn der ab- und zugehende Wirth, und der im Hintergrunde nur mit seiner Tabakspfeife beschäftigte Fremde — wie es schien, Etwas von einem alten Roßkamm, den das Wetter ebenfalls hereingetrieben hatte: — diese waren für nichts zu achten.

Freund, sagte A., du hast nun alles gethan, was man bey dem gewöhnlichen Lauf solcher Dinge thun kann und darf: es ist vergeblich gewesen. Dein alter eisenharter und eisenkalter Onkel verharret bey seiner Weigerung. Ließ er sich auf Gründe ein, und würde

dein armes Minchen nicht durch die Verhältnisse und ihre Aeltern gedrängt: ich würde dir rathen — du hast über ein Jahr gewartet, warte noch eins; fahre fort, den Alten anständig und mit Ergebenheit zu behandeln: er wird in sich gehen und alles gut werden. Da es aber nur hartnäckige Grille ist, was ihn gegen deine Verbindung aufreizt; da er schon fast zwey Jahre unverrückt vor der Thür eures Paradieses mit dem drohenden Schwerdte steht: so wird er auch nicht anders — auf gewöhnlichem Wege nämlich! Man muß etwas Ungewöhnliches versuchen —

B. stimmte ein, und A. fuhr fort:

Setze Trotz gegen Trotz! Heyrathe dein Mädchen; schränkt euch ein, damit ihr sein Vermögen entbehren könnet; lebt ihm zum Verdruß so glücklich, wie Götter, und seyd überzeugt, dadurch, und durch nichts anderes, kömmt er allmählig herum, wird am Ende wol euer Freund, oder hinterläßt euch wenigstens einen beträchtlichen Theil seiner Habe.

Dem stimmte B.'s leiser tretende Klugheitslehre so wenig, als C.'s gutes Herz bey. A. wurde bös, schalt C. wegen seiner Schwäche gegen einen alten Murrkopf, und drängte B., etwas Klügeres anzugeben.

Etwas Klügeres — hoffentlich! sagte dieser; und etwas Zuverlässigeres — gewiß! Nähere dich dem Onkel noch mehr, als bisher; schmeichle seinen wunderli-

chen Liebhabereyen; dränge dich in seine trockenen Geschäfte und ärmlichen Vergnügungen: so lernt er glauben, das alles könne nicht ohne dich bestehen, du seyst ihm unentbehrlich; und wenn du dich nun in seine lächerlichen Grillen fügst — —

Und eben in die nicht, fiel A. ein, um welche es hier zu thun ist: so wird er eben dadurch nur desto mehr erbittert!

Auch C.'s Rechtlichkeit und gerader Sinn konnten B.'s Rathe nicht beystimmen. Jene stritten, waren aber am Ende nicht weiter, als beym Anfang, und C. versank wieder in seine trübe Laune —

Ich soll nun einmal durch Liebe nicht glücklich seyn! sagte er. Ohne des Onkels Beystimmung wird die allzugute Wilhelmine mir nie ihre Hand geben; von ihr lassen kann ich, darf ich nicht; auf krummen Wegen daherschleichen, das mag ich nicht, die geraden sind mir versperrt — — Ach, ich hätte an meines Antons unglücklichem Beyspiel lernen sollen, daß Alte, wenn ihr Sinn sich einmal gegen solche Verhältnisse steift, durch keine Versuche wankend gemacht werden können, deren sich der Rechtschaffene nicht schämen müßte!

Wer ist der Anton? Wie ging es ihm? fragten jene — weniger, es zu erfahren, als ihren Freund zu zerstreuen. C. erzählte Folgendes.

Anton war einer der besten Menschen, die ich je kennen gelernt habe. Wir lebten zusammen auf der Universität. Er beschämte uns alle durch Geschicklichkeit, Fleiß und Ordnungsliebe. Sein Vater war eben so murrsinnig und geizig, als reich: Anton mußte sich sehr einschränken, und dennoch klagte er nie darüber. Er wohnte bey einem Mechanikus, einem guten, aber armen Manne, der überdies das Haus voll Kinder hatte. Die Leute betrachteten ihn als Mitglied der Familie; Anton freuete sich ihres guten Willens, nahm Theil an ihren großen Sorgen und kleinen Freuden, und fand bei ihren Kindern seine liebste Erholung.

Wenn in diesem Hause die Rede kam von einer, in jedem Betracht musterhaften Frau, so wurde auch allemal Tante Dorchen als eine solche angeführt. Tante Dorchen war aber die Schwester von Antons Wirthin, und hatte einen Landgeistlichen, einige Meilen von der Stadt, geheyrathet. Dieser Pfarrer wurde krank. Antons Wirthin besuchte ihre Schwester. Sie kam ganz niedergeschlagen zurück: der Schwager lag ohne Rettung. Meine Schwester und die ältesten Töchter wissen es, sagte sie; aber Eins verbirgt dem Andern aus schonender Liebe, was es weiß, und weint nur im Verborgenen. Und diese Mädchen — es giebt keine vorzüglichern, an Einsicht, an Güte, und auch an Schönheit. Was soll mit ihnen allen werden, wenn der Versorger dahin ist? —

Und nach einigen Wochen war der Versorger dahin. Die Mutter wendete sich mit drey unerwachsenen

Kindern in ein benachbartes Städtchen, wo sie mit feinen weiblichen Arbeiten einen kümmerlichen Unterhalt erwarb. Laß uns thun, was wir armen Leute können, sagte Antons Wirth zu seiner Frau. Die beyden ältesten Töchter mögen zu uns kommen und mit uns leben. Wo neun essen, essen auch eilf: und am Ende ist ja doch an Gottes Seegen alles gelegen! Die Mädchen können Putz machen lernen, daß sie sich 'was verdienen und allenfalls der Mutter ein Weniges abzugeben im Stande sind — —

Wie lieb wurden meinem Anton beyde Familien durch solche gegenseitige Liebe! Man gab ihm die Antworten der beyden Mädchen auf jenen Antrag zu lesen. Anton erstaunte, Briefe zu sehen, so schön, wie sie ihm nirgends vorgekommen waren. Und als er nun die beyden wirklich wunderschönen Schwestern in den tiefen Trauerkleidern ankommen, an die Brust der redlichen Verwandten fliegen und die gepreßten Herzen da sanft ausweinen sahe — nein, sagte er mir oft, so süßrührend hat nie ein Anblick in mein Innerstes gegriffen! —

Mit unermüdlichem Eifer erlernten nun beyde Schwestern, wodurch sie ihren Versorgern weniger beschwerlich und der geliebten Mutter wohlthätig werden konnten. Mit stiller Sorge wachte besonders die älteste, Luise, über ihre Wünsche, eben weil man sie gern befriedigte. Reizend blühete sie wieder auf, nachdem die Zeit allmählig die Trauer von ihren Wangen gewischt hatte. Sie erleichterte der Tante die Führung

des Hausstandes, und versorgte besonders mit zärtlicher Liebe die Kleinen, die dafür unablässig an ihr hingen.

In Antons Herzen wohnte schon eine innige, aber auch so bescheidene und fromme Liebe, daß er sie selbst nicht ahnete. Nicht anders stand es um Luisens bis dahin ganz unbefangene und unerfahrne Seele. Die Traulichkeit, in welcher beyde mit einander gelebt hatten, nahm ab und machte einer Schüchternheit Platz, in welcher man sich fliehend nur desto näher anzog. Die Kinder theilten ihre Liebe gleichmäßig zwischen beyde, und wurden, wie bey Aeltern, ein Band, das sie noch enger verknüpfte, und wo beyde einander durch tausend unwillkürliche, leise Andeutungen ihre gegenseitigen Gefühle verriethen. Ein Zufall ließ die Sprache der Herzen endlich auch zur Sprache der Lippen werden. Die Liebenden überraschten einander bis zum Erschrecken durch das Geständniß dessen, was sie längst empfunden hatten. Nun nahm die alte Traulichkeit wieder Platz: Zuversicht und Freude begleiteten sie. Anton erklärte sich im Uebermaas seines Glücks gegen Luisens Versorger: diese dankten dem Geschick und ihm, und halfen, in theilnehmender Herzensfreude, den jungen Leuten Luftschlösser für die Zukunft bauen.

Da Anton zum Beschluß des gewöhnlichen akademischen Cursus seinen Vater besuchte, hatte er versprochen, auch diesen für seine Liebe zu gewinnen. Hoffnung und Freude flatterten neben seinem Wagen her. So wie er aber den Gipfel des massiven väterli-

chen Hauses erblickte, wurde ihm schon unheimlich; und als er gar hineintrat, und alles ihn mit niederbeugender Alltäglichkeit und erstarrender Kälte überfiel: da war ihm, wie Einem, der in entzückenden Träumen lag, nun erwacht, den schönen Zauber verschwunden, sich in einsamen Dunkel findet, und nun, obschon ermattet und mit stechendem Kopfschmerz, der Uhr folgen und sich wieder in das alte Joch schmiegen muß.

Er hatte mit größter Behutsamkeit eine kindlich bittende Anfrage gewagt: der alte Herr sich trocken und gemächlich nach allen Verhältnissen Luisens erkundigt. Anton war desto umständlicher und aufrichtiger gewesen, je mehr Gutes er sich von dieser Gelassenheit versprach. Junger Mensch — hieß es, nicht viel lebhafter, als ob von einem Zeitungsartikel die Rede wäre; junger Mensch, seit wann sucht man sich eine Frau schon auf der Universität? Seit wann hängt man sich an ein Mädchen, wo man eine Schaar armer Verwandten in den Kauf bekömmt, ohne daß man seine Schäfchen im Trocknen hat? Seit wann versperrt man sich durch frühe Verbindung alle Connexionen, durch die man sein Glück machen könnte? und zwar durch eine Verbindung, über die alle die Herren und Damen, die entscheidende Stimmen führen, schweigend die Achseln zucken, das heißt, den jungen Herrn als einen gutmüthigen Gimpel für immer aufgeben? Seit wann? frag' ich! seit wann? —

Ihr sehet, fuhr C. zu seinen Freunden fort — Anton war ungefähr in meiner Lage, und sein Vater,

wie mein Onkel. Er ging zu Werke, wie ich: er machte Vorstellungen, er bat — bat sogar, der Vater möchte sich nur auf Einwendungen gegen die Geliebte selbst, und nicht gegen ihre unverschuldeten Verhältnisse einlassen: umsonst; der alte Herr ging auf nichts ein, schüttelte bey Antons Vorstellungen geruhig das Haupt, wehete seine Bitten mit gemächlichem Wedeln der flachen Hand von sich, und verbat sich die unartige Zumuthung, solche Plaudereyen ferner anzuhören. Endlich wurde er ernsthafter; er entschied gefaßt und rauh: Du mußt dein Glück machen: dazu brauchst du Geld und Gunst. Beydes könntest du durch eine kluge Partie erhalten, und ich sollte auf beydem bestehn. Aber ich will ein Uebriges thun und nur verlangen, daß du Nummer zwey erheyrathest. Dann will ich die Eins zuschießen. Du sollst überdies nicht blos nach Klugheit wählen. Was du an jenem Mädchen rühmst — ich will es dem entzückten Liebhaber weder absprechen, noch zugestehen: — aber du kannst es, mit jenem verbunden, finden. Und also — ist von der Sache keine Rede mehr! — Dabey blieb es, und Anton sollte nicht wieder nach N. —

Er war von bedeutenden Männern dort gekannt und geschätzt: er wußte es zu wenden, daß er den Ruf zu einem kleinen Aemtchen in N. erhielt. Neue Hoffnung für seine Liebe flammte in ihm auf, da er sahe, wie der alte Herr die Briefe so freundlich lächelnd durchlief.

Darf ich den Antrag annehmen? fragte Anton behutsam.

Allerdings, mein Sohn! sagte der Alte wohlgemuth, und legte die Blätter in die alten Brüche.

Und soll also wieder nach N.? fuhr Anton bittend und freudiger fort.

Freylich! wird mit bestem Dank acceptirt! war die Antwort, indem man die Briefe freundlich zurückgab. Sieh, so formirt sich ja schon Etwas, und recht hübsch — wirklich recht hübsch! Kleiner Anfang, groß Ende: so war's auch bey mir.

Was Sie und die Welt Größe nennen — begann Anton einlenkend —

Ist dem förderlich, was du so nennst — unterbrach ihn der Vater, und nahm nicht ohne Genuß Tabak; eben darum mußt du's verfolgen, mußt höher hinauf und dann hübsch fest sitzen lernen.

Anton verrieth, was sein Herz hoffe — Sey kein Kind, fiel der Vater ein; wir wollen einander die frohe Stunde nicht verbittern. Komm! wir trinken ein Glas Hochheimer auf glücklichen Anfang deiner Thätigkeit! —

Alle wiederholte Versuche waren eben so vergeblich, und noch in den Wagen rief der Vater Antonen nach, und diesmal mit größter Bestimmtheit und Strenge:

Und höre! von jener — Phantasie ist nie wieder die Rede! Versteh' mich: nie wieder! Und ich lasse dir aufpassen, darauf verlaß dich! Adieu, mein Sohn! Geh' mit Gott! —

Anton kam nach N. Sein vormaliger Wirth eilte ihm mit dem herzlichsten Händedruck und mit der Frage entgegen: Nun, wie steht's? Thränen traten in die Augen des guten Mannes, als Anton, obgleich sehr mildernd, berichtet hatte. Anton vermuthete noch besondere Ursachen, warum der Alte so tief gebeugt schien. Er drang in ihn. Endlich erfuhr er, Luisens Schönheit habe nicht länger so verborgen blühen können —

Der junge Kammerherr von X., der Liebling unsers gnädigsten Herrn, sagte der Alte — der hat, Gott weiß wo, Luisen gesehen, und bietet alles auf, das arme Kind zu gewinnen. Erst versuchte er's mit Güte. Sie wissen, daß unser gnädigster Herr sich zuweilen den Spaß macht, nach den Sternen zu gucken: die geschmackvolle Decorirung des Observatoriums ist jetzt seine Liebhaberey. Da hab' ich denn meine einträglichste Arbeit gehabt, und oft Gott gedankt, daß er mir Gnade verlieh, es den hohen Herrschaften zu Danke zu machen. Seit einiger Zeit ging's nun noch schärfer damit. Ich bekam alle Hände voll zu thun und mußte andere Arbeit ablehnen. Sie ließen mich sogar vieles machen, was sie sonst nur aus England zweymal so theuer haben wollten. Der Herr Kammerherr kam täglich zu sehen, wie die Arbeit fördere. Da kriegten end-

lich die Weiber weg, daß er darnach nicht allein sähe. Ey nun, dacht' ich: wer sähe ein schönes, sittsames Mädchen nicht gern! Das ist ja nichts Uebels! Aber bald bemerkte ich, daß es doch 'was Uebels werden könnte. Der Herr verfolgte unsre arglose Taube wie ein Sperber, so, daß sie in Todesangst ihre Zuflucht zu mir nahm. Wir wollten uns einrichten, daß das gute Kind Ruhe bekäme und wir doch den gnädgen Herrn nicht gradezu vor den Kopf stießen: aber das ging nicht; er wurde zudringlich, und am Ende ein gar unverschämter Zeisig — Gott vergebe mir das Wort von solch einem vornehmen Herrn! — Meine Arbeit fand nun Tadel über Tadel, und nach einigen Wochen erklärte mir sein Herr Kammerdiener, ein abgefeimter Spitzbube, gerade in den Bart: wenn ich fortführe, seinem Herrn mit meinem albernen Eigensinn beschwerlich zu seyn, so werde man einem andern Mechanikus die Arbeit für den Hof übergeben. Sehen Sie, das jagte mich in Harnisch: Hochgeehrter Herr Kammerdiener, sagt' ich; wenn die gnädigsten Herrschaften mich mit Arbeit versorgen — viel Ehre! wenn sie mich bezahlen — unterthänigen Dank! wenn sie aber, sagt' ich, die Unschuld und Ehre meiner Familie mit einbedingeu — gehorsamer Diener! Dann will ich lieber nichts, als Brillen schleifen und Reißfedern machen, sagt' ich, und bey Salz und Brot ein gutes Gewissen bewahren bis an's Ende! — Der Kerl — daß ich so sage! — lachte mir in's Gesicht und ging. Ich meynte, der gnädge Herr würde nun nicht wieder kommen und mein schöner Verdienst ein Ende haben: aber nein! er kömmt noch im-

mer und ich habe die Arbeit noch heutges Tages. Doch grade weil er so sehr freundlich und splendid ist, und auch nur nebenbey sich um Luisen zu bekümmern scheint, fürcht' ich, er hat desto mehr Böses im Sinn und legt's nur feiner an. Da hofften wir denn alle auf Sie. Wenn das liebe Kind dasaß, und manchmal, ehe sie sich's selbst versah, eine Thräne auf ihre Nähderey tropfte, so tröstete ich: Er wird redlich und treu zurückkommen, er wird seines Vaters Einwilligung mitbringen, er wird sein heilig gegebnes Wort lösen; und bist du seine Frau, so hat's mit jenem Herrn weiter nichts zu sagen, und ich behalte wol gar den schönen Verdienst, weil ich's nicht bin, der ihm den Schlagbaum vorziehet, sondern dein Geliebter. — Jetzt — lieber Gott! jetzt siehet's freylich übel aus! —

Ihr könnt euch denken — erzählte C. seinen Freunden weiter — wie diese Nachricht auf Antonen wirkte. Er ergoß seine volle Seele in einen Brief an seinen Vater; berichtete jene Verhältnisse, schilderte die Folgen, bat und flehete dringender als je, das Vaterherz möchte ihn nicht zu verzweifelten Entschlüssen treiben — — Nun, was antwortete das zärtliche Vaterherz?

„Ein geschickter und fleißiger Mann bedarf keiner Kammerherrn und keiner Hofarbeit, um in der Welt durchzukommen. Ich habe nie etwas der Art gehabt, und doch 'was Rechts vor mich gebracht. Ein wahrhaftig tugendhaftes Mädchen braucht keinen Schutz. Die schönen Sentenzen, die du mir bey dieser Gelegenheit an's Herz legst, vergelte

ich dir mit einer andern meines Lieblings-Autors: Die Tugend, die einer Schildwach bedarf, verdient keine. Sie ist nämlich schon keine wahre Tugend mehr. Wenn du „verzweifelte Entschlüsse“ fassen, das heißt, dumme Streiche machen willst, so thue es auf deine Gefahr: nur sage alsdann nicht weiter, daß du mein Sohn seyst“ — —

Luisens Thränen und ihres Onkels Zuredungen milderten die innige Erbitterung, die der Brief in Anton aufgeregt hatte. Ein neuer Vorfall leitete eine Entscheidung herbey.

An einem schönen Sommertage war die Mutter mit den Kindern auf's Land gegangen und Niemand zu Hause, als Luise, ihr Onkel und das Dienstmädchen. Da schickt ein fremder Herr aus dem Gasthofe, der Alte möchte sogleich zu ihm kommen, man habe vielerley beträchtliche Arbeit für ihn, die Instrumente müßten aber sogleich dort in Augenschein genommen werden. Dem ehrlichen Mechanikus schmeichelte es, daß sein Ruf auch in's Ausland dringe: eilig folgte er dem wartenden Lakeyen, und hoffte, sehr bald zurück zu seyn. Der Fremde hatte aber so vielen zusammengelesenen Kram und war so weitläuftig darüber, daß unter zwey Stunden nicht loszukommen war. Indessen war Folgendes im Hause vorgegangen.

Der Herr Kammerherr war in's Haus geschlichen und von dem Dienstmädchen unangemeldet in Luisens

Zimmer gelassen worden. Luise erblasset, sich so überfallen zu sehen. Er beginnet nicht etwa mit Entschuldigungen, spricht nicht von Liebe, sondern will eine raschere Sprache mit Gewandtheit und Selbstvertrauen versuchen. Da die Geängstete der Zudringlichkeit nicht zu begegnen weiß, eilt sie aus dem Zimmer, will zum Vater. Der Vater ist nicht da: der Kammerherr ihr gefolgt. Sie ruft das Mädchen: es hört nicht. Der Verfolger treibt sie in's dritte Zimmer und wird unverschämter: jetzt ist sie gereizt genug, ihm in's Gesicht zu sagen, sie verachte ihn und seine Künste so tief, daß sie es nun ihm anheim stelle, ob er gehen oder bleiben wolle.

Nein, das ist denn doch zu arg! sagt er lachend. Das nimmt sich nicht einmal im Schauspiel aus: kaum in der Oper —

„Wo die Ueberraschungen zu Hause sind" — ruft eine kräftige Baßstimme, und Anton stehet in der Thür.

Luise fliegt mit einem lauten Schrey, zum erstenmal freywillig an seine Brust: Anton erfährt mit dem Genuß der ersten freyen Ergebung zugleich das erhebende Glück, die Ergebene schützen zu können. Der Kammerherr steht Anfangs verblüfft, nimmt aber sogleich seine Partie: Ah so! sagt er freundlich. Dann bitt' ich um Vergebung! Meine kleine Armida: hätten Sie mir das lange gesagt! — So kann ich mir diesen Ausgang gefallen lassen: so ist er nicht gegen meine

Ehre! Adieu! Sie sind doch nicht mehr böse auf mich? — Und Sie, mein Herr: Sie werden hoffentlich — —

Schweigen? fiel Anton ein; ja! aber auch meine Braut jederzeit vor allen Zudringlichkeiten sicher zu stellen wissen!

Wenn Sie das Erste halten, werd' ich Ihnen über das Zweyte keine Mühe machen — sagte der Herr und ging. —

Nun kam Luise erst von der gewaltigen Spannung zur Besinnung zurück. Ein Thränenstrom brach aus ihren Augen; sie sank ermattet auf einen Stuhl. Jetzt kam endlich der Vater. Man erzählte, was vorgefallen war. Man nahm das Dienstmädchen vor. Geängstet, bekannte sie, jener Kammerdiener bewerbe sich um sie und habe sie beschwatzt, es ihm zu verrathen, wenn einmal wenig Personen, außer Luisen, zu Hause wären, dann den Kammerherrn unangemeldet vorzulassen, und einmal nicht zu hören, wenn die Mamsell rufen sollte. Es hätte gar nichts zu bedeuten und wäre nur auf einen kleinen Spaß abgesehen, wäre ihr versichert worden. Da der Vater hernach zu dem Fremden schickte, war dieser auch fort, und ich brauche nicht erst zu sagen, daß er ein guter Freund des Kammerherrn war, der mit seinen zusammengeborgten Instrumenten den ehrlichen Alten nur hatte beschäftigen sollen.

Anton war gefaßt, so lange er die guten Menschen zu trösten hatte: da er aber auf sein Zimmer kam, brach,

was er dort zurückgehalten, desto heftiger hervor. Er setzte sich und schrieb seinem Vater. Wie er schrieb, könnt ihr euch denken. Mit brennender Sehnsucht erwartete er die Antwort; sie kam:

„In gänzlicher Beziehung auf mein Letztes vom zweyten hujus," melde dir nur, daß von heute an die dir bisher übersandte Quartalunterstützung ausbleiben wird, bis du zu dir gekommen seyn und es mir bewiesen haben wirst. Dein treuer Vater." —

Anton zerriß das Blatt in tausend Stücke. Er ging zu Luisen und ihren Versorgern. Er gestand die Lage der Dinge. Geben Sie mir die Hand meiner Geliebten, beschloß er; mein kleines Amt, und was ich sonst durch Anstrengung erwerben kann, wird uns nothdürftig versorgen. Gern entsag' ich einem solchen Vater um diesen Preis. Siehet er uns redlich und zufrieden — vielleicht gehet er in sich: thut er's nicht — nun, wir haben alles versucht und können ruhig seyn. —

Die Verwandten waren nicht entgegen: aber die fromme Luise schauderte vor dem Haß eines Vaters, und liebte Antonen zu innig, um ihr Glück auf solch ein Opfer bauen zu können. Ich liebe dich und bleibe dir treu bis zum Tode, sagte sie; aber deine Gattin darf ich nicht werden, bis dein Vater ausgesöhnt ist. — Nichts vermochte sie wankend zu machen. Anton zürnte, er kränkte sie sogar: sie küßte ihn schweigend und blieb standhaft. Man entzog ihrem Onkel nach und nach die

einträgliche Hofarbeit: sie verdoppelte ihren Fleiß, versagte sich alles, was nicht dringendstes Bedürfniß war, und blieb standhaft. Der Kammerherr machte behutsamer einige neue, sehr gleißende Versuche; Anton wurde düster, wurde zuweilen mißtrauisch oder zumuthend: da empfing er eines Morgens einen Abschiedsbrief von Luisen. Ich schwöre Dir nochmals ewige Liebe und ewige Treue, schrieb sie; Du hingegen bist frey. Erhältst Du mir dennoch deine Liebe und versöhnest deinen Vater, so bin ich die Deine, und Gottes Sonne leuchtet keinem glücklichern Wesen. Jetzt aber muß ich fort von hier. Der letzte Beweis deiner Liebe, den ich zu fordern wage, ist, daß Du nicht nachforschest, wohin ich gegangen bin. — —

Hier schwieg C. sehr traurig. A. u. B. fragten: Nun? und wie weiter?

Nichts weiter! sagte C. Seit fast einem Jahre hab' ich keine Nachricht von meinem Freunde. Was wird's seyn? Er und seine Geliebte verzehren sich im Kampfe mit sich selbst und den Verhältnissen! Wenn man Beyde nur gleich begraben hätte! Denn der zu Holz ausgedorrete Alte — — Ich mag's gar nicht auslegen! Ihr sehet, daß ich vorhin recht hatte: wenn der Sinn solcher Menschen sich einmal gegen dergleichen Verhältnisse steift: so ist alles vergebens, und weder dein Trotz, lieber A., noch dein schleichendes Ueberlisten, Freund B., würde etwas fruchten, wenn ich mich auch zu beydem entschließen könnte und dürfte. —

Es ist doch Schade, daß Sie die Geschichte nicht bis zu Ende erzählen können — begann eine derbe Stimme im Hintergrunde der Wirthsstube. Die drey Freunde wendeten sich verwundert dahin, und sahen, daß sie von dem alten Roßkamm gekommen war, der eben ganz geruhig seine Pfeife am Stiefelabsatz ausklopfte.

Was, mein Herr? Sie haben uns behorcht? fuhr E. auf.

Ich mußte Sie ja wol hören, werthe Herren, wenn ich mir die Ohren nicht zuhalten wollte. Es hat aber nichts zu bedeuten. Ich wußte schon vorher um die Historie. Vielleicht erzeige ich Ihnen eine kleine Gefälligkeit, wenn ich den Verfolg erzähle?

So? Das können Sie? So! Nun, so erzählen Sie doch! riefen die drey Freunde sehr befremdet.

Wenn Sie mit meinem einfältigen Berichte vorlieb nehmen wollen: recht gern! — Also, meine werthen jungen Herrn: der Alte, „das ausgedorrete Holz," hatte bald nach jenem Exceß eine — Reise zu machen. Der Sohn hatte ihm seit jenem Briefe nicht wieder geschrieben, und Er dem Sohne nicht. Der „alte Griesgram" kömmt eines Abends in ein Dörfchen, wo er über Nacht bleiben will. Aber nicht im Wirthshause; er hat seine Ursachen. Er fragt nach dem Pfarrer. Man weiset ihn hin. Er bittet um Nachtquartier. Es wird ihm nicht abgeschlagen. Er

lernt eine gar liebe Familie kennen. Sie besteht aus dem alternden Pfarrherrn, dem vor dem Jahre die Frau gestorben ist; aus vier Kindern, das älteste etwa zehn Jahr alt; und aus einem Frauenzimmer, das Kinder und Wirthschaft versorgt. Kummer über den Verlust seiner Gattin, Kränklichkeit, Sorge — das mochte den Hausvater so einsylbig, mißmuthig, und auch eigensinnig gemacht haben, als er wirklich war. Ob er sich gleich vor dem Fremden zusammennahm, so merkte ihm dieser seine Stimmung bald ab. Das ging ihm nahe — „dem Holze" nämlich. Unser Alter wurde aber doch wieder heiter durch den Anblick der gesunden, fröhlichen Kinder, und des Frauenzimmers, das eine wahre Mutter für sie zu seyn schien. Er ging nicht von der Stelle, da das Frauenzimmer den Kleinen das Butterbrot zur Abendmalzeit selbst schnitt und es mit so unverkennbarer Zärtlichkeit austheilte; er lauschte sehr achtsam aus der Ecke des Zimmers hervor, als sich die Kinder an das Frauenzimmer klammerten, einen Kuß zur Zukost haben wollten, damit fröhlich abtrollten, und nun noch einmal so zufrieden das Butterbrot verschmaußten.

Nun erklärte der Fremde dem Pfarrer, er könne dem Triebe nicht widerstehn, den Abend noch ein Stündchen unter der blühenden Linde vor dem Pfarrhause zuzubringen. Der Hausvater wollte ihm seine Gesellschaft nicht versagen. Da war es denn recht erbaulich anzusehn, wie besorgt das Frauenzimmer war, daß sich der Pfarrer nicht erkältete, und wie sie ihm doch nicht geradezu einredete, als sie gingen. Die beyden Alten

saßen noch nicht lange draußen, so brachte sie dem Hausvater Mantel und Pelzpantoffeln, und da er in Eigensinn sie anzunehmen verweigerte, bat sie nur um die Pantoffeln und legte den Mantel schweigend auf die Stuhllehne, für den Fall, daß er ihn doch noch annähme. Das jüngste Mädchen war neben ihnen eingeschlafen: leise, um es nicht zu wecken, nahm sie es auf den Arm, und das Kind lallte schlaftrunken ihr freundlich zu und schlug die Aermchen fest um ihren Hals. Nicht wahr, meine Herrn — das muß recht erbaulich anzusehen gewesen seyn? —

Da das Frauenzimmer fort war, brach der Fremde in ihr Lob aus, und der Pfarrer stimmte ein. Der gute Mann ward darüber lebendiger, und konnte endlich sich nicht satt rühmen, wie seelengut das Frauenzimmer sey, und wie treu, wie fromm; und wie er, nach dem Tode seiner Pauline, mit den Kleinen vielleicht zu Grunde gegangen wäre, wenn ihn nicht Gott dies liebe Kind hätte finden lassen. Da fragte unser Alter noch gar vielerley, wie sie sich namentlich in dem oder in jenem Verhältniß benähme; aber wer sie sey, fragte er nicht, und der Pfarrer sagte es auch nicht. Darüber war es spät geworden. Der Fremde wollte den Pfarrer nicht länger aufhalten in der kühlen Abendluft; aber dieser mußte sich erst ausreden über die guten Eigenschaften des Frauenzimmers, und blieb sitzen, und schien sich zu verjüngen über dem Loben. Die Kinder, die umher spielten, hieß er zu Bett gehen; diese wollten aber nicht eher weichen, bis ihre Versorgerin

sie abrief und ihnen versprach, sie selbst in die Kammer zu bringen und ihnen dort die gute Nacht abzunehmen. Wie nun das Frauenzimmer kam, und die Kinder ihr fröhlich folgen wollten, war auch der eigensinnige Papa in sich gegangen. Da hatten Sie nun vorhin wieder Recht, sagte er liebreich; mit dem Mantel nämlich. Und er nahm ihn in ihrem Beyseyn um; und sie sagte weder etwas zu seiner Anschuldigung, noch zu ihrem Siege: gar nichts sagte sie; sondern half ihm blos beym Einhüllen, und fragte dann den Fremden bescheiden, ob er seinen Mantel auch wünsche; und schickte ihn nicht, sondern brachte ihn selbst, und wollte ihm auch beym Einhüllen helfen, was aber „der alte Grämling" nicht zuließ, sondern nur so freundlich dankte, als „solch ein Mensch" nun eben kann.

Da die alten Herrn wieder allein waren und der Fremde nichts weiter über das Frauenzimmer zu fragen haben mochte, fing er an: Aber, lieber Herr Pastor, Sie haben mich ja noch nicht einmal gefragt, wer ich bin —

Fremde haben zuweilen besondere Ursachen, sich nicht überall bekannt zu machen, sagte der Pfarrer; darum frage ich nie. Wenn sie von mir gekannt seyn wollen, werden sie sich schon freywillig erklären; das ist immer meine Art gewesen.

Sie haben aber auch zuweilen besondere Ursachen, sich zu erklären, erwiederte jener. So gehet's mir alleweile. Hören Sie mir zu: aber alles bleibt unter uns!

Nun sprachen sie lange, und eine Magd, die mit dem Graskorbe vorüber in das Pfarrhaus ging, will bemerkt haben, sie wären recht eifrig gegen einander gewesen. Es läßt sich denken; doch im Bösen waren sie gewiß nicht an einander gerathen — denn als sie hernach beyde ins Zimmer traten, hatte einer des andern Hand recht fest gefaßt und beyde sahen sehr liebefreudig aus. Das Frauenzimmer saß hinter dem Lämpchen bei einer weiblichen Arbeit. Sie stand auf, sagte dem Pastor, welches Zimmer sie für den Gast zurecht gemacht hätte, und wünschte beyden freundlich eine gute Nacht. Aber sie ließen das gute Kind nicht sogleich fort; sondern der Pfarrer ging sehr gerührt zu ihr und drückte ihr die Hand, sahe ihr auch dabey auf eine gar besondere Weise in die blauen Augen. Und nun gar der Fremde: — der griff nach der andern Hand, und setzte an, als wolle er 'was Rechts sagen; es kam aber nichts heraus, sondern er fuhr sich mit seiner Linken schnell nach den Augen, und wiewol er that, als sey ihm nur etwas dahin geflogen, so sah' es doch nicht ganz darnach aus. Das Frauenzimmer blickte beyde Herren verwundert an, wartete ein Weilchen, was daraus werden würde, und da nichts ward, ging sie, wie verlegen, langsam fort und sagte ebenfalls nichts. —

Sie mußten alle recht gut geschlafen haben, denn am frühen Morgen waren sie wieder bey einander, und zwar jedes nach seiner Art zufrieden. Es hätte Einem auffallen können, daß sie alle, selbst die Kinder, und jetzt schon, viel hübscher, als gestern, angeputzt waren; es

war aber Sonntag, und Aerndtefest obendrein. Vielleicht wollte der Fremde das mit abwarten und blieb darum, ohne viel genöthigt zu seyn. Das Frauenzimmer hatte aber heute alle Hände voll zu thun, besonders da sie es durchsetzen und der Aerndtepredigt mit den Kindern beywohnen wollte; was den Pfarrherrn freuete, und den Gast wol auch. Die einziehenden Schnitter wurden von dem Frauenzimmer bewirthet, und sie schien die Seele des ganzen kleinen Festes zu seyn. Dennoch wollte unser Fremder, heute, bey dem klaren Sonnenlicht, einen geheimen Zug von Schwermuth durch die lächelnde Heiterkeit hindurch ihr aus dem Gesicht lesen; auch war es in der Kirche nicht zu verkennen gewesen, daß, als der Pfarrer mit dem treuherzigen Wunsche beschloß: Gott gebe allen Traurigen, wer und wo sie auch seyn mögen, heute einen so frohen Tag, wie uns — es war nicht zu verkennen gewesen, sag' ich, daß das Frauenzimmer da, wie überrascht, erröthet, und in ihre Augen eine helle Thräne gedrungen war. Mochte nun das den Fremden angesteckt, oder doch so besonders gestimmt haben — kurz, er benahm sich heute etwas wunderlich und sehr links gegen das Frauenzimmer. Wenn sich's nur halbweg thun lassen wollte, trat er nahe zu ihr, und sprach nicht etwa viel, sondern betrachtete sie nur immer mit herzinniglichem Wohlgefallen. Ja, einigemal stahl er gleichsam ihre Hand, und drückte sie, ohne besondere Veranlassung, recht traulich; sogar — nämlich für solch ein „ausgetrocknetes Holz"— beynahe zärtlich. Das Frauenzimmer bemerkte es endlich und wurde verlegen, und als er das bemerkte, wurde er's auch. Sie wußte

das erst nicht zu reimen, und als sie es endlich zu reimen anfing, wurde sie noch verlegner und ängstlich, so daß sie wahrscheinlich gern gesehen hätte, der Alte wäre seiner Wege gereiset. Der machte aber keine Anstalt dazu. So war denn alles, was zur Pfarre gehörte, von Herzen froh, nur sie nicht. Doch, um Vergebung, der Enke Martin auch nicht! Der war um den Aerndteschmaus gekommen, und hatte schon ganz früh mit einem Briefe des Fremden wegreiten müssen.

Den folgenden Tag fiel, meines Wissens, nichts Neues vor, bis es Abend werden wollte. Es war Regenwetter eingetreten, und die Familie saß mit unserm alten Griesgram beysammen. Da fing dieser an, dem Pfarrer allerley aus seiner Lebensgeschichte zu erzählen. Vornämlich verweilte er bey der Schilderung seines einzigen Sohnes. Er war von klein an so gut, sagte er, daß ich mir von Gott kein Kind weiter erbeten habe. Ich habe auch immer nur Freude an ihm erlebt, bis seit einiger Zeit. Da hat er mir viel Sorge und Noth gemacht; auch mich veranlaßt, ihm wieder viel Sorge und Noth zu machen.

Das Frauenzimmer nähete ruhig fort. Was hat er denn gethan? fragte der Pfarrer, und lächelte dem Alten zu — was aber das Frauenzimmer nicht bemerkte, eben weil sie nur auf ihre Arbeit sahe.

Der Griesgram fing nun an, seines Sohnes Geschichte zu erzählen — wie Sie, mein Herr, sie vorhin

erzählt haben; nur mit dem Unterschiede, daß er anfänglich nicht so bestimmten Bericht erstattete, sondern mehr um die Sache herumging, wie die Katze um's Näpfchen, wenn's heiß ist, und daß er nicht so unbarmherziglich, wie Sie, auf den Vater einhieb. Sie können sich denken, daß das Frauenzimmer allmählig anfing Theil zu nehmen, und daß sie in der Folge kaum fortnähen konnte; auch blickte sie einigemal schüchtern in eine dunkle Ecke des Zimmers, wo doch wirklich nichts zu sehen war.

Unser Alter war in seiner Erzählung bis nach jenem ersten harten Weigerungsbriefe vorgerückt. Von sich selbst sagte er der Hauptsache nach etwa Folgendes: Daß ich meines Sohnes Glück wünschte, brauche ich Ihnen nicht erst zuzusichern; daß ich ihm das zuzuwenden gedachte, was ich für sein Glück hielt, und abzuwenden bemüht war, was diesem entgegenstand: darin hab' ich vielleicht gefehlt; aber wir alle können ja wol nicht anders, als diesen Fehler begehen, wenn wir wahren Antheil nehmen, indem jeder Mensch kein ander Glück kennt, als was sich ihm so erwiesen hat. Schlecht wär' es aber gewesen, wenn ich es dabey hätte bewenden lassen; wenn ich ohne weiteres ruhig auf meinem Sinne verharret wäre — sagte der Alte. Das that ich aber nicht. In aller Stille fing ich an, mich nach der Geliebten meines Sohns zu erkundigen. Da hörte ich denn manches, was mir gefiel, aber auch manches, was mir nicht gefiel — meynte der Alte. Es war da besonders ein gewisser junger, vornehmer Herr, der im Hause oft aus- und einging — —

Hier erschrak das Frauenzimmerchen und erblaßte. Wie mir die Sache von meinem, sonst bewährten Korrespondenten vorgestellt wurde, fuhr der Griesgram fort, mußte sie mich sehr bedenklich machen, und ein drängender Brief meines Sohnes um schnelle Einwilligung zur Heyrath mußte ja meine Bedenklichkeiten vermehren! Doch dauerte mich der gute Junge viel zu sehr, als daß ich nicht hätte Anstalt machen sollen zu dem, was meine Pflicht war — —

Das Frauenzimmer sah' in der beklemmendsten Angst hier starr nach dem Erzähler: doch der hatte keine Augen. Der Pastor fragte, immer mit seinem wunderlichen, dem Frauenzimmer ein wenig fatalen Lächeln: Und zu was machten Sie denn Anstalt?

Auf meine alten Tage die weite, beschwerliche Reise zu übernehmen, an Ort und Stelle zu untersuchen, und nach eigenem Befinden in Gottes Namen Entschlüsse zu fassen. Da kam ein zweyter Brief meines Sohnes, erzählte der Vater weiter. Anton hatte seine Geliebte überrascht in einer einsamen, etwas seltsamen Situation mit jenem vornehmen Herrn; er trieb nun so sehr, als wär' es die höchste Zeit; auch die Verwandten des Mädchens hatten so sehr gedrängt: — kurz, der Wurm, der mir einmal im Kopfe saß, sagte der Vater, arbeitete jetzt auf's emsigste. Dazu kam, daß der eilfertige Herr Sohn drohete, Vorwürfe machte — und wie heftige, bittere und schmähliche! Es kann aber wol in der Welt nichts in dem Maaße aufbringen und so lauge in der

Seele nachprikeln, als, wenn man gerade von dem feindlich angegriffen wird, für dessen Wohl man eben jetzt und mit Aufopferung thätig zu seyn sich zurüstet — —

Ich schrieb ihm, fuhr der alte Herr zum Pastor fort, in der Erbitterung einige Zeilen, die freylich derb ausgingen. Der Herr Sohn antwortete gar nicht: das nahm ich ihm nicht übel. Als aber meine Heftigkeit verraucht war, dauerte er mich — sagte der Griesgram; Briefe von meinem Korrespondenten über das nachmalige Benehmen des Mädchens kamen dazu: ich machte nochmals Anstalt, und reisete nun wirklich ab — erzählte der alte Starrkopf. — Hätten Sie's ihm zugetrauet, meine Herrn, daß er sich wirklich aufmachen würde? Sehen Sie: er that's; und das Pferd konnte ihn nicht schnell genug an Ort und Stelle bringen! Doch ich muß ihn weiter erzählen lassen!

Man hatte mir geschrieben, sagte er, wohin sich das Mädchen in aller Stille gewendet hatte. Ehe du deinen Sohn siehest, mußt du sie beobachten, und mußt es unerkannt, damit sie kein Festschild aushängt: so kannst du ja erst bestimmt erfahren, was du zu thun hast. Ich dächte, da hätt' er Recht gehabt. — Ich komme an, fuhr er fort, beobachte wirklich unerkannt, finde ein so treffliches, liebes Kind. . . Hier stand er auf und ging fast zaghaft einen Schritt nach dem Frauenzimmerchen; ich bitte sie wegen meines Mißtrauens und wegen der ihr verursachten Leiden von Herzen um Vergebung. . . Hier stand er bey ihr und faßte so säuberlich, als er's vermochte, ihre Hand; ich frage mit schuldiger Hochach-

tung und wahrhaftiger Zuneigung, ob sie meine gute Tochter werden, mir meinen Anton wiederbringen, und mich alten Vater auch ein wenig lieb haben will. . . Hier traten ihm die Thränen in die Augen — — O mein Gott! rief er jetzt, der alte Murrkopf, und unterbrach sich selbst, denn das gute Kind warf sich, in Thränen zerfließend, an seine Brust.

Sie ruheten lange in der herzinnigen Umarmung und konnten kein Wort sprechen. Sie hatten's auch nicht nöthig. Da trat endlich der Herr Pastor hinzu und sagte aus der Aerndtepredigt: Sey hochgelobt, du lieber himmlischer Vater, daß du nach dem Ungewitter deine Sonne scheinen lässest auf eine Erde, wo nun einmal alles nur durch beydes gedeihen kann — wie die Saat, so auch der Mensch!

Hier schlug die gute Luise den Arm auch um ihn; er nahm das Sammetkäppchen von dem weißgrauen Häupte, und sagte in schöner Begeisterung aus Paul Gerhards Aerndteliede:

Ey nun, so laß ihn ferner thun
Und red' ihm nicht darein:
So wirst du hier in Friede ruhn,
Und ewig fröhlich seyn!

So standen sie noch eine Weile, und es war, als gehörten sie nicht mehr der Erde an, sondern hätten im Himmel einander gefunden. Endlich hustete der Pfarrer, denn er bemerkte, daß es dem zarten Mädchen zu

viel wurde: aber der Vater, der derbere Nerven hatte, bemerkte es nicht, oder konnte wol auch vor innerer Bewegung der Sache keine Wendung geben. Der Pastor mußte denn das Beste thun. Da fehlt ja nichts, sagte er munter und setzte das Käppchen wieder auf — nichts fehlt, als daß der arme, liebe Anton auch hier wäre! Das zog die Leutchen wieder auf die Erde, und Luise mußte bey diesen Worten noch mehr weinen, und drängte sich fester an die Brust des Vaters. Der Pfarrer aber fuhr fort: Geduld! er muß bald hier seyn! Gewiß bringt ihn mein Martin mit, denn der ist ja nach ihm geritten! —

Hier sahe ihn Luise mit großen Augen an, in denen die Thränen plötzlich stockten: der Pfarrer aber ging nach der Thür und öffnete langsam. Da stürzte Anton herein. . . und so weiter, meine hochgeehrten jungen Herrn! Jetzt aber haben sie eben Hochzeit gehabt. —

Die drey Freunde riefen vor Freuden laut auf und klatschten in die Hände. Unterdessen packte der alte Roßkamm seine Habseligkeiten zusammen, und befahl, das Pferd vorzuführen. Dann trat er noch einmal zu Herrn C. —

Sehen Sie, sehr werther, junger Herr — so giebt es für Leute in ihren Calamitäten noch einen dritten Rath, und dessen darf sich Niemand schämen. Folgen Sie ihm: schaffen Sie, daß Ihr Herr Onkel ihre Geliebte kennen lernt. Glauben Sie, wenn sie wirklich

ist, wie Sie glauben: so wird er's einsehen lernen und Ihrem Glück nicht lange mehr hinderlich seyn; denn so gar leicht und so gar oft dorret ein Menschenherz nicht zu Holz aus, wie Sie meynen. Folgen Sie mir nicht, so vermuthe ich, mit Ihrer Erlaubniß, es giebt etwas in Ihnen, oder in Ihrer Geliebten, was Sie insgeheim wünschen läßt, sie möchte wol Ihr Mädchen bleiben, aber nicht Ihre Gattin werden — Nichts für ungut!

Lieber Mann, begann C., kennen Sie mich denn? oder kennen Sie meinen Onkel?

Nein; aber ich kenne mich, und versichre Sie, es wär' alles vergebens gewesen, was mein Anton hätte mit mir probiren mögen, wenn ich nicht seine Luise kennen und schätzen gelernt hätte —

Mein Anton? — wenn ich nicht? — riefen die Freunde.

Je verwünscht! sagte der Alte lachend und fuhr sich mit der flachen Hand über das Gesicht. Nun ja, es ist einmal heraus: ich bin der alte Griesgram selber! Bleiben Sie doch sitzen! Es hat nichts zu bedeuten, junger Herr! Ich empfehle mich!

2.

Ich erkundige mich recht sorgfältig, wenn bey uns ein großer Ball, oder eine Maskerade, oder sonst ein tüchtiges Fest ist. Es ist mir nicht um's Tanzen oder Schmausen, sondern nur um die Kommerzienräthin Federleicht. Sie ist eine gar zu hübsche Frau, und mag es gern haben, wenn sie den Tag nach so einer Nacht müde ist, daß sich unser Einer zu ihr setzt und ihr, hat sie eben nichts Interessanteres, vorschwatzt, oder auch im Nothfall vorlieset. Es ist kaum zu glauben, wie artig es ihr läßt, wenn sie sich in die Ecke des Sopha einnistet, und, nachdem sie erst alles in die gehörige Lage gebracht hat, beginnet — etwa: Welch Bewenden hat es nur eigentlich mit der Poesie in der Poesie? oder: Wenn mir doch nur einmal ein Freund recht deutlich machen wollte, wie sich das Romantische der Modernen zu dem Plastischen der alten Griechen verhält! Und dergleichen. Je weniger sie nun nach einem Feste ausgeschlafen hat, je übernächtiger ihr ist: desto mehr hat sie auch Geduld, sitzen zu bleiben, und spricht zuweilen gar verständig und artig drein.

Gestern war nun unsers Fürsten Namenstag, und die Vornehmen hatten ein glänzendes Fest gegeben, nicht eben dem Fürsten zu Liebe, sondern sich; der Namenstag

hatte aber doch beygetragen, was er hatte — den Namen. Flugs war ich heute um die Theestunde bey meiner Kommerzienräthin. Nun weiß der Himmel, und ich weiß es auch, daß ich ein höchst trockener Unterhalter und so langsamen Geistes bin, daß ich, was solch eine Frau sagt, kaum zu fassen beginne, wenn sie es schon wieder vergessen hat und lange von etwas anderm redet; darum muß ich mich oftmals auf's leidige Vorlesen verlassen. Die kleine Frau hat das längst weg, und kaum hab' ich mich gesetzt, so siehet sie mir freundlich nach den Taschen.

Diesmal hatt' ich aber nichts Rechts drin; nur die Erzählung, die der Leser so eben überwunden hat. Wir beyde hatten sie jetzt auch überwunden, ich und die Frau. Diese begann nun, indem ich die Papiere zusammenpackte:

Ich dächte, das wär' recht artig — so weit!

Wie weit? fragte ich, nicht ohne alle Verlegenheit.

Ich meyne nur, erwiederte sie, und lächelte allerliebst dazu — Es scheint mir in der Fabel, in den Charakteren und im Styl —

Das heißt, in allem —

Nun meinetwegen — da scheint mir so ein gewisser Gemein-Geist — —

Ich merkte, daß sie „gemeiner Geist" nur nicht sagen wollte: denn sie gehört zur Schule der Ungemeinen, will es aber seit einiger Zeit nicht wissen lassen, ich weiß nicht, warum? —

Ich brachte nichts heraus, als ein etwas gedehntes: So! Da fiel sie noch freundlicher ein: Ich will nur sagen: ich, für meine Person, lobe mir die Historie, wie ich mit meinem Manne das Jawort errang. Wenn das ein gewisser Jemand hübsch stylisirte, vielleicht möchte man's lesen, und mir sollte es vielen Spaß machen auf dem Papiere —

Darf ich bitten? —

Sie müßten dann aber den Leuten ja vorher sagen, sie möchten uns nicht etwa verdammen, weil's hier ganz anders und bunter zuging —

Soll bestens besorgt werden —

Denn man verschreyet uns gar zu gern, wenn wir nicht schmachten und wimmern, sondern tanzen und singen —

Seyn Sie unbesorgt: ich will's zu Gemüthe führen, daß Leute, wie Sie, in der Oper leben, wo Singen und Tanzen das natürliche Sprechen und Gehen ist —

Und darum nicht desto schlimmer —

Desto besser vielmehr — für das Publicum.

Für die Agirenden wahrhaftig auch —

„So lange die Lichter brennen,“ wollt' ich hinzusetzen; aber aus Höflichkeit schluckt' ich's hinunter.

Womit fang' ich denn an? fragte sie, und antwortete auch sogleich: Ich dächte, mit dem Anfang! und mit einer Hauptperson! Nicht? Sie kennen doch den kleinen, krummen Hofjuden, Ephraim Hirschchen?

Habe nicht die Ehre! — Und hier sagte mir der Spiegel, ihr gegenüber, ich sey roth über und über geworden; gleichwol kann ich's vor aller Welt bezeugen, daß ich Hirschchen nicht kenne.

Ephraim hatte Verkehr bey meinem Vater — zuweilen; bey mir aber etwas öfter: doch noch nicht so oft, als bey den Brüdern. Im Vertrauen: er fuhr die Penny-Post zwischen mir und meinem jetzigen Manne! Heute bracht' er mir verstohlen eine schöne Susannenkleidung zur morgenden Maskerade. Sie kennen ja den Figaro!

Allerdings! welche Frage!

Das schlimmste war aber, daß ich auf die Maskerade nicht gehen, also auch das schöne Kleid nicht anziehen, und meinen Amy nicht sehen sollte! Hab' ich Ihnen schon gesagt, warum ich das nicht sollte? Die

Väter wußten, daß wir Kinder uns lieb hatten; es könne und solle aber nichts aus der Sache werden, meynten beyde. Es war so! Amy's Vater liebte das Geld, um es zu behalten, mein Vater liebte das Geld, um es auszugeben. Daher hatte jener viel, dieser zuweilen weniger, als wenig. Nun verlangte jener viel von seiner Schwiegertochter, und dieser konnte mir nichts geben, wollte überdies seine Umstände nicht verrathen, und war uns deshalb entgegen. Doch im Grunde nur zum Schein, weil er gerade damals Amy's Vater zu nahe — verwandt war. Sie verstehn schon! Sonst war er ein zu gutherziger, lebensfroher, leichtgesinneter Mann. Er hätte uns das Leben nicht sauer gemacht; besonders seit wir ihn durch Marianen heimlich gewonnen hatten. Doch das muß ich Ihnen ja erst erzählen! Bringen Sie das ja hübsch in Ordnung, ehe Sie's drucken lassen!

Allerdings! Das muß also vor! Nur weiter! —

Marianen war ihr erster Mann gestorben. Sie hatte, wie es einer braven Frau gebührt, erst geweint, und dann sich beruhigt. Bis der Anstand ihr erlaubte, ohne Trauer, und also in der frohern Welt zu erscheinen, hatte sie Langweile, und mein Vater vertrieb ihr diese, so gut sich's thun ließ. Er war nämlich ihr Curator geworden. Da ging er denn oft zu ihr in ihren Angelegenheiten, und hernach noch öfter, in den seinigen. Er war ihr schon lange gut gewesen, und ich wußte das: sie war ja meine Freundin. Ich zog sie also in mein Interesse, und sie versprach, für mich zu sorgen.

Mein Vater und sie neckten einander gern. Er war gegen sie zuvorkommend und galant, sie war gegen ihn aufmerksam und artig. Es ist Jammer und Schade, daß ich ein so alter Mensch bin, sagte er: Ich bin mit meinem jungen Menschen von seelgem Mann nicht glücklich gewesen, sagte sie. Sie sind noch so blühend, merkte er an; und Sie noch so heiter, gestand sie. „So paßten wir ja wol für einander?“ — „Vielleicht!“ — „Und sollten einander heyrathen?“ — „Es käm' auf einen Versuch an!“ —

Es war aber beyden allerdings nur Spaß damit. Sie wiederholten jedoch den Spaß so oft, daß er sich am Ende zu Ernst verdickte.

Mariane sah' das kommen; und ich bließ bey ihr aus voller Brust in das Flämmchen. Jetzt errichteten wir beyden Weiber einen wahrhaft geheimen Rath, und hielten unsre Sitzungen bey verschloßnen Thüren. Wenn Papa bey Marianen speisen sollte, überlegten wir erst gemeinschaftlich, wie er die Wirthin am nettesten gekleidet finden, welches Lieblingsgericht ihm vorgesetzt werden müsse u. dgl. Wenn sie in Gesellschaft am dritten Orte zusammentreffen sollten, wogen wir erst sorgfältig ab, mit wie viel Interesse sich Mariane mit dem oder jenem hübschen Manne zu unterhalten habe, um ein Häkchen in's Herz zu werfen und die Eifersucht ein wenig zu reizen; wir berechneten aber auch, wann und wie abzubrechen sey, um den Reiz nicht bis zum Schmerz zu steigern. Auch wurden wir einig, daß Mariane vor allen

Dingen nichts von Empfindsamkeit, wie man's damals hieß, in seiner Gegenwart laut werden lassen, sondern, wie bisher, mit Offenherzigkeit, aber nur immer wie im Scherz, über ihre beyderseitigen Wünsche sprechen sollte. Ich für mein Theil war zu Hause ein einfältiges Kind, und merkte ganz und gar nichts.

Bey einem Feste im Hause des Residenten trat Mariane zum erstenmal wieder in ihre Zirkel, und zwar ohne Trauer, in möglichstem Glanze. Der geheime Rath hatte in der letzten Sitzung viel auf diesen Abend gerechnet. Das allgemeine Aufsehen, das Mariane machte, als sie mit meinem Vater erschien; der Hof artiger Männer, der sich um sie sammlete; die vornehme Ruhe und stille Gemüthlichkeit, womit sie ihre Huldigungen aufnahm: das schmeichelte Papa'n, und erhielt ihn in leichter, wohlthätiger Wallung. Aber daß der Baron U., der unter den Weibern von Ton jetzt Mode war, sie so ausschließend, auf eine, alle andere Schönen drückende Weise auszeichnete; daß er sich, da es zur Tafel ging, auffallend an ihre andere Seite drängte, und da meinem, jetzt beunruhigten Papa in der Unterhaltung mit gewohnter Behendigkeit jeden Paß verrannte: das brachte diesen endlich so auf, daß er sich mit ungemeiner Lustigkeit nur um seine zweyte Nachbarin bekümmerte, und sich vornahm, baldigst nach Hause zu fahren, und Marianen den leeren Wagen zurückzuschicken. Eben wollte er, nach aufgehobener Tafel, davonschleichen: wie angenehm wurde er da überrascht, als ihm Mariane zuflüsterte: Die einzige Gefälligkeit: bringen Sie mich nach Hause!

Ich mag diese kindischen Lafferenen nicht länger dulden! —

Nun war es richtig. Papa kam sehr froh heim, und beschäftigte sich einen guten Theil des folgenden Vormittags mit seiner Toilette. Ich klatschte vor Freuden in die Hände — leise, versteht sich — da er mich selbst um Rath fragte, welches von den schönen Gilets denn eigentlich das modernste wäre. Er fuhr zu Marianen — —

Aber, lieber Herr, ich wollte Ihnen ja meine Geschichte erzählen, und komme nicht von meiner Stiefmutter weg! Doch — ich lenke schon wieder ein! Aber streichen Sie das alles hier ja aus!

Allerdings: alles aus! Fahren Sie nur fort —

Nun ja! Papa fuhr auch fort — zu Marianen nämlich, und, daß ich's kurz mache, er trug ihr im Ernste seine Hand an. Jetzt ist das entscheidende Wörtchen heraus, und mit Eins schwingt sie sich — doch freylich mit aller Artigkeit — auf das große Pferd. Sie kann es nicht leugnen, sie hat gewünscht unvermählt zu bleiben — denn ach, die jetzigen Männer! — und die jetzigen Verhältnisse! — (Er steht beunruhigt auf.) Indeß möge sie auch nicht bergen, daß sein ungemein angenehmer Umgang, seine gefälligen, gesellschaftlichen Tugenden, durch die er sich eben so weit über das Langweilige der vorigen, wie über das Ungeschliffene der je-

zigen Modemänner erhebe — (Er setzt sich leise wieder nieder) daß auch seine Aufmerksamkeiten für sie, die arme, verlassene Wittwe — (Er faßt ihre Hand, und sie läßt sie ihm) daß seine Jovialität, seine rosenfarbne Laune, seine heitere Lebensweisheit — (Sie holt tiefer Athem, die schreckliche Periode mit Ehren zu Ende zu bringen) sie möge nicht bergen, daß diese sie in ihren, gewiß ernstlich gefaßten Entschließungen hätten wankend machen können — (Er küßt freudig die wirklich sehr schöne Hand) wenn nicht gewisse Umstände von seiner Seite sie leider zur Standhaftigkeit in ihren Vorsätzen zurückverwiesen — (Er läßt äußerst befremdet die Hand fahren) so daß sie mit innigem Dank und tiefer Rührung zwar seine gütigen Absichten erkennen müsse, aber doch. . . Hier war sie aufgestanden, brach mit immer leiser werdendem Tone ab, sahe verlegen und traurig auf ihre Fingerspitzen, als ob da der Schluß der Periode geschrieben stände, aber so fein geschrieben, daß sie ihn nicht erkennen könnte. Väterchen nahm endlich das Wort und beschwor sie so lebhaft als möglich, ihm frey zu gestehen, was sie hindere, ihn zum glücklichsten Manne zu machen.

Man setzte sich also wieder, und nach einigen Vorerinnerungen stockte Mariane: sie würde genöthigt seyn, gewisse Bedingungen festzusetzen, welche sie vielleicht in ein nachtheiliges Licht stellen, ja wol gar ihn beleidigen könnten, und das würde ihr so wehe thun — so wehe! — Endlich kam es! Die erste Bedingung, welche Vorläuferin seyn und gute Laune machen sollte, war:

eine eigene Equipage zu freyer Disposition, und zwar ächtenglischer Wagen und zwey Rothfüchse davor, aber — mit Blässen und weißen Füßchen!

Bravo! rief Papa lachend. Zugestanden! mit Freuden! —

Nun ging's aber aufwärts! Alle Frühling' eine Reise — „Doch in meiner Gesellschaft?" — Allerdings! — „Zugestanden! alle Frühling' eine Reise — wenn nicht, (hier küßte er ihr lächelnd und — mit bester Meynung die Hand) wenn nicht gewisse Abhaltungen eintreten!" — Jetzt einige Einrichtungen in Ansehung ihres beträchtlichen Vermögens, die Väterchen zwar etwas ernsthafter machten, aber endlich doch auch bewilliget wurden. „Und endlich, beschloß sie, die erwachsene Schwiegertochter aus dem Hause! Mit den Herren Söhnen würde ich Ihnen nicht vorschreiben" —

O, erlauben Sie: diese sind so gut, als untergebracht, fiel er schnell ein. Adolf nach Hamburg, Gustav nach Paris, Emil auf die Universität! Aber das arme Mädchen! — Bedenken Sie: ich kann ihr doch keinen Mann auf der Landstraße suchen, und — die Klöster sind aufgehoben! Es ist ein gutes, noch ganz unbefangenes Ding! sie dauert mich! — Nun rückte sie weiter hervor: Sie und Amy B. haben einander lieb, scheint mir's fast. Ich glaub's auch, unterbrach sie mein Vater, und gestand, er würde sich keinen Augenblick bedenken, einzuwilligen, wenn wir das Jawort des al-

ten B. hätten. Aber bis dahin müsse er, gewisser Verhältnisse wegen, entgegen seyn, und bis dahin müsse auch seine, ihr so eben vertrauete Gesinnung gegen das junge Pärchen ein heiliges Geheimniß bleiben.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß kaum zwey Stunden vergingen, so war das heilige Geheimniß von ihr mir, von mir meinem Geliebten vertraut. Damit waren wir vor der Hand zufrieden, und Mariane war's mit jener Unterhaltung auch. Wie glücklich werden wir seyn! hatte Papa ausgerufen, und sie hatte ihm nun mit einiger Feyerlichkeit den ersten Kuß verstattet. Sie sind auch wirklich beyde jetzt recht sehr glücklich. Das will Ihnen nun nicht so recht vor die Anschauung, mein Herr; ich seh' es Ihnen an! Es ist aber doch wahr: sie sind sehr glücklich mit und durch einander — —

Hier trat ihr Mann, der runde, flinke Kommerzienrath herein: Wer ist glücklich? rief er.

Sie mußte doch erst ausreden! „Der wackere Ehemann stehet — wenn ich mich des gemeinen Ausdrucks bedienen darf — zwar ein wenig unter dem Pantoffel" —

Omnes eodem cogimur! rief der Kommerzienrath. Von wem sprichst du aber, mein Kind?

Von meinen Aeltern —

Aha! Da hat sie recht, wendete er sich an mich. Ihr Herr Vater fühlt, daß er auf dem bezeichneten Plätzchen stehe; das thut aber nichts, denn er glaubt seiner Frau und aller Welt zu zeigen, es wende sich doch alles nach seinem Kopfe —

Richtig! Und sie ist fein genug, ihn und alle Andere in dem Glauben zu lassen, und doch in der Stille alles nach dem ihrigen zu drehen. Und das ist auch recht gut, denn ihr Männer braucht das!

Und wir sind so gütig und lassen euch bey der Ueberzeugung, daß wir euch nicht in die Karte gucken; besonders wenn wir sie erst selbst gemischt und so hingelegt haben, wie ihr sie aufnehmen sollt. Und das ist auch recht gut, denn ihr Weiber braucht das! — —

Ich hörte mit allen meinen Ohren! Da ich aber mein Lebetage so etwas noch nicht vernommen: so vermochte meine Schwerfälligkeit dem raschen Schwunge dieser Eheleute nicht zu folgen; und so gehen die antithetischen Steigerungen, womit sie einander noch weiter lustig beschossen, für die Welt verloren. Am Ende fielen sie gar in einen seltsamen Wechsel von Küssen und Vorwürfen, der mich zwar bestürzt machte, aber in der That viel Anziehendes hatte. Ich saß wie auf Kohlen; denn, wenn das so fortging, bekam ich den Verfolg der Geschichte nimmermehr, und dann konnte ich ja auch, was ich bisher dem Leser verrathen habe, nicht brauchen. Aber der Kommerzienrath hatte endlich Vernunft.

Du hast also, fragte er die niedliche Frau, dem Herrn da ein Collegium über das edle Pantoffelwesen gelesen? Er ist ja nicht verheyrathet! wer schwatzt aus der Schule?

Dem's gut darin ergangen ist! fiel ich ein; aber es achtete Niemand darauf, sondern Madame antwortete: Ich hab's ja nicht gethan, sondern nur erzählt —

Und was denn, wenn ich's wissen darf?

Denke! — die Geschichte unsrer Liebe!

Noch sind wir aber nicht am Ende! fiel ich schnell und stärker ein; wenn ich um den Rest bitten dürfte —

O, rief er, das ist eine langweilige Historie, und von alter, alter Zeit her —

Garstiger Mensch! sagte die nette Frau, und wendete sich ab von ihm. Aber er drehete sie schäkernd wieder zu sich, und es schien mir gar nicht, als ob die Geschichte ihrer Liebe in so gar alte Zeit fiele. Ich bat den Herrn dazubleiben und sein Wort dazuzugeben: es geschah' aber nur aus Höflichkeit, und um ihn, im Fall' er blieb, mit etwas anderm, als seiner Frau, zu beschäftigen.

Das will sich nicht thun lassen, erwiederte er. Erzähle du nur fort, Kleine; die Geschichte interessirt mich

nicht, besonders da mich jetzt ein anziehenderes Geschäft ruft. Ich habe eben einige Kisten frischen Champagner bekommen, muß ihn auspacken, im Keller ordnen, und hernach wollen wir alle drey kosten. Das wollt' ich nur ankündigen, als ich eintrat. Jetzt mach', daß du mit deiner Liebe zu Ende kömmst, damit wir hernach ein verständig Wort reden können — —

Damit ging er. Die kleine Frau schmälte sehr auf seinen Leichtsinn, und wie er sie vernachlässige; da ich's aber gut machen und einstimmen wollte, nahm sie seine Partie sehr lebhaft und fand all' sein Wesen allerliebst.

Doch, wo bin ich denn geblieben? fragte sie endlich, und ich schöpfte wieder Athem.

Bey dem bedingten Jawort Ihres Herrn Vaters —

Ganz recht; es kam also nur darauf an, Vater B.s Einwilligung zu erhalten. Das hielt aber schwer. Gar mancher Plan scheiterte an seiner Schlauheit. Und das Aergerlichste dabey war, daß er hernach uns selber mit unsern Versuchen unterhielt, Witz darüber machte, und uns auslachte. Denn Sie müssen sich ihn nicht etwa denken, wie einen Moliereschen Geizhals, mit stieren Augen, langen Fingern, vertrockneten Waden: o bewahre! Er war ein runder, flinker, galanter Mann, und sogar splendid, wo es gar nicht anders seyn wollte. Dabey war Vater B. auch verliebt; und die Leute sag-

ten: ein wenig sehr! Einen niedlichen Fuß konnte er nicht ohne Rührung sehen; und ein hübsch geschlungenes Halstuch brachte ihn zuweilen aus aller Fassung.

Nun gab der Russische Gesandte eine Maskerade, wozu alle Honoratioren eingeladen waren. Ephraim Hirschchen, saubern Andenkens, hatte den Tag vorher, wie gewöhnlich, in B.s Hause zu holen, und in unsers zu bringen. Er brachte denn auch mir —

Eine schöne Susannenkleidung von Amy —

Ey, woher wissen Sie denn das?

Sie waren so gütig beym Anfange der Erzählung. . .

Ah so! Gut! Das muß also hieher, wenn's niedergeschrieben wird.

Sehr wohl! Hieher!

Ich sollte aber nicht auf die Maskerade gehen, und das that mir sehr leid — der Kleidung und Amy's wegen. Ephraim hatte nämlich nicht nur in der rechten Westentasche ein Billet an mich, sondern in der linken auch eins vom Papa B. an meinen Vater, worin ihn dieser ersucht hatte, mich zu Hause zu halten, weil auf Maskeraden der böse Feind gern sein Spiel habe, und zu der morgenden ganz besonders sein Sohn sich

heimlich mit so vieler Freude anschicke. Mein Vater kündigte mir also mit einiger Feyerlichkeit an, ich würde morgen nothwendig Kopfschmerzen bekommen müssen; er habe sein Wort drauf gegeben! Ich wußte aber schon, daß es mit diesem Ernst nicht allzuernstlich gemeynet sey. Väterchen, antwortete ich, ich erfreue mich der verheißenen Kopfschmerzen schon heute, und werde Ihrem Befehle um so williger gehorchen! Er wußte aber, daß es auch mit meinem Gehorchen nicht allzuernstlich gemeynet sey. Wir verstanden einander beyde, ignorirten aber, daß wir uns verstånden, und so blieb alles beym Gleichen.

Der große Tag kam! Papa fuhr mit Mama zeitig zur Maskerade, und ich — spåt. Vater B. hatte sogleich gefragt: Sie kommen doch allein? — „Allerdings! Das arme Kind seufzt zu Hause vor stechendem Kopfschmerz!" — Sehr gut! rief der liebe Herr, und freuete sich, daß er nun freyern Spielraum, und dem Söhnchen nicht aufzulauern habe. Da, fuhr er fort — da, der spanische Federhut und braune Atlasmantel ist Amy! — Dieser war aber so klug gewesen, sich mit einem Freunde, der wie er gewachsen war, zu besprechen, und mit diesem nun von Zeit zu Zeit Mantel, Hut und Gang zu wechseln. So konnte er ganz unbemerkt oftmals um mich seyn.

Aber unglücklicher Weise blieb ich nicht unbemerkt. Die Kleidung war allzuhübsch! Indessen, da alle Bekannte von meiner Unpäßlichkeit versichert waren, ich

an meinem Gang' und Tanze nach Möglichkeit meisterte, und mich vor allem Sprechen, außer, wo man mich kennen sollte, in Acht nahm: so blieb ich doch nur die Susanne, und nichts als die Susanne. Aber wie erschrak ich, als Amy mir im Vorbeygehn zuflüsterte: Mein Vater hat dich im Auge: sey auf deiner Hut! Und als ich darauf mit Amy's Freunde schwatzte, bemerkte ich, daß der alte B. den Sohn festhielt, und, indem er scharf nach mir lorgnirte, begann:

Wer ist die kleine Susanne?

Kann nicht dienen, lieber Vater!

Es ist mir, als ob ich sie schon irgendwo gesehen hätte!

Es ist mir auch so.

Und doch! —

Ja ja, und doch! —

Er beschäftigte sich vorhin mit ihr, Herr Sohn!

Ich wünschte mich noch mehr mit ihr beschäftigen zu dürfen!

Man muß nie vergessen, daß man beobachtet wird — (Und immer das Glas vor den Augen!)

Das vergißt man auch nicht — —

Mir wurde ganz warm während dieses lustigen Duetts. Ich winkte Amy's Freunde und wir wollten einen Gang in den zweyten Saal machen: da vertrat mir Vater B. den Weg:

Um Verzeihung, schöne Susanne — so etwas von Bartolo (er wieß auf sich) bittet um das Glück, Ihnen einige Worte sagen zu dürfen, weil er Sie sehr wohl kennt —

Ich trat ein wenig zurück, und machte in der Angst die Geste, als irre er sich ganz gewiß. Lauernd rief er: Und doch — und doch! —

Mir fiel das: „Und doch — Und doch" — aus vorigem Duett ein, und ich mußte lachen. Das machte ihn zuversichtlicher. „Darf ich mir diese niedliche Hand auf einen Augenblick erbitten?" — Ich zog mich, als verneinend, zurück: er hatte die Bleyfeder hervorgelangt. „Das Händchen nicht? Nun denn, doch einen Nagel!" sagte er, und hatte die ganze Hand erhascht. Sehr zierlich schrieb er mir: Gr. v. A., auf den Nagel. Fehlgeschossen! dacht' ich vergnügt, und begann meine Susanne muthiger und treuer, doch immer schweigend, zu spielen. Er war aber klüger, als ich junges Ding. Ohne mit dem A. irgend etwas anzeigen zu wollen, hätte er eben so gut Y. schreiben können: es sollte mich nur sicherer machen, daß ich nicht erkannt sey, und eben darum freyer, daß ich erkannt werden möchte. Das „Gräfin von" — war

ein leeres Compliment, das meine Eitelkeit reizen und mich gefälliger gegen ihn machen sollte.

Er führte mir nun dringend zu Gemüthe, es wäre offenbar in der Rolle aller Susannen, von jener Badenden im alten Testamente, bis zu der des Beaumarchais im neuen, recht viel zu sprechen: ich sprach dennoch durchaus nicht. Gleichwol waren wir, ich weiß selbst nicht wie, in eine so lebhafte Unterhaltung gekommen — ich, lustig abwendend, er, scherzhaft deutend und anwendend — daß er, ehe ich mir's versahe, ohne weiteres meinen Arm nehmen und den Gang durch die Zimmer machen zu können glaubte. Loszukommen war unmöglich. Hier kam mir nun urplötzlich ein Gedanke — ein gewisser Gedanke! — Nicht wahr, mein Herr, die Poeten behaupten, daß eine Gottheit zuweilen plötzlich über sie gerathe und sie inspirire?

Sie sagen so 'was; allerdings! Est Deus in nobis, drückt's ein Alter aus.

Nun, das erfuhr ich jetzt auch; und zugleich, daß diese Gottheit die Noth sey —

Die Noth, Madam? die Noth? rief ich erschrocken, und wollte die Stelle besser erklären. Ehe ich aber dazu gelangen konnte, hatte die schelmische Frau schon wieder ein Stück weg erzählt:

Amy strich besorgt an mir vorüber im erborgten Hut und Mantel: ich winkte ihm, wegzubleiben,

und wurde immer fröhlicher und traulicher am Arme meines beredten Führers. Er wurde allgemach ein wenig zudringlich: ich bekämpfte, was sich in mir dagegen regte, und blickte nur schüchtern nach der Gesellschaft. Meynen Sie nicht auch, mein Herr, daß sich gerade diejenigen Männer, welche am wenigsten Ursach dazu haben, am liebenswürdigsten und gefährlichsten finden? und daß diese hoffen, gerade diejenigen Weiber am sichersten zu verwunden, bey welchen ihre Pfeile am weitesten vorüberschießen?

Ich meyne es, Madam! (Lieber Gott: was sollt' ich sonst antworten?)

Mein schüchternes Umsehen nach der Gesellschaft, fuhr sie fort, wurde demnach von Herrn B. gedeütet, wie es sollte: er ließ ein Wörtchen vom Theezimmer und Demaskiren daselbst fallen. Ich trat erschrocken zurück und machte ein gewaltig Aufheben: er suchte mich mit Schmeicheleyen zu beschwichtigen. Ich wurde sinnend, ließ das Köpfchen hängen — ein wenig seitwärts, und seufzte tief. Da glaubte er's wegzuhaben, und blos um sicherer zu gehen, bemerkte er, es habe sich etwas an meinen Figaros am Halse gedrückt, was er in Ordnung zu bringen sich demüthig ausbat, ich aber — und der Himmel weiß, mit wie hoch klopfendem Herzen — in Ordnung zu bringen erlaubte. Diese Erlaubniß, meine sichtbar geängstete Brust: — nun konnte es ihm nicht fehlen, und ehe ich's mich versahe, standen wir durch seine Gewandtheit — nicht

im Thee-, sondern in einem fast ganz einsamen Nebenzimmer.

Ich that freylich, als ging es über's Leben und wollte augenblicklich fort: er ließ mich nicht, und vermaß sich hoch und theuer, er würde mich nicht lassen, bis ich die garstige Maske vom Gesicht genommen, und, wenn auch nur einige, freundliche Wörtchen zu ihm gesagt hätte. Jetzt oder nie! dacht' ich, und entschlüpfte ihm so, daß er mich nur desto bequemer festfassen mußte. Das that er freylich, und ich bat durch Gesten himmelhoch, mich wieder in den Tanzsaal zu bringen.

Eben ging das letzte hier noch anwesende Pärchen dahin zurück, und wir waren allein. Er bemerkte das mit größter Freude, faßte eilfertig die Gelegenheit beym Schopf — ich meyne: mich um die Taille — und rief: Alles will ich, alles, schöne Unbekannte, was Sie wollen; sogar in den Saal bring' ich Sie den Augenblick zurück: aber, so wahr ich lebe! erst — Maske weg, ein freundliches Wort, und — ja, so wahr ich Siegfried heiße! einen — nur einen einzigen Kuß! — Und im Moment warf ich die Maske weg, und rief: Nicht Einen — hundert herzliche Küsse meinem heitern, feinen, lieben Schwiegervater! —

Sie können denken, mein Herr, welche Augen er machte, wie schlecht mein Kuß erwiedert wurde, und

wie er sich in Positur setzen wollte! Ich ließ ihn aber nicht, bis er sich endlich die Stirn rieb, und mir den Arm zum Zurückgehen in den Tanzsaal bot: Sie — wahre Susanne: so kommen Sie doch nur! Die Leute könnten ja wahrhaftig denken! — Hören Sie nicht, Sie kleine, spitzbübische Schwiegertochter? Beym ersten Blick erkannt' ich Sie, und wollte doch sehen, wie weit Sie's trieben! Aber im Ernst: es könnte gemißdeutet werden; Sie wissen ja, wie die Welt ist: also — hören Sie? ein ewiges Geheimniß darüber! —

O lieber Herr, rief die kleine Frau, und schlug vor Freuden die Hände zusammen — was soll mir's für eine Lust seyn, wenn ich ihm das ewige Geheimniß, sobald Sie's haben abdrucken lassen, selbst vorlege! — —

Hier kam der flinke Gemal mit schlanken Champagnerflaschen und klimpernden Kellerschlüsseln: Nun, Frau, sagte er lustig; hast du endlich deine Liebe zur Ruhe bestattet?

Sogleich geschieht's! fiel sie ein. Und zu mir gerichtet: Der saubere Herr da hatte an der Thür Schildwacht gestanden. Papa erkannte ihn: „Herr Sohn, ich werde Ihn ausfilzen, sobald ich Zeit bekomme! Er hat mich belogen! Ich kann Ihn nicht besser strafen, als indem ich Ihm diese Dame zur Frau gebe, die Ihn, auf's Wort! wieder belügt!“ —

Ach du redlicher Papa! prophetische Seele! rief der Kommerzienrath, und arbeitete mit großer Anstrengung den Drath los.

Wenn die Männer Wein haben, sagte sie gelassen, und hätten sie ihn auch, wie dieser da, nur in der Hand — so muß man sie reden lassen. Ich erzähle fort:

Der letzte Spaß um das Jawort war nun zwischen den beyden alten Herrn. Papa B. wußte nicht, wie er, ohne sich etwas zu vergeben, die Sache fein genug einfädeln sollte. Er präludirte noch kaum darauf, so hatte mein Väterchen die Tonart weg, und fing ohngefähr eine Quinte höher an: „das sey ja gegen so wohlerwogene Verträge; man müsse fürchten, es sey eine Uebereilung, wo nicht Ueberlistung; man begreife nicht, was ihn so plötzlich umstimme: bis er endlich lachend...

„Den verwünschten Drath losgewunden hätte!" rief der runde Kommerzienrath. Und damit Punctum!

Richtig, damit Punctum! fiel sie ein; und der Herr füllete die schäumenden Gläser. — —

Als ich nach einigen Stunden auf mein einsames Dachstübchen kam, gingen mir die beyden „Jaworte," das in meiner Tasche, und das, in meinem Gedächtniß, kreuzweis und sehr beunruhigend durch die Seele. Ich sann und sann, brachte aber am Ende doch nichts wei-

ter heraus, als was Göthe (er wird am besten wissen, wobey,) auch herausgebracht hatte, als er schrieb:

Eines schickt sich nicht für Alle:
 Seh' ein jeder, wie er's treibe,
 Seh' ein jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle! —

Skizzen,

Zweyter Heft.

Aus den Papieren
eines
alten Müßiggängers.

Ich bin ein Mensch:
Nichts Menschliches sey je mir fremd.

Der Müßiggänger.

Ich wohne in den Umgebungen einer Stadt, die, wiewol keine der größten, doch eine der regsamsten, wohlhabendsten, und, wie man sagt, der gebildetsten von ganz Deutschland ist. Ihrer Einwohner Lebensweise ist im Ganzen so großstädtisch, als möglich, und so kleinstädtisch, als unvermeidlich. Weiter brauch' ich von ihnen hier nichts zu sagen; denn obschon ich unter ihnen lebe, so leb' ich doch nicht viel mit ihnen.

Die Umgebungen unsrer Stadt sind zwar einförmig, doch angenehm; ja, in ihrem Gemisch von reichen Fluren, saftigem Laubholz, gesunden Wiesen, kleinen Flüßchen, freundlichen Gärten und ansehnlichen Dörfern, vielleicht schön zu nennen, nur nicht in der Art, welche, fast gewaltsam Sinne und Gemüth aufregend, sich hervordrängt, sondern aufgesucht, und mit frey erweckten, dem Einzelnen sich hingebenden Sinnen genossen seyn will. So sind sie mir, diese

Umgebungen, immer als vorzüglich geeignet vorgekommen für den stillen Beobachter, der sich aus dem Labebecher der Natur weniger berauschen, als erquicken, sein Inneres nicht entflammen und nach außen hin wenden, sondern es sammlen und einwärts versenken will. Eben damit sagen sie mir, wie ich nun eben bin, so gut zu, daß ich mich selten, und nie auf lange Zeit aus ihnen hinweggesehnt; nach einiger Trennung sie stets mit neuverstärkter Liebe umfaßt habe.

Seit nun mein Haar ergraut und so vieles Schöne im Lauf der Jahre mir abgegangen; seit auch die Welt — was man nun so nennt — ganz anders geworden, und mein bürgerliches Amt durch einen raschern, zeitgemäßern Mann besetzt ist: seitdem hab' ich mir zum Beruf gemacht, fleißig in der Gegend umher zu wandern, und — eigentlich freylich wol nichts zu thun, doch aber, darf man sagen, ein mannichfaltiges, vielgestaltiges Nichts, wovon ich Dir eben, lieber Leser, willst Du es annehmen, allerley vorführen will. Ich muß mich da aber, meyn' ich, an das halten, was schon gewissermaßen über mein Gewöhnliches hinausgeht: denn an diesem würdest Du gar wenig haben. Und nicht mit Unrecht; denn was ist es denn, einen alten Mann zu sehen, der, das Vergrößerungsglas in der Hand, den Linnée unter'm Arm, den Bau und die Eigenheiten der Pflanzen beobachtet, und nicht selten über eine neue Entdeckung, etwa an einer Nessel, in Entzückung geräth? oder der, den Obstkorb mit einem Strick an den Leib gegürtet, auf schwankender

Leiter den hohen Apfelbaum erglimmt, in dessen breiten Aesten, wie in einer Laube, sich einen Sitz bereitet, den hochfarbigen Herbstsegen sorgsam abbricht, und den angefülleten, schweren Korb an seinem Stricke, im Scherz zögernd, den jauchzenden, ausgespannt entgegenlangenden Enkeln hinabläßt? oder der wol gar ganz allein am Ufer des Wehrs sitzt, achtsam auf sein Rauschen horcht, auf die Gestalten seiner Strömung schaut, bis seine Sinne, übertäubt, die äußere Welt kaum noch bemerken, und er in ein mildes Träumen der Phantasie und in eine sanfte Bewegung des Gefühls versinkt, die — ohne einen bestimmten Gegenstand, ohne Mühe des Denkens, ohne Unruh der Freude oder des Schmerzes; ja ohne Klarheit des Bewußtseyns — ihn blos sein Daseyn rein und innig empfinden läßt; wenn sich nicht etwa, in besserer Stunde, die Seele, von Betrachtung der Einheit im unendlich Mannichfaltigen dieser Erscheinung, zur Ahnung letzter Einheit im unendlich Mannichfaltigen der Welt und aller ihrer Erscheinungen erhebt, und da, in ihr, dieser Einheit, demüthig hoffend, gläubig liebend, sich selbst verliert — in ihr, das heißt, in Gott! — Daran, sag' ich, hättest Du wol allzuwenig.

Das wollen wir also auf sich beruhen lassen, und uns an das schon mehr Bewegte in meinem einfachen, engen Leben halten. Was ich Dir aber, lieber Leser, bisher vorgeschwatzt, gleichsam um mich Dir vorzustellen: das halte mir zu Gute! Auf's Wort: es ist das Trockenste und Unvergnüglichste von allem, was ich Dir mitzutheilen vorhabe.

Der Herbsttag.

Es war im Spatherbst des 1816ten Jahres, als, nach langen Regengüssen und rauhen Stürmen, einzelne flüchtige Sonnenblicke mich hinaus in's Freye riefen. Ihrer Wärme zu genießen, schlug ich einen offenen Feldweg ein. Muntere Spaziergänger fand ich nicht: wol aber hin und wieder einen Landmann, der sorgenvoll sein Getreidefeld untersuchte, das nicht reifen wollte, und traurig die Vorboten des nahen Winters erwog, in dem er, unter solchen Umständen, das Traurigste, für sich, die Seinen und Andere, befürchten mußte. Je voller unsre Felder standen, je betrübender war der Gedanke, sie würden wahrscheinlich nicht abgeärndtet werden, und der fleißige Arbeiter den errungenen Segen darbend vor Augen vermodern sehn. Noch betrübender war mir der Anblick diebisch verwüsteter Stücke, wo mithin der Mangel schon jetzt zum Verbrechen gedrängt hatte, um des ärmlichen Gewinns unreifer, lebensgefährlicher Nahrung willen.

Endlich gelang es mir, mich über solche Einzelnheiten durch den großen Gedanken zu erheben, dessen

Kraft wir ja alle im Leben oft erfahren haben, wenn sonst nichts Muth und Vertrauen erwecken wollte. Und nun ward auch, selbst mein körperliches Auge heller, und schauete frey aus in das Ganze der milderleuchteten Landschaft. Der Wald war noch grün, aber stumm; die Wiese noch lachend, aber öde; und den Anger sahe man zwar meistens fest getreten, doch noch voller Herbstzeitlosen. Dieser Anblick hatte etwas süß Schwermüthiges für mich, und das um so mehr, da er mir das Bild meiner selbst vorhielt. Auch du, sagte ich zu mir — auch du neigest dich zur langen Ruhe nach einem vollkräftigen, nicht nutz-, nicht freudenlosen Leben. Still ist's freylich jetzt um dich her; aber deine innere Kraft ist noch nicht erstorben, dein Geist noch regsam, dein Herz noch warm, und selbst deine Phantasie treibt noch hin und wieder ihre Herbstzeitlosen hervor. Freylich will gar Manches, was du gesäet, nicht, und immer nicht zur Reife kommen: indeß, wer weiß denn, ob es nicht doch noch gedeihet, und nährt, und erfreut? Das ist ja des großen Herrn der Aerndte Sache; und mußt du von hinnen, ohne ihm das Opfer vollendeter guter Werke darbringen zu können, so bringst du doch gute Gesinnungen und Absichten, und auch ein ausdauerndes Streben dar.

Unter solchen Gedanken ward ich immer heiterer, und am Ende lösete sich meine Stimmung in ein sehnsüchtiges Liebesgefühl zu allen meinen Brüdern, ja zur ganzen Natur, und zu dem auf, der über beyden waltet. Desto widerlicher störete mich, was mir aus dem

ersten Hause des Dorfes entgegenschallete. Rauhe, sehr heftige Stimmen, männliche und weibliche, waren es, die, im leidenschaftlich erbitterten Kampfe angestrengt, unverständlich durch einander gelleten. Auch sah' ich, daß verschiedene Bauersleute mit angeregten Mienen und hastigen Schritten auf das unruhige Haus zugingen, das, wie ich wußte, einem wohlhabenden, nicht eben vortheilhaft bekannten Bäcker zugehörte.

Den gehässig störenden Eindruck schnell los zu werden, schritt ich eilig durch das Dorf hin, und hatte schon das letzte Haus, die Mühle, wo ich einzukehren pflege, im Auge, als ich einhielt. Ist es denn aber auch recht, sagte ich zu mir, daß du dich von einer Gelegenheit, vielleicht etwas Gutes zu thun, oder doch Uebles abzuwenden, entfernest, blos um dich nicht in süßen Gefühlen stören zu lassen; und ist das nicht vielmehr Weichlichkeit und überschminkte Selbstsucht?

Indem ich zweifelhaft stehen blieb, kam die alte Müllerwittwe aus der Mühle; dieselbe, bey der ich öfters meine Milch genossen, und die ich als ein zwar heftiges und störriges, doch auch als ein redliches und nicht unverständiges Weib kannte. Uebrigens war sie jenes Bäckers Schwiegermutter, und mit ihm in offener Fehde, seit er ihrer einzigen Tochter Herz ganz an sich gerissen und von ihr abgewendet, dazu seit einiger Zeit, neben seinem Gewerbe, einen einträglichen, sonst ihr allein zuständigen Getreidehandel errichtet hatte.

„Wohin so eilig, Frau Müllerin?"

„Je, zu meinem Schwiegersohn, dem Knauser, dem Lump — den! Da, hör' ich, hat er eben wieder eine Teufeley vor: aber, wart! ich will dir's Licht halten!"

„Ich hörte Streit bey ihm" —

„Freylich: eben darum!" — —

„Nehme Sie mich mit, und erzähl' Sie unterwegs, was es denn eigentlich giebt."

„Da ist der Mälzler, begann sie eifrig; ein armer, aber unbescholtener Häusler, mit sieben lebendigen Kindern. Er und sein Weib haben sie mit Handarbeit immer redlich durchgeschleppt. — Nun hat sie fünf Wochen am Nervenfieber gelegen; und wie sie aufkömmt, hat Er's von ihr weggekriegt, und legt sich auch. Er webelt nur herum, und kann noch nicht auf die Arbeit — Da haben sie denn, bey der Theurung, all ihr Bischen zugesetzt; und sie hat nichts, gar nichts mehr, als den schwarzen Gottestisch-Rock — Den will sie nicht hergeben, platterdings nicht, weil's noch ihr Einziges ist von der Mutter her — Ja, nun können sie aber die Kinder nicht mehr satt machen — Da ist sie am Sonntag noch einmal zu Gottes Tisch gegangen in dem Rock — Und, mein himmlischer Vater! was hat das Weib da geweint und gethan! — Nun will sie ihn gestern nach der Stadt zum Trödelmann tragen, den Rock: hat sich aber den ganzen Vormittag gesperrt, bis die Kinder Hunger schreyen" —

„Aber, liebe Frau, konnte Sie denn da nicht ein Nöthiges thun?"

„Ach was da: ich hab' das nicht so gewußt, und auch, wie sie krank lagen, schon das Meine gethan, und hab' jetzt selbst zu schwimmen und zu waden, seit mir die eignen Kinder das beste Brot vom Munde genommen haben. Aber der Geizdrache, mein Schwiegersohn" ...

„Nun, erzähl' Sie nur weiter" —

„Na, also den Nachmittag ist sie hineingegangen, die Mälzlern, mit dem Rock — Aber der Mann ist nicht mehr in der Bude gewesen — Und wie sie wieder an's Dorf kömmt, da steht alles voll vor'm Hause von meinem Schwiegersohn von frischgebacknem Brot, das sich verkühlen soll. Und das riecht ihr so kräftig in die Nase, daß sie's nicht aushält. Da geht sie 'nein, und erzählt ihre Noth, und will ein Brot für ihre Kinder geborgt haben — Aber nichts kriegt sie, nichts; und böse Reden obendrein — Je nu, sie mag ihm freylich schon Eins und das Andre schuldig seyn — — Und wie sie herauskömmt, und Niemand da ist — es war schon dämmerig — da kann sie die Begier nicht halten, und nimmt so ein Brot, und bringt's heim, und giebt Mann und Kindern zu essen — Aber ich wollt's mit einem körperlichen Eid beschwören: es war das Erste, was sie lebenslang gestohlen hat. — Wie er nun einräumt, der Schwiegersohn, da vermißt

er das Brot, und merkt Unrath, und paßt auf — Heut früh sieht er denn zwey von den Kindern mit Frischbrot: da hat er's weg, und hin, gollerig, wie ein Zinshahn — Na, das mocht' er: kein Mensch läßt sich gern nehmen, was sein ist! — Und da muß es das Weib gestehen; und nun geht das Jammern los, und alle bitten ihn um Gottes willen — Aber das hilft nicht: Er fort — in die Gerichte soll's, platterdings in die Gerichte; und es soll ein Exempel statuirt werden, denn er wär' schon um mehr gekommen — — Die nun alle, Mann, Weib und Kinder hinter her — Nein, er thut's doch: er schickt zum Richter — Da bringen sie ihm den Rock: er soll sie nur nicht zu Schanden machen — Nein; er will den Rock nicht, er will sein Recht — Darüber wird Lärm im Dorfe, und ich hör' es auch — Aber ich will Dich anhauchen!" —

Jetzt waren wir an das Haus gekommen. Der Tumult hatte sich gelegt: wir gingen in die Stube. Ein trauriger Anblick! Der arme Mälzler, von Krankheit und Jammer bleich wie der Tod, lehnte erschöpft an der Wand, Brust und Kopf niedergesunken, die Hände gefalten herabhängend, die Augen starr am Boden, dumpfe Resignation in Miene und Haltung. Sein Weib schluchzte laut, alle Muskeln waren krampfhaft gespannt, die Blicke warf sie gedankenlos umher. Der alte Richter redete dem Bäcker halblaut zu: dieser aber nahm davon keine Kunde, sondern kehrte, Semmeln

formend, allen in der Stube den Rücken zu. Das Uebrige will ich nicht schildern.

Sobald wir eingetreten, fuhr die Müllerin auf den Sohn zu, und ergoß, wie sehr man sich auch sie abzuhalten bemühte, ihre Galle ohne Maas und Ziel, bis sie auch ihn dahingebracht, daß er wieder losbrach, und nun die Tochter, laut weinend, zwischen sie lief, noch gröberm Vergehen zuvorzukommen. Endlich, da der Alten die Kraft zu gebrechen anfing, fuhr sie also fort:

Da habt ihr's Geld für das Unglücksbrot! nehmt's hin: es wird euch nicht zu Gute kommen! Und, Mälzler, ich will Dir einen Scheffel Korn borgen, und einen Scheffel Erdäpfel will ich Dir borgen, und 'was Grütze und Graupen — daß ihr's wißt: euch zur Schande will ich's ihm borgen —

Großthun, rief der Sohn giftig; nichts, wie Großthun! Nur fort so! ich lache darüber!

Hier reichte seine Frau, die nicht mehr sprechen konnte, in treu-mütterlichem Instinct, ihm sein und ihr Kind, das sie auf dem Arme trug, und der Knabe breitete die Arme nach ihm, und stammelte: Vater, gut seyn! Das überraschte und ergriff den Mann, selbst bis zur körperlichen Erschütterung. Sein ganzes Aeußere verwandelte sich, und, indem er tief athmete, nahm er nach einer Weile in weit milderm Ton die Rede also wieder auf:

Leiter den hohen Apfelbaum erglimmt, in dessen breiten Aesten, wie in einer Laube, sich einen Sitz bereitet, den hochfarbigen Herbstsegen sorgsam abbricht, und den angefülleten, schweren Korb an seinem Stricke, im Scherz zögernd, den jauchzenden, ausgespannt entgegenlangenden Enkeln hinabläßt? oder der wol gar ganz allein am Ufer des Wehrs sitzt, achtsam auf sein Rauschen horcht, auf die Gestalten seiner Strömung schaut, bis seine Sinne, übertäubt, die äußere Welt kaum noch bemerken, und er in ein mildes Träumen der Phantasie und in eine sanfte Bewegung des Gefühls versinkt, die — ohne einen bestimmten Gegenstand, ohne Mühe des Denkens, ohne Unruh der Freude oder des Schmerzes, ja ohne Klarheit des Bewußtseyns — ihn blos sein Daseyn rein und innig empfinden läßt; wenn sich nicht etwa, in besserer Stunde, die Seele, von Betrachtung der Einheit im unendlich Mannichfaltigen dieser Erscheinung, zur Ahnung letzter Einheit im unendlich Mannichfaltigen der Welt und aller ihrer Erscheinungen erhebt, und da, in ihr, dieser Einheit, demüthig hoffend, gläubig liebend, sich selbst verliert — in ihr, das heißt, in Gott! — Daran, sag' ich, hättest Du wol allzuwenig.

Das wollen wir also auf sich beruhen lassen, und uns an das schon mehr Bewegte in meinem einfachen, engen Leben halten. Was ich Dir aber, lieber Leser, bisher vorgeschwatzt, gleichsam um mich Dir vorzustellen: das halte mir zu Gute! Auf's Wort: es ist das Trockenste und Unvergnüglichste von allem, was ich Dir mitzutheilen vorhabe.

Hand! nein, ich lasse sie nicht wieder los, bis Ihr mich ausgehört habt! Seht, ich hab' mich wahrlich nie von Euch abgewendet, wie Ihr mir stets vorwerft; hab' Euch immer lieb, von Herzen; und Gott im Himmel weiß es, wie ich oft sitze, wenn alles schläft, oben in meiner Kammer, und bitterlich weine, daß wir beyde an Einem Ort wohnen und einander aus dem Wege gehen, und ich den Kindern nichts zu sagen weiß, wenn sie fragen: gehen wir denn gar nicht mehr zur Großmutter? und daß wir aus einem Kelch des Herrn trinken am heiligen Altar, und doch — o Gott, und doch"...

Da brach der Alten vollends das Herz, und, heftig, wie sie ist, schrie sie laut auf, riß Tochter und Enkel an sich; und als der Mann herzutrat mit gefaltenen Händen, und die Frau ihn vollends herbeyzog, riß jene auch ihn an sich, und rief durch einander: So wollt Ihr denn wahrhaftig vergessen, wie ich's will? Und wo ist denn der Christel, mein Pathe? Ich hab' ihn ja nicht gesehen, seit er krank war! Und den armen Leuten da vergebt Ihr auch, Sohn August?

Die Bäckerin flog hinaus, holte den Christel; der Mann bot indeß Mälzler'n und seiner Frau die Hand, und diese weineten laut vor Dank und Freude, und zitterten an allen Gliedern — —

Dann, als sie sich alle an einander gelegt hatten, und jener Streit der Liebe wieder begann, welcher von beyden Theilen die Gaben reichen sollte, und keiner nach-

flehen wollte, ja jetzt sie nicht blos borgen, sondern schenken: da trat der weißköpfige Richter in's Mittel: Das Eine, sagte er, giebt's Mälzler'n, das Andere theilt's zwischen Rode'n und der Thüringin: die brauchen's auch höchstnöthig, und wir alle legen wol noch 'was bey! Seyd ihr das zufrieden? ...

Da hielt sich ein gewisser alter Mann, der bisher stillachtsam im Winkel gestanden hatte, nicht mehr. Er trat in Aller Mitte, erhob Stimme und Hände, und rief aus: O du treuer Gott und Vater, habe du Dank für die Noth, die du uns sendest, damit wir zu dir geführet werden! Diese deine unglücklichen Kinder werden nie wieder Vergehen auf sich laden: denn nun haben sie gefühlt, was es heißt, dem Gericht' auf Erden und im Himmel blosstehen! Diese da sind bis zu heißen Thränen der Lieb' und Freude erweicht; nachdem sie lange gefühlt, wie ein hartes Herz quält, fühlen sie nun, wie ein weiches beseligt: Du wirst sie bey diesem erhalten! Uns alle hat ihre Wohlthat gereizt, ihnen gleichzuthun, und wir haben erfahren, Einer am Andern und jeder an sich: es giebt noch gute Herzen! Lieben Freunde: glückliche, seegenreiche Zeiten schläfern uns Menschen ein. Der Arme wird lässig und undankbar, kann er leicht Hülfe finden; der Reiche wird üppig und untheilnehmend, wenn er auch giebt. Alles geht gleichgültig, lau und irdisch hin. Da kömmt die Noth; sie kömmt von ihm, dem Geber aller guten und frommen Gaben, und treibt das verborgene, das entschlummerte Gute hervor an's Licht. Unvermuthet finden wir's, in uns, in An-

dern; da erwacht der Muth, und die Hoffnung, und alles regt sich kräftiger! Man fühlt, Einer braucht den Andern, Einer ist für den Andern da; die Bessern treten enger zusammen, und wirken tüchtiger, und werden noch besser; Herz und Hand öffnet sich; die Dankbarkeit wird innig, die Liebe fromm, und, ist dann die schwere Zeit überstanden, die Freude lebendig, und das ganze Leben frischer und reiner. — Ja ja, du treuer Gott und Vater, habe Dank für die Noth, die du uns sendest! —

Mieze.

Besucht mich Jemand in meinem ländlichen Sorgenfrey, Jemand, dem ich abmerke, er bekenne sich gleichfalls zum Terenzischen: homo sum: — so schaffe ich ihm gewiß Gelegenheit, unsern „närrischen Mieze" kennen zu lernen. Närrisch nennen ihn die Bauern; meynen aber nur damit: auf originelle Weise belustigend. Mieze nennen wir ihn alle, und er sich selbst auch, ob er gleich behauptet, er wisse nicht, aus welchem Grunde: ich meyne aber, der Spitzkopf weiß recht gut, daß, wer ihn so nennt, und dabey seine katzenmäßige Stumpfnase und lauersame Miene erblickt, lachen muß, und daß man dem, der lachen macht, nicht übel will. In früher Kindheit will er anders geheißen haben; wie aber, sey ihm unbekannt, um so mehr, da es seine Mutter schwerlich selbst gewußt. Von dieser, erzählt er, kann ich mich auf nichts besinnen, als daß sie mich jeden Morgen auf's Betteln schickte, und jeden Abend abprügelte, hatt' ich mein Deputat nicht zusammengebracht. Wie ich neun Jahr' alt war, da starb sie. Na, hab' sie Gott! — Wie ging dir's denn hernach? fragte ich. Wieder gut! war die Antwort. Der

gnäd'ge Herr, dem das Dorf gehörte, nahm sich meiner an. Junge, sagt' er, nachdem er mich untersucht hatte; ich glaube, du bist nicht auf den Kopf gefallen. Ich glaub's auch, sagt' ich. Willst du folgen und gutthun? „Ja!" So soll 'was aus dir werden. „Gut!" Weißt du die zehn Gebote? „Nicht eins!" Du sollst sie lernen, Junge! Gleich jetzt die zwey: Du sollst nicht stehlen! und: du sollst nicht lügen! Wenn du dagegen sündigst, so kriegst du das erstemal unmenschliche Prügel: das zweytemal werf' ich dich zum Hause hinaus. „Gut!" Er hielt Wort, der gnädge Herr: aber es ist nur bis zu den Prügeln gekommen; daran hatt' ich genug. Und hernach, bey den andern Geboten, ging's noch besser; er brauchte nichts, als mich ein einz'ges Mal — beym fünften war's — mit Füßen zu treten: ich hatte nämlich einem Buben, der mich verspottet, ein Loch in den Kopf geschlagen. Aber auch damit hielt der gnädge Herr Wort, daß er 'was aus mir machen wollte. Erst ließ er mich die Gänse hüten, hernach die Schweine: und so bin ich immer weiter gekommen, bis jetzt, wo ich schon seit langen Jahren botisch laufe. Höher 'nauf mag ich aber nicht. —

Mieze läuft nämlich regelmäßig die Woche dreymal nach der Stadt, Aufträge auszurichten, und Bedürfnisse herbeyzuschaffen — welches Beydes er trefflich ausführt. Uebrigens ist er eine ehrliche Haut, geschmeidig, fügsam und von etwas sonderbarem Zuschnitt. Aber er ist auch mehr; namentlich ein Vorbild unwandelbarer Zufriedenheit und Lebenslust, wie mir sonst nirgend eins vorge-

kommen; und eine unaufhörlich frisch hervordringende Quelle — wie die Bauern es nennen — von dummen Zeuge, was aber meist sehr kluges Zeug ist, und darauf hinausläuft, unterm Schein trocknen Ernstes und kalter Absichtlosigkeit, jedes Ding, auch das alltäglichste, so vorzustellen, daß es neu, interessant und belustigend wird. Was diese beyden Vorzüge anlangt, so habe ich ihn z. B. gesehen, wie er eine Zeit lang, von Gicht angefallen, auf seinem Botengange am festen Stabe, krumm zusammengebückt, höchst mühevoll und schmerzlich sich hinschleppte, und ihn das doch nicht im Geringsten störte. Armer Mieze, rief ich mitleidig ihm da einmal zu — wie geht's? „Dreybeinig!" antwortete er. Und meiner Haushälterin, deren Auge die Richtung hat, die man einen schiefen Blick nennt, gab er zur Antwort auf dieselbe Frage: Wie geht's? „Wie sie sieht!" — — Nichts geschieht im Dorfe, woran er nicht Theil nähme, und immer auf eine eigenthümliche Art. So begruben wir neulich einen steinalten, ehrlichen Häusler. Der Herr Pfarrer hielt, wie es Sitte ist, am Sarge eine Rede, und zwar über: Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn's hoch kömmt, achtzig, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen. Die Rede war nicht übel, aber sehr lamentabel und etwas naßkalt. Nach dem Schluß trat Mieze bescheidentlich hervor mit einem mächtig großen Kranze, der, wunderlich genug, aus Kohl- und andern hübschen Gemüsestauden, mit Blumen durchwunden, zusammengesetzt war. Halten Sie mir's zu Gute, sagte Mieze. Börner war ein tücht'ger Gärtner. Das Stückchen Land, das ihm

die Gemeinde von ihrer Hutung abgelassen, hatte er nach und nach gar recht herausgeputzt; und am Ende haben wir alle unsre Pflanzen und Senker von ihm genommen. Seit ihm die Frau gestorben, und die Söhne in die Welt gegangen, waren ihm seine Gemüse und Blumen Frau und Kinder. Und er war vergnügt dabey. Was will der Mensch mehr? Da bin ich heute früh in sein Gärtchen gegangen, und habe von jedem, was gerade grünte oder blühte, 'was genommen. Hier ist alles zusammengebunden. Erlauben Sie, daß ich's ihm mitgebe! (Hier legte er den Kranz dem Entschlafenen auf die Brust, und die gefaltenen Hände desselben sanft darüber.) Was im Leben ihm Freude und Nutzen gebracht hat, und uns auch, fuhr er fort, das, denk' ich, darf im Tode ihm Ehre machen. Na, schlaf' wohl, Börner! Halten Sie mir's zu Gute! — Damit trat er eben so bescheiden wieder zurück, als er vorgetreten war. — Im letzten Kriege spielte Mieze eine große Rolle in der Gemeinde. Er fand sich in alles, war Rathgeber, Heber und Leger, kam mit Jedermann aus, besser, als wir alle, hatte nie bedeutenden Verdruß, befand sich meistens gut, und half auch Andern, daß sie es gut bekamen. Erst Franzosen, dann, während des Waffenstillstands, Russen, nun wieder Franzosen, endlich — Gott weiß, was alles: Das ist mir glatt einerley, sagte er. Ich hab' keinen Krieg und keinen Feind. Aber auch keinen Freund — setzte er schelmisch blinzelnd dazu; was wir dann recht gut verstanden, wenn er den Soldaten unbillige Forderungen mit Possen ausredete, worüber die Quäler lachten und sich's gefallen ließen. — Einen besondern

Lieblingsspaß macht er sich nicht selten, indem er den Nachtwächter, bey dessen erstem Auftreten um zehn Uhr, ablöset, und an seiner Stelle das Dorf entlang dudet und singt. Er singt da aber stets eigens ersonnene poetische Variationen des gewöhnlichen: „Höret, ihr Herrn" — So habe ich ihn vorigen Herbst einmal singen hören:

Höret, ihr Herrn, und lasset euch sagen:
Heut hat nichts Neues sich zugetragen;
Dafür dankt Gott noch wohlgemuth:
Neues ist selten gut! — —

Und ein andermal:

Höret, ihr Herrn, und lasset euch sagen:
Ihr sollt im Leben euch freuen und plagen;
Für beydes preis't den lieben Gott:
Beydes thut Menschen Noth!

Vor einigen Jahren, als mein Weg mich an seinem entlegenen Hüttchen vorbeyführete, fiel mir ein: Womit mag der Mann, so sehr an Laufen und Schäfftern gewöhnt, die Zwischenzeit hinbringen, wann er nicht läuft und schäfftert? Willst doch nachsehen! — Da trat ich denn ein. Ich fand das Hüttchen so originell ausstaffirt, als Mieze'n selbst. Es war von oben bis unten, in allen Winkeln, selbst auf der Treppe, voll, so gestopft voll, daß man kaum treten, viel weniger sich setzen konnte, bevor man Platz gemacht. Ueberall standen selbstverfertigte Kästen, Schachteln, Körbe und Büchsen, angefüllt mit nichts als Naturgegenständen, die ihm ungewöhnlich und merkwürdig schienen. Da waren Steine,

wenn nicht seltner Art, doch seltner Form; Insecten, ausgestopfte Vögel, Holzarten, Fragmente bunten Glases oder Porcellans, aufgetrocknete Pflanzen und Skelette von Baumblättern. Dies, und dergleichen mehr, unzählbar, und alles durch einander. Diese seine Sammlungen zu vermehren, gewährt ihm Unterhaltung und Beschäftigung, wenn er auf seinen Gängen Niemand zum Plaudern hat; sie hernach genau zu betrachten, und sie — freylich ohne alle wissenschaftliche Kenntniß, aber eben darum immer anders, immer ihm neu zu ordnen: das ist seine Wonne und sein ernstlichstes Bemühn, wenn er nach Hause kömmt, und sich die Suppe gekocht und das Bett gemacht hat — denn weiter mag er Gemeines nicht thun. — Auf diese Art nun treibt er's, eine Woche wie die andere, seit mehr als zwanzig Jahren. — —

So weit Mieze! Ich aber, als nun einmal eine ganz prosaisch reflectirende Person, habe oft gedacht: Was hat wol diesem Kautze in den erbärmlichsten Zuständen und Lagen seine Originalität, seine Zufriedenheit und seinen Humor in einem Grade ausgebildet, erhalten und befestiget, wie das stets selten gewesen seyn mag, aber in unsern Zeiten immer seltener wird? Es kann leicht seyn, daß ich mich irre, wenn ich mir antworte: Eine richtige, helle, stets wach erhaltene Ansicht seines eigenen Wesens und seiner nächsten Verhältnisse zu Andern; ein offener, reger Sinn, blos gerade vor sich hin gerichtet, auf Naturgegenstände, und die ersten, nöthigsten Verbindungen mit Menschen; endlich: eine gewisse Freyheit der Le-

bensweise, und doch zugleich eine feste Regel für die Anwendung dieser Freyheit. Aber, wie gesagt: Es kann leicht seyn, daß ich mich irre. —

Die Kindswärterin.

Guter Gott, wie fällt doch von uns ab und schwindet in nichts zusammen, womit bürgerliche Verhältnisse uns umstellt, und andere Aeußerlichkeiten überfirnißt haben, wenn uns einmal das ganz einfach Menschliche in all seiner Treue und unbewußten Tiefe recht nahe vor's Auge kömmt! Schade, daß unsre feingebildete Welt dies fast nur in unschuldigfroher Kinderwelt, und nicht auch da erblickt, wo solches Anschauen und Erkennen folgenreicher werden könnte; z. B. an hohem Alter! Freylich ist das einer der faulen Flecke unserer Verfeinerung, daß wir selbst das Reinste und geistig Schönste, ohne Reiz für Sinne und Phantasie, nicht gern mögen — —

Verschiedene kleine Vorfälle hatten mich verwichenen Sommer besonders nahe an meine frühen Kinderjahre erinnert. Leicht erzeugte sich da der Wunsch, vor meinem Ende noch einmal mir selbst ein recht vollständiges Jugendfest zu geben, und der Wunsch konnte um so eher erfüllt werden, da hierzu, meinem Plane

gemäß, nichts nöthig war, als ein sonnenheller Tag und meine gesunden Füße. Die gesammte Festlichkeit sollte nämlich darin bestehen, daß ich drey Stunden weit in das Dörfchen Lindenheim wanderte, das der Mittelpunkt meiner schönsten Kinderfreuden gewesen, und seitdem — das heißt, seit mehr als einem halben Jahrhundert — von mir nicht besucht worden war. Dahinaus richteten nämlich wir Kinder, geleitet von der geliebten Mutter, den einzigen, höchstseltenen, aber darum nur desto beglückendern Ausflug, etwa zum Pfingstfest, wenn wir endlich einmal die, im ewigen Stubenleben ermattenden Flügel ausbreiten und schwingen durften. Dort, im Hause des Rittergutsbesitzers, lebte uns eine alte, ehrliche Verwandte, bey der wir Wohnung machten, und wo uns nun, nicht nur Gärten und Wiesen, Taubenschlag und Schaafstall, sondern selbst — ha! Milchkeller und Obstkammer, offen und zu Diensten stand. Sie war dann gestorben, die gutmüthige Base, als ich etwa acht Jahr' alt war, und mit ihr selbst alle jene Herrlichkeit zerstoben. —

Es ist gar nicht mit Worten zu sagen, von welchen Gefühlen meine Brust gehoben ward, als ich den, zuletzt auf einer Haselruthe durchgaloppirten Fußpfad, nun am Wanderstabe langsam hinschritt; mir hin und wieder ein mit mir selbst veralteter Baum, eine mit mir selbst halbverfallene Hütte noch kenntlich ward, und je mehr dergleichen Anhaltpunkte meine Erinnerung gewann, je lichter und ausgeführter sich das Ge=

mälde meiner Kindheit hervorhob. Ohne daß ich's wußte, hatten meine Empfindungen meine Schritte beflügelt, und eh' ich mich's versah, winkte mir der wohlbekannte Lindenheimer Kirchthurm über den Birkenbusch herüber. Ich vermochte kaum zu athmen, und mußte stehen bleiben. Da schien meinem entzündeten Geistesblick der fromme David mit seiner Harfe aus dem azurnen Himmel herabzusingen: „Herr, wer bin ich, und was ist mein Haus, daß Du mich bis hieher gebracht hast!"

Endlich schritt ich aus dem Busch, wo dann das Dörfchen mit einemmal vor's Auge tritt. „Mein Gott, rief ich; wie ist mir denn? bin ich denn wirklich in Lindenheim?"

Was ich ja hätte vermuthen können: alles, alles, bis auf die festgegründete, alte Kirche mit ihrem Thurm, war im Lauf so vieler Jahre anders geworden. Der spiegelnde Teich, wo uns — der Gipfel unsrer Lust! — ein herrschaftlicher Jäger oftmals auf wankendem Kahne gefahren, war ausgefüllt, und ein Bosket auf der Stelle angelegt; die Strohdächer der Bauernhäuser in ihren wechselnden Gestalten waren einförmigen Ziegeln gewichen; der große Obstgarten am Schloß war zu einer Anlage geworden, wie wir Deutsche sie englisch nennen; das alte, hallende Schloß mit seinen dicken Mauern und wunderlichen Thürmchen hatte einem holländischbunten, lustigen und luftigen Landhause Platz gemacht. Wie gesagt: alles, alles war anders geworden!

Ich klopfte an das Fenster des Schulhauses: ein fremdes, doch nicht unfreundliches Gesicht sahe heraus. Ich fragte nach den Landleuten, deren Bekanntschaft ich ehedem gemacht: mehre waren dem Manne nicht einmal bekannt worden, die andern hatte er begraben helfen. Die Knaben, mit denen ich gespielt, waren als Soldaten oder sonst in die Welt gezogen und meistens verschollen; andere ruheten längst in der Erde. Mein Gedächtniß war erschöpft, ich wußte nach Niemand mehr zu fragen. „Ja,“ sagte der Mann gleichgültig und gedankenlos: „Es fährt Eins nach dem Andern hin, wol aus den Augen, wol aus dem Sinn!“ Er betrübte mich damit nur noch mehr.

Endlich stieg zwischen den lichtern Bildern jener frühen Vergangenheit ein weniger lebhaftes aus späterer auf. „Besinne ich mich recht, sagte ich zum Schulmeister, so hat sich vor etwa zwanzig Jahren eine Wittwe hieher gewandt, die vorher drüben in Liebethal wohnte, und Marie Zieglerin hieß. Sie zog zu ihrer Tochter, die einen hiesigen Landmann geheyrathet hatte, dessen Name mir nicht mehr beyfällt. Wissen Sie 'was von den guten Leuten? was ist denn aus ihnen geworden?“ „Eben nicht viel,“ antwortete der Schulmeister lächelnd, „Sie haben sich in ihr altväterisches Thun und Wesen so hineingelebt, daß, wenigstens seit den achtzehn Jahren, da ich hier bin, sich nichts mit ihnen geändert hat, außer, daß die alte Zieglerin eine Weile her stock- und staarblind geworden ist. Nun, dafür ist sie einundachtzig Jahre! Sonst gehet's ihr gut.“

Ich bat den Mann, mich zu den Leuten zu-führen, und er that das nicht ungern, da er mit ihnen in gutem Vernehmen stand. Marie Zieglerin war aber als Kinderwärterin seit meiner Geburt in meiner Mutter Dienste getreten; hatte erst mich, und dann einen jüngern Bruder heranziehen helfen; hierauf sich verheyrathet, und war nun, seit mein Geschick mich in ferne Gegenden getrieben, mir aus den Augen, doch, als eine treue Seele, die mich unaussprechlich geliebt hatte, nie ganz aus dem Sinn gekommen.

Wir traten in das kleine, abgelegene Haus. Ich ließ den Hausvater herausrufen, erst einige Fragen über seine Schwiegermutter zu thun, und er versicherte mit freundlichen Blicken: Ich würde ihr eine große Freude machen, wenn ich mich ihr zu erkennen gäbe; denn seit sie alles vergesse, was täglich um sie her vorgehe, und auch die ganze zweyte Hälfte ihres Lebens fast gänzlich vergessen habe, sey die erste wieder lebendig in ihr geworden, und sie spreche von nichts öfter und lieber, als von ihrem Dienst bey uns, vor allem aber von ihrem Augustchen, wie sie mich noch heute nenne, indem sie mich immer noch sehe, wie damals, als ich, ein zwölfjähriger Knabe, auf die Schule gezogen sey.

Ich bat den Mann, Mutter Marien allmählig vorzubereiten, damit die Ueberraschung ihr nicht etwa schade: er versprach es, und fing damit an: „Mutter, denkt einmal: Ihr sollt Besuch haben; ein Herr Regierungsrath ist da, und der ist Euer Augustchen!“

„Herr Jesu: wo denn? wo ist er denn?" rief die Alte, wollte aufstehen, zitterte, sank zurück: ich eilte herzu und suchte sie zu beruhigen — —

Sie saß in einem großen Lehnstuhl, der reinlich mit weiß und grüngestreiftem Zwillich überzogen war, und an ihrem saubern Bette stand. Sie hatte ein schwarzes Häubchen auf, aus dem die ehrwürdige Ruine ihres Antlitzes gar rührend hervorblickte. In der Betäubung griff sie, da ich schon bey ihr saß, noch immer hastig hin und her nach ihrem Stabe, der am Stuhl lehnte, als wolle sie noch aufstehen, mir entgegen zu eilen. „Herr Gott Vater," rief sie; „so lebt mein Herr Augustchen noch? und denkt noch an mich? und hat mich noch lieb? Wo bist Du denn — wollt' ich sagen: wo sind Sie denn? kommen Sie doch nur recht nahe her! Ich kann ja nicht mehr sehen! Aber was ich befühle, das weiß ich so gut, als säh' ich's!"

Sie nahm meine Rechte zwischen ihre beyden Hände, und hielt sie fest in ihrem Schooße. Ich bat sie, mich nur fort ihr Augustchen, und Du zu nennen: das nahm sie aber nicht an, ohne jedoch es zu verweigern. „Und denken Sie denn noch dran," fuhr sie fort, „wie Sie einmal die schöne Stutzuhr vom Tische gerissen hatten? Herr Gott! und der Papa erschrecklich böse gerannt kam, und ich mich niederkauerte, und Sie mit meinem Leibe bedeckte, und schrie: Schlagen Sie mich, Papachen! mich schlagen Sie! es thut ihm doch auch weh! ja, ja, ich weiß es, meinem Augustchen thut's weh, wenn seine

Marie geschlagen wird! Wissen Sie's denn noch? Und — ach Gott! wie Sie hernach einmal die Treppe hinunterschlugen, kopfüber die ganze lange Treppe? und unten einen einzigen Kreisch thaten, und nun dalagen, wie ein Holzscheit? und wie ich Sie auf meinem Arme heraufstrug, und ihr Köpfchen wie todt herunter hing? und das helle, rothe Blut mir brühwarm am Halse herunter rann? Damals — es war eben Mariä Verkündigung — 's ist mir, als wenn's heute geschähe — damals that ich einen theuren Schwur, wenn der liebe Gott mein Augustchen wieder heil machte, so wollt' ich an keinem Marienfeste einen Bissen Fleisch über meine Zunge nehmen! Und ich hab's gehalten, bis heute hab' ich's gehalten! Kinder! so sprecht doch! so sagt's doch meinem Herrn Augustchen, daß ich's heilig gehalten habe!"

„Gute, liebe Mutter," rief ich; „fasset Euch nur, und laßt uns erst ruhig schwatzen aus jener alten, guten Zeit! Ich weiß es freylich noch, und all' Eure Liebe und Treue! Hab' ich doch von dem Fall noch heute die Schramme an meiner Stirn! Sie soll mich nun noch mehr, und täglich an Euch erinnern, da ich sehe, daß Ihr mich noch immer so lieb habt."

Ich führete ihre Hand nach meiner Stirn, daß sie die Schramme selbst fühlen möchte. Sie untersuchte sie mit großer Achtsamkeit, und fing nun an, lächelnd, und mit der sanft ausgesprochenen Frage: „Darf ich denn wirklich?" alle Theile meines Gesichts so zart, als ihr möglich, zu betasten. Ich bückte mich zu ihr. „Ja, ja," sagte sie; „geändert haben Sie sich seitdem;

aber die Stirn und die Nase und das Kinn, die kommen mir doch bald noch so vor, wie bey meinem kleinen Augustchen. Ist's denn aber auch noch so innerlich, so wie sonst? mit der Gottesfurcht meyn' ich, und mit dem Beten?" — Ihre Hand sank weiter an mir herab. „Ey, ey," sagte sie; „schöne, feine Spitzen am Hemd, und Seide zur Weste, am Wochentag? Nun freylich, Sie sind ein vornehmer Herr geworden, und Gott hat Sie reichlich geseegnet: aber nicht wahr, Sie haben ihn darüber nicht vergessen, und auch den schönen Spruch nicht, den ich Ihnen hundertmal vorgebetet habe; den Spruch: Dein Lebelang habe Gott vor Augen, und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thuest wider Gottes Gebot? Nun ja! sehen Sie: da werden wir uns auch einmal im Himmel wieder finden! alle werden wir uns da wieder finden; die gute, selige Mama auch! Ich werde nun bald vorangehen zu ihr; da wollen wir recht warten auf unser Augustchen, und uns freuen, wenn Sie nachkommen, wie ich mich jetzt freue, und viel mehr noch!" — —

Weiter will ich Dir hiervon nichts erzählen, mein Leser; hätte auch kaum noch etwas hinzuzusetzen. Aber davon sey versichert: ich ging aus diesem Hüttchen, wie aus einem Gotteshause; und wenn ich einmal auf das Lager komme, das uns alle erwartet, und es sollen mich Bilder meiner Vergangenheit umschweben: so möge mir Gott die Gnade verleihen, daß auch das Bild der treuen, frommen Marie darunter sey! —

Die Studentenwirthschaft.

Das war denn ein herrlicher, ein glückseliger Tag! Um mein Herz heller zum Danke gegen Gott zu entflammen, schreibe ich auf, wie er sich vorbereitete; und um es in Demuth zu erhalten, wie er herankam. —

Es sind einige Wochen über sechs Jahre, als der bey uns so schöne Vorfrühling mich hinaus in's Freye gelockt hatte. Von der trockenen Luft war ich durstig geworden, und da ich eben an den Bauern-Gasthof des Dorfs E. kam, trat ich in den Garten. An Sonntagen ist der Gasthof von Bürgern aus der Stadt reichlich besucht, und darum der Garten voller Lauben: heute aber, am Wochentage, stand alles leer. Ich schlenderte die einsamen Gänge auf und ab: endlich sahe ich in einer der entferntesten Lauben zwey lebendige Wesen. Der erste Blick verrieth mir: es waren Studenten. Der eine, ein lang aufgeschossener, schwarzäugiger Krauskopf, in einen grauen, etwas schäbigen Tüffelmatin geknöpft, eiferte mit eilenden Worten und feurigen Blicken dem Andern etwas vor: dieser, ein

blasser, ernster Jüngling, saß, den Kopf auf die Hand gestützt, fast ohne Bewegung da, und sagte wenig. Vor sich hatten die Herren nichts, als den leeren Tisch.

Als sie sich bemerkt sahen, eiferte der Krauskopf leiser; und fertigte mich für meinen freundlichen „Guten Abend, meine Herrn!“ kurz genug ab mit einem derben „Gleichfalls!“ Da ging ich denn vorüber. Aber der Anblick hatte mich angezogen, und so kehrte ich bald wieder um, und setzte von Neuem an:

Meine Herrn: ich bin ganz allein, und bin's nicht gern an solchem Orte: wollen Sie mir erlauben, daß ich mich zu Ihnen setze?

Wir können's nicht wehren; fuhr der Krauskopf heraus.

Wir sind nicht eben unterhaltend; sagte der Andere.

„Das findet sich! — Ich bin hier nicht bekannt: wissen Sie vielleicht, was man beym Wirthe gut haben kann?“

Schnell antwortete der Krauskopf: Excellentes Merseburger! *) Aber der Philister läßt sich für die Flasche zehn Dreyer bezahlen!

*) Bier nämlich.

Ich bestellete denn, und — freylich, lange Pfeifen dazu! Die Magd brachte das Verlangte, schenkte den Herren ein, und ich schob ihnen meine Dose hin. Der Krauskopf warf mir einen zweifelhaften Blick zu: auf meine einladende Bewegung aber stopfte er schnell, rief der Magd aus voller Brust nach: „Licht!" leerte sein Glas, und setzte es mit: „Delicios!" derb nieder. Der Bleiche wollte nicht daran: doch wich er hernach den Vorstellungen seines Freundes. Dieser führte das Wort.

Nun, meine Herrn, begann ich, da ihre Pfeifen brannten: Sie sind Musensöhne; das stellt sich dar!

Zu dienen — ja!

Vor mehr als vierzig Jahren behauptete ich den Landesvater und den breiten Stein, wie Sie jetzt —

Das traut man Ihnen noch heute zu!

Und bis heute hab' ich eine große Vorliebe für geschickte, fleißige, wackere Bursche —

Das traut man Ihnen auch zu! — Aber, mit Verlaub: wo nehmen Sie den Tabak? Delicios!

Bey Quandt . . .

A—h! Respect! So 'was erzeugt die alte Welt nicht! — Hm, es ist doch schon ein Gedanke: was du

da gemächlich in die Luft bläsest, mußte Mensch und Vieh ein dritthalbtausend Meilen circa herbeyschleppen! —

Wie lange sind Sie auf der Universität?

Diese Ostern zwey Jahre.

Sie — rathe ich recht — studieren Jura; Sie, Theologie.

Fehlgeschossen! ich bin ein Theolog, meines Zeichens; und der ein Philolog: und ein tüchtiger, darauf können Sie sich verlassen. Herr Gott: wenn ich solch rasend Griechisch könnte wie der! —

Vergeben Sie meinem Freunde sein unbesonnenes Geschwätz, nahm hier der Blasse bescheiden das Wort. Seine muntre Laune reißt ihn hin. Aber er ist nicht so leichtsinnig, als er scheint; und so herzensgut, daß es mir immer wehe thut, wenn er vor Andern sich übereilt und verkannt werden könnte. —

Sie geriethen fast in Streit, weil Einer vom Andern viel Gutes sagte, und keiner es zugestehn wollte. Sie gefielen mir immer mehr. Endlich kam ich wieder zum Forschen.

Von wo sind Sie gebürtig?

Aus der Lausitz; antwortete der Krauskopf. Ich bin von P., der von U. In Görlitz sind wir auf der Schule gewesen. Da haben wir uns kennen gelernt; da haben wir uns zu lieben begonnen; da haben wir Schmollis gemacht: *) und seitdem theilen wir Gutes und Böses mit einander. Dabey soll's denn auch bleiben, bis:

„Nos habebit humus." **)

So wünsche ich nur, daß Sie recht viel Gutes mit einander zu theilen haben; versetzte ich.

Ja, da liegt der Hund begraben! meynte der Krauskopf. Mein Vater ist ein Leinweber, dem seiner, ein Schulmeister: er hat drey Geschwister, ich habe gar fünf. . . Nunu, (wendete er sich zu seinem Freunde) mach' mir kein Gesicht: ich halte Wort. Punctum also, mein Herr; wir nehmen's, wie's kömmt! —

Sie sind unzufrieden mit Ihrem Freunde, wendete ich mich an den Philologen, weil Sie glaubten, er werde mir mehr von Ihren Verhältnissen entdecken: das thut mir leid.

Das soll's nicht! antwortete er bescheiden, aber ernst; und so lang' er sprach, hielt sich der Andere still,

---

*) Brüderschaft.

**) „Bis wir in der Erde liegen." Eine Zeile aus dem bekannten Studentenliede: Gaudeamus igitur.

in Liebe die Ueberlegenheit seines Freundes anerkennend. Ich meyne nur: Klagen nützt niemals, und schadet oft.

Es nützt niemals? Können Sie das so unbedingt behaupten? Und es schadet oft? Sehe ich darnach aus, daß es ihnen bey mir schaden könnte?

Es setzt herab im Urtheil des Andern, oder verstimmt ihn in der Empfindung. Und beydes dann zu bemerken, thut weh.

Ich will das im Allgemeinen nicht bestreiten; und freylich ist unsre Bekanntschaft noch zu jung, als daß ich Ihnen zumuthen könnte, von dem, was Ihnen im Allgemeinen wahr dünkt, bey mir eine Ausnahme zu gestatten: aber sich erklären, sich auch über Ungünstiges erklären: das ist ja noch nicht klagen —

Der Glückliche nimmt's so —

Und der Unglückliche setzt voraus, es werde so genommen: beyde aber irren sich nicht selten.

Möglich; mir aber ist's noch nicht vorgekommen. —

Hier flog ein Zug von bitterm Unmuth über sein Gesicht, der, wenn er mir auch nicht gefiel, mich doch noch mehr anzog. Sie leben, versetzte ich, nur erst einige Jahre in der größern Gesellschaft; sagen Sie selbst: hat Ihnen da so viel von ihr bekannt werden können, daß Sie berechtigt sind, Ihre Bemerkungen als Grundsätze für Urtheil und Verhalten aufzustellen?

Ganz kennet die Welt, auch die gesellschaftliche, keiner; und so bleibt doch, was jeder davon kennt, seine Welt: die meinige nun . . .

Halten Sie nicht innen: ich höre mit redlicher Theilnahme. —

Er hielt dennoch innen. Ich schwieg und sahe ihm in das tiefblaue, sprechende Auge. Er bekämpfte sichtbar ein inneres Widerstreben; dann begann er leise und fast blöde: Als ich auf die Universität kam, hatte ich Empfehlungen an verschiedene vornehme und reiche Männer. Sie nahmen mich höflich auf; sobald ich ihnen aber schien auf meine Umstände zu kommen: so stand der Eine auf, und nöthigte mich damit, einzuhalten und meiner Wege zu gehen; der Zweyte fiel mir, wie scherzend, ein: Nur Muth und Geduld: da wird sich alles finden! ein Dritter sahe gelangweilt umher, ein Vierter verdrüßlich nach mir . . . Und als ich nach einiger Zeit wieder kam, ließ mir der Eine heraussagen, er habe nicht Zeit, der Andere, er sey nicht zu Hause...

Lieber junger Mann, unterbrach ich ihn; Sie werden bitter: es konnte ja, was man Ihnen sagte, gegründet seyn. Und bedenken Sie doch: was wendet sich nicht alles an Männer dieser Art, und an solchen Orten . . .

Eben darum! fiel er mir ein. — Wollen Sie ge-

fälligst nach der Uhr sehen und mir sagen, wie hoch es an der Zeit ist?

Bald sieben Uhr.

So hab' ich Eile: ich muß spätstens Schlag acht in der Stadt seyn!

Damit stand er auf und verbeugte sich. Ich, angestochen durch solches Benehmen, versetzte, und wol nicht ohne Schärfe: Ich wünsche, mein Herr, daß man Ihnen oft mit so gutem Willen wie heute entgegenkomme. Daß ein solcher Wille von Ihnen künftig nach Würden erkannt und aufgenommen werde: dafür wird das Geschick schon sorgen; nur daß seine Schule nicht schnell und nicht ohne Kämpfe fördert! — Damit trat ich zurück, und wir trenneten uns.

Kaum waren sie weg, so reuete mich, daß ich mich hatte reizen lassen. Was hatte mich denn beleidigt? Ja, so sind wir gesellschaftlich Ekeln: ich mußte ja achten, woran ich Anstoß genommen! Und war es auch nicht in gefälliger Form vorgebracht: woher hätten denn diese Jünglinge solcher Formen kundig, oder wol gar mächtig seyn können? Ich aber, der hiermit sich nicht entschuldigen konnte, und an dem sechzig Lebensjahre gearbeitet hatten — hatte ich denn nicht gröblicher gefehlt? nicht dasselbe trübe Mißtrauen, das ich auflösen wollte, durch mein Benehmen bestärkt? und überdies, indem ich beyde weder nach Namen, noch nach Woh-

nung gefragt, in der Eil' der Gereiztheit mir nicht auch die Gelegenheit abgeschnitten, meine Schwäche zu vergüten? —

Des andern Tages — ich wollte mich eben zu Tische setzen — trat, zu meiner großen Freude, der Krauskopf ein, ein wenig verlegen, sonst gerade wie gestern; auch eben so in den dicken Flaus geknöpft. So sind Sie's doch wirklich, fing er an; und das Milchweib hat Recht. Sie hatten uns gestern beym Weggehen 'was gesagt, das wir erst hernach spitzig kriegten; und das ist uns seitdem im Kopfe 'rum gegangen. Da lief ich denn heute früh wieder nach E., den Wirth zu fragen, ob er Sie nicht kennete. Der Stäps wußte nichts; aber ein Milchweib aus dem Dorfe, das Sie gestern gesehen hatte, und das auch Ihnen die Milch bringt, half mir auf die Sprünge. Sie waren nämlich auf meinen Freund unwirrsch und schickten ihn mit einer Art Nase fort: mit Verlaub — das kann ich nicht leiden. Nun wußte ich auf der Welt nichts, was Sie gegen ihn umgewandt haben könnte, es müßte denn seyn, Sie hätten's für eine Flirre genommen, daß er geschwind zur Stadt müsse; und hätten's so verstanden, daß er sich nur nicht weiter mit Ihnen einlassen wolle. Darum komm' ich eben. Ich muß Ihnen also sagen, daß Ritsche in seinem Leben nicht flirrt. Er mußte allerdings Schlag acht Uhr in der Stadt seyn; denn da hat er noch eine Flötenstunde einem Ladendiener zu geben, der gerade um acht vom Comptoir kömmt. Hätte Ritsche die Stunde versäumt:

so war der Mosje den nächsten Abend grob, wie ein Sack; er dankte ihn wol gar ab; und diese erbärmliche Dudeley ist des wackern Jungen bester Verdienst! Hic haeret aqua, *) mein Herr! Das wollt' ich Ihnen denn nur sagen; und da das geschehen ist, so empfehl' ich mich — —

Ich faßte den lieben Jüngling bey der Hand: Halt, halt! rief ich. Wenn Sie nichts weiter an mich haben, so hab' ich desto mehr an Sie. Da sehen Sie; mein Tisch ist gedeckt: leisten Sie Gesellschaft!

Je nun: ich habe das zwar schon vor zwey Stunden abgemacht; indessen — wenn Sie erlauben! Aber in einer halben Stunde muß ich in die Ketzerhistorie. **)

Wir setzen uns sogleich! Legen Sie Ihren Mantel ab: er genirt Sie und ist zu warm —

Ich — ich bitt' um Verzeihung: das geht nicht! Ich habe zwar einen Frack, aber nur für den Sommer. Für den Winter ist die Kutte da. Eins von beyden muß halbjährig Gevatter stehn. ***) Ich will aber heute noch den Frack eintauschen.

---

*) Da hängt's!

**) In das Collegium nämlich.

***) Als Unterpfand dienen.

Hieran schloß sich nun natürlich genug — von meiner Seite, die nähere Erkundigung nach seinen und seines Freundes Umständen; von der seinigen, eine Schilderung, die innig hätte betrüben müssen, wäre sie nicht mit der heitersten Laune ausgeführt und mit mancher possierlichen Schnurre ausgeschmückt worden. In einem Lamento z. B., daß er nur publica *) hören könne, und die Herren Professoren diese meistens so ansetzten, daß sie nicht zu Stande kommen sollten — unterbrach er sich mit großer Feyerlichkeit in Miene und Ton: Pace tua! **) Was ist das für ein Wein!

„Niersteiner! Schmeckt er Ihnen?“

„Niersteiner? was ist das für Ding?“

„Nun: ein leichter, aber guter Rheinwein. Er wächst“ . . .

Wie? Rheinwein? was man in vollem Ernst Rheinwein, redlichen deutschen Rheinwein nennt? Wahrhaftig? Ha, so kömmt mir doch einmal der goldne Göttertrank über die Lippen, den ich so oft besungen habe! So also schmeckt Rheinwein! Darf ich bitten nur noch um ein Einziges? Stoßen Sie an: Es lebe der Rhein! und jeder brave Mann lebe, der einen ehrlichen Frosch ***)

---

*) Unentgeltlich gelesene Collegia.

**) Mit Ihrer Erlaubniß!

***) Wassertrinker.

zur guten Stunde erquickt „mit der Traube goldnem Blut." —

Er war unbeschreiblich glücklich; und gleichwol im Augenblick, als die Uhr schlug, sprang er auf: Tausend Dank, Herr Patron! Die Ketzer rufen: und ich muß erst noch meine Mappe holen! Tausend Dank! Und helfe mir Gott alleweile über die Krypto-Semi-Pelagianer hinweg! Tausend Dank!"

Damit war er hinaus, und mir gingen die Augen über. Ich hatte im Laufe des Gesprächs, und ganz ohne Gewicht darauf zu legen, die Wohnung der Freunde erfragt, und beschlossen, sie mit einem Besuche zu überraschen, um mit eigenen Augen zu sehen, wie es um sie stehe. Und da nun, ebenfalls wie zufällig, herausgekommen war, daß heute kein Flötenabend sey: so machte ich mich in der Dämmerung auf.

Ich kam in das entlegene Gäßchen, in die schmutzige, schmale Laterne von Haus; stieg drey Treppen hinauf mit Angst und Noth, die vierte fast mit Grauen: jetzt stand ich oben und zugleich unter dem Dache. Die übelbeschaffenen Fensterlein ließen mehr Wind, als Licht herein: ich sah' gar nichts, so nahe dem Himmel ich auch war. Endlich hör' ich 'was: es ist die helle Stimme meines Krauskopfs. Ich tappe leise nach der Klinke des Thürschlosses, und indem ich öffne, bleibt mir diese, die nur eingeschoben, nicht befestigt war, und herausgezogen als Verschluß des Zimmers dienete, in der

Hand. Mit ihr trete ich denn ein. Am großen und einzigen Tische, auf dem ein kleines Blechlämpchen mehr in rother Schnuppe, als weißem Lichte leuchtet — sitzt Ritsche hinter Büchern und einem ungeheuern, steinernen Dintenfaß. Er war angestrahlt, vollkommen wie ein Gerard-Dow. Pästel (so heißt der Krauskopf) stand vor dem Tische, in einem Geschäft, das ich erst hernach begriff. Er hatte nämlich sein Halstuch gewaschen (im Waschbecken) und plättete es so eben mit der heißen Theekanne, deren Inhalt, nebst einigen Dreyerbroten, die Abendmahlzeit abgeben sollte. Außer diesem Tische entdeckte ich an Ameublement noch: zwey sitzbare Stühle, und vom dritten das Holzgerüst; ein Bücherbret, auf dem zwey Etagen leidlich genug besetzt waren, zwey Bettlein — eines mit einer Federdecke, das andere, an deren Statt, mit einer Art Schlafpelz — eine weitbauchige Wasserlahse, und einen gewaltigen Stiefelknecht, der zufällig eben mitten im Zimmer stand, über den Pästel, als er mir entgegensprang, stolperte, und den er deshalb im Grimm nach einem Winkel schleuderte.

Ritsche konnte sich nicht sogleich aus der Verlegenheit helfen; Pästel blieb ohne Anwandlung davon. Salve, salveto! *) rief er; wollen Sie Platz nehmen? Und dabey pochte er den Stuhl dermaßen ab, daß eine Wolke von Staub sich aus ihm verbreitete. Für sich selbst holete er schnell jenes Stuhlgerüst, und legte,

---

*) Willkommen, sehr willkommen!

statt des fehlenden Polsters, **Fabri thesaurus** in groß Folio darauf. Ich kramte eine Flasche Sorgenbrecher aus der Tasche. Pästel nahm sie mit Jubel auf, hielt sie gegen das Lämpchen, und fragte blinzelnd: Ist das wieder von dem bewußten . . . he? „Allerdings!" nickte ich. „Lene: 'raus!" schrie er mit mächtiger Stimme in der Thür; und nachdem er noch mehrmals den Ruf ertönen lassen, trat, faul und verdrüßlich, ein Gescheuche von Aufwärterin herein. Ich machte sie durch eine Kleinigkeit geschmeidig, bestellte Gläser und einige Zukost: und nach wenigen Minuten saßen wir schon tief in traulichem Gespräch.

Ich fragte nicht weiter nach ihren Verhältnissen: diese stelleten sich selbst dar; auch nicht nach ihren Schicksalen: von diesen wußte ich genug. Ueber den Gang ihrer Studien, über akademische Angelegenheiten, und über ihre Wünsche für die Zukunft sprachen wir; und nicht nur der sanfte Melancholicus, sondern auch mein rascher Krauskopf erfreuete mich mit unverkennbaren Beweisen von Talent, Fleiß und den achtbarsten Kenntnissen. Dabey zeigten sie rechtlichen, bescheidenen und auch frommen Sinn; Gefühl für Ehre, Drang nach Wirksamkeit, Treue im Herzen und Beharrlichkeit im Thun. — —

Seit diesen Stunden knüpfte sich zwischen uns ein trautes Verhältniß an, das bis zur jetzigen dauert, und wahrscheinlich bis zur letzten meines Lebens dauern wird. Nicht daß ich für diese Jünglinge, die indeß Männer

geworden sind, vieles dargebracht, oder gar irgend etwas aufgeopfert hätte: nein; nachdem nur erst das Nöthigste geschehen war, bedurfte es gar nichts, als da und dort einer Fürsprache, eines Rathes, eines Briefs, eines Ganges u. drgl.; mit einem Worte: es bedurfte fast gar nicht dessen, womit so Viele Nutzen schaffen wollen — des Geldes nämlich; sondern nur dessen, womit man Nutzen *schafft* — eines geordneten guten Willens, eines theilnehmenden Herzens, und (das ist der Punkt!) einer *besonnen-wohlwollenden Bemühung*. *Diese* wirkt immer gut, kränkt oder erniedrigt nie, wendet eben darum die Herzen zu, nicht ab, und belohnet sich auch stets. Denn wahrlich, was verdanke ich nicht alles diesen jungen Männern in den sechs Jahren seit jenem Abend! Wie viele bedeutende Anregungen und reine, schöne Genüsse! Mußten sie doch schon darum wohlthätig auf mich wirken, daß sie mir vor Augen stellen halfen: du alter Mann kannst noch Liebe gewähren, noch Liebe erregen, selbst bey der Jugend; du bist noch nicht unnütz, selbst seitdem du nicht mehr namhaft über deine Neigungen hinauszugehen vermagst; du kannst noch leben: du wirst eben darum, sobald es seyn soll, auch zu sterben wissen!

Und nun heute — heute: welch einen Tag haben mir diese meine Freunde bereitet! Es ist Himmelfahrtsfest; ich komme zurück aus der im Blüthenschmuck festlich prangenden Landschaft; diesen Vormittag that mein Krauskopf seine herrliche Antrittspredigt als Pfarrer einer wohlhabenden Gemeinde, die ihn mit Beweisen der

Hochachtung und Liebe überschüttet; den Nachmittag übte er seine erste Amtsverrichtung: er trauete seinen Freund, der seit Jahr und Tag als Lehrer am Gymnasio nützt und glücklich ist, trauete ihn mit — seiner Schwester, und, aufgefordert von Allen, vertrat ich Vatersstelle bey der doppelten ehrwürdigen, seegensvollen Handlung! — —

Die Wanderer.

An einem der heitersten Sommerabende des 1817ten Jahres beugte ich von meinem Feldwege eben nach der Straße ein, die ein Stück durch den Buchenwald führt, als mir von dorther leise, sanfte Töne zuwalleten. Ich horchte auf, und vernahm die milderhebende, alte Kirchenmelodie: Wie schön leuchtet der Morgenstern. — Sie wurde von weiblichen und secundirenden männlichen Stimmen langsam, gedämpft, und rein vorgetragen. Unsre Bauern und spazierenden Städter sind mir zu gut bekannt, als daß mir auch nur hätte einfallen können, dieser Gesang komme von ihnen. Ich ging einige Schritte weiter herzu: da trat mit Eins folgendes Bild vor meine Augen. Am Stamm einer herrlichen Weißbuche saß ein junges Weib, ihr Kind an der Brust nährend; ein Greis mit silberweißem Haupthaar und ein jugendlicher Mann saßen ihr zur Seite; zwey Mädchen und ein Knabe, etwa von fünf bis acht Jahren, lagerten auf dem Rain und pflückten Blumen; ein größerer Knabe, ungefähr zwölf Jahr' alt, hielt am Zaum einen Esel, der an beyden Seiten mit weiten Körben bepackt war. Die bald

scheidende Sonne warf rothgoldenes Streiflicht unter den weitausgreifenden Aesten der Buche hin, strahlte die Hauptgruppe an und hob sie herrlich hervor. Alle Gelagerte hatten andächtig die Häupter entblößt, und waren in fremde Bauerntracht, reinlich, wenn auch ärmlich gekleidet.

Ich hatte kaum das rührende Bild in mich aufgenommen, als der Säugling gesättigt schien, die Frau aufstand, ihm in einem der Körbe des Esels bettete, der Gesang aufhörete, und alles sich in Bewegung setzte. Voran jene drey Kinder, fröhlich springend und plaudernd; dann der junge Mann mit dem erwachsenen Knaben und dem Lastthier; neben letzterm das Weib, oft freundlich nach dem Säugling blickend; und endlich an seinem Stabe der Greis.

Ausgewanderte! das konnte ich nicht bezweifeln. Ich ließ sie herankommen, und sie erwiederten meinen „Guten Abend!" mit einem einmüthigen: „Gelobet sey Jesus Christ!" dem ich denn von Herzen das: „In Ewigkeit!" anfügte.

Ohne weitere Aufmerksamkeit auf mich, zogen sie vorüber: ich aber konnte mir nicht versagen, ihnen Rede anzubieten. Ich gesellete mich zum Greise, der den Zug beschloß, mit der Frage: Soll's noch weit gehn heute? Er antwortete — mit eigener, wunderbarer Freundlichkeit im Klang und Ton der Sprache, die übrigens fast gar nicht modulirte und sehr wenig accentuirte, und

„Ueberall; und werden's auch überall erfahren. Er spricht ja: Meynest du, daß ich morgen ein Anderer seyn werde, denn der ich heute war?"

Wir schwiegen hier wieder eine Weile; dann begann ich: Euer Weg gehet noch weit?

„Das wissen wir nicht: Gott wird's uns heißen, wo wir bleiben sollen."

„Glaubt ihr denn seine Stimme überall so unverkennbar zu vernehmen? und worin vernehmt ihr sie?" —

„In seinem Worte vernehmen wir sie; und im Worte guter Menschen; und in unserm Herzen, das beydem Recht geben muß."

„Dabey erhalte er euch! Aber, lieben Leute, ihr müßt doch ein bestimmtes Ziel eurer Reise haben; ich meyne, einen Ort, wohin eure Wanderung sich richtet, bis euch vielleicht ein anderer Wohnplatz angewiesen wird."

„Ja wol haben wir ein solches Ziel" . . . Hier richtete sich zum erstenmel sein gesenktes Haupt empor; die niedergeschlagenen Augen öffneten sich weit und blickten hell aus; er nahm sein Mützchen ab, und also sprach er die Worte: „Wir warten eines neuen Himmels, und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet!"

„Vater," begann ich, meine Rührung in guter Absicht bekämpfend — „Vater, bedenkt es wohl: des neuen Himmels und der neuen Erde warten wir Alle mit euch: aber Gott verheißet sie zu geben denen, die in Geduld harren des ewigen Lebens. Betrüget euch selbst nicht; setzet nicht den Rest eurer Tage, und eurer Kinder und Enkel Geschick an irgend ein Ungemach, das euch etwa betroffen hat, das aber vorübergeht, oder dem abgeholfen werden kann: denn noch wohnet Gerechtigkeit auch auf dieser alten Erde. Ihr kommt aus dem Würtembergischen; ihr habt einen einsichtsvollen, thätigen, kräftigen Fürsten, der gewiß das Gute will" ...

Der Greis war stehen geblieben und sahe mich an, als rede ich eine ihm ganz fremde Sprache. Auch die Andern blieben stehen, und der junge Mann kam auf uns zu. Gelassen, wie der Alte, und zugleich mit größter Bescheidenheit wendete er sich zuerst an den Vater. Lieber Vater, sagte er; der Herr versteht euch nicht. Er meynt, wir gehören unter die Unzufriedenen im Lande, und haben darum Haus und Hof verlassen. Nein, lieber Herr, fuhr er gegen mich fort; so ist es gar nicht. Wir haben unsre Obrigkeit geehrt und allen ihren Befehlen gern gehorcht. Ist sie streng: vielleicht hat's ihr der Herr geheißen. Wir haben gelitten; in den letzten Jahren viel gelitten: aber unser Leiden war nicht unsre Schuld; und dann kommt's von Gott: was aber von Gott kömmt, ist zum Heil; und so wird er's uns auch senden, wohin wir uns wenden mögen. Aber es ist des sündigen Wesens zu viel geworden in unserm

Lande und unter unsrer Freundschaft. Wir konnten dem Herrn nicht mehr dienen in Einfalt unsers Herzens, ungestört; wir konnten unsre Kinder nicht mehr bewahren vor Verführung; Knecht und Magd nicht mehr vor Völlerey, Unkeuschheit und Trug. Das vermochten wir nun nicht mehr zu tragen. Wir wurden sogar schon manchmal irr' in der Liebe und in der Geduld; es wären Haß und Erbitterung in uns aufgewachsen, und wir damit ganz abgewichen von dem Leben, das aus Gott ist. Da wir nun eines Abends beysammen saßen und alles das betrachteten mit gebeugten Seelen, und nicht wußten, was wir thun sollten: da nahm der Vater, wie allemal, wenn's an Rath gebrach, das große Bibelbuch vom Gesims, und gab's dem kleinsten meiner Kinder — der Marie, die dort vor uns her spielt. Schlag' es auf, mein Kind, sagte er; und was du aufschlägst in deiner Unschuld und Unwissenheit — denn das Kind kann noch nicht lesen — das wollen wir von dir empfangen, und unsere Herzen damit stillen vor Gott. Da schlug die Marie auf, und es war die Geschichte von Abraham, wie der auch unter sündigem Volk lebte, und der Herr zu ihm sprach: Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft, und von deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen werde; und hernach, als Abraham Sorge hatte: Fürchte dich nicht, Abram; ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn — Sehen Sie, lieber Herr, da stand's mit einem Male vor uns Allen, was wir zu thun hatten; und wir begannen gleich am Morgen, was dazu nöthig war, mit Glaubensfreudigkeit. Sechs

Wochen darauf sind wir denn ausgezogen, und ist noch kein Zweifel und keine Sorge in unsre Herzen gekommen; sollen's auch nicht, so Gott der Herr will!

Nun, so ziehe denn hin, sagte ich, mit tief gerührter Seele Jedem die Hand reichend; und bleibe der Herr dein Schild und dein sehr großer Lohn! — Sie dankten mir in ihrer milden Freundlichkeit, und empfahlen auch mich und die Meinen dem Schutz des Allerhöchsten. So schieden wir. Sie hatten mich nicht durch das Geringste bemerken lassen, sie hofften auf eine Gabe aus meiner Hand; sie hatten auch sicherlich nicht darauf gehofft. Mir selbst fiel diese meine Verpflichtung erst ein, da ich ihre getrosten, sichern Mienen nicht mehr sahe. Ich eilte zurück, und sie nahmen meine Gabe mit eben der Ruhe und gelassenen Zufriedenheit, ohne alles Aufheben, wie sie ohne dieselbe sich von mir getrennet hatten. —

Ich will es nicht versuchen, die Gefühle zu schildern, welche diesen Abend mich bewegten: das würde mir nicht gelingen. Ich will auch die Betrachtungen nicht hersetzen, in welchen ich mich hernach zusammenfaßte: das würde die Leser langweilen. Alles leitete am Ende ungefähr zu diesem Resultate: Fern sey es von dir, Menschen dieser Art, wie sie die letzten Jahre — wol weniger hervorgebracht, als hervorgehoben, einseitig zu tadeln, frostig zu bemitleiden, oder wol gar zu verhöhnen und zu belächeln, wie Viele das noch vor kurzem thaten; eben so fern, als sie, gleichfalls

einseitig, seelig zu preisen, als allgemeine Vorbilder aufzustellen, oder wol gar die zu strafen und zu verwerfen, die ihnen unähnlich sind, wie Viele das jetzt thun. Aus höchst möglicher Summe des Verschiedenen bestehet — ja, wird erst die Welt; die physische, wie die geistige. So sey denn Jeder, was er seyn kann, aber sey es ganz, fest und treu: dann ist er auch, was er seyn soll; so lasse auch ein Jeder den Andern seyn, ungemäkelt wie ungeschmeichelt, was er seyn kann, und ganz, fest und treu ist. Urtheilen aber und mit Theilnahme umherblicken — das muß doch auch der Mensch; und jedes Urtheil verlangt einen Grundsatz, jede Theilnahme einen Anhalt! Nun so diene hierzu die Wahrheit, über welche Alle eins sind: Wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm. Wie seine Gottesfurcht, wie sein Rechtthun sich äußerlich gestalte: das ist seine Sache, und soll die seine bleiben, nicht bekrittelt, doch auch nicht einzig gepriesen, viel weniger nachgeäfft.

Das Testament.

Durch ein Nebenthor unsrer Vorstadt führt ein schmaler Fußsteig zwischen dichtem Gebüsch, das auf der einen Seite durch Hügel, auf der andern durch den Bach eingeschlossen wird, in den Wald, nach dem Jägerhause. Dieser anmuthige Weg heißt von Alters her der Poetengang. Es besucht ihn Niemand; nicht als ob es uns an spazierenden Poeten fehlte, sondern weil diese, wie die andern Leute auch, nur da zu gehen pflegen, wo wieder andre Leute gehen, mag es da nun angenehm seyn, oder nicht. Ich bin immer vorzüglich gern durch jene stillen Schatten gewandert.

Vor geraumer Zeit nun begegnete ich einem alten, stattlichen Manne dort; und so oft ich dahin kam, begegnete ich ihm. Er mußte mithin noch öfter, als ich, dort lustwandeln. Doch ein Lustwandeln war seines wol nicht! Ich schloß dies aus der, in stiller Trauer gleichsam feststehenden Miene, und aus dem, bey übrigens kräftigem Körper, nicht durch Last der Jahre ge-

beugtem Nacken des Mannes, den er nur dann zwang, Haupt und Blick empor zu lassen, wenn er, erseufzend, die gedrückte Brust durch einige tiefe Athemzüge erleichtern mußte. Der Mann, der etwas Edles in seinem ganzen Wesen verrieth, und auch, daß nicht Beschwerden gemeiner Lebensverhältnisse ihn bewegten, zog mich an: ich aber ihn nicht im Geringsten; vielmehr wich er mir aus, so oft er mich kommen sah, und ließ dies der enge Weg nicht zu, so blieb er stehen, that, als ob er nach etwas scharf in die Ferne blickte, und ließ mich so, das Antlitz von mir abgewandt, vorüber ziehen.

Ich war so schwach, den Mann, der offenbar von mir nicht beobachtet zu seyn verlangte, doch kennen zu wollen; und fragte den alten Thorwärter um ihn. „Es ist der Advokat M.,“ bekam ich zur Antwort. „Er wohnt dort in dem kleinen Gartenhause ganz allein mit einer alten Haushälterin, und hat sich zur Ruhe gesetzt. Sie sagen, er wäre gemüthskrank. So ein bischen melancholisch kömmt er mir auch vor; denn er hat mich noch niemals gegrüßt, und sieht mich doch alle Tage, wenn er in den Poetengang schlendert.“

„So macht er alle Tage den Weg?“

„Seit er dort wohnt, — alle Tage; es müßte denn gerade herunter gießen. Er kömmt auch alle Tage zur nämlichen Stunde; und geht zur nämlichen Stunde wieder heim.“

„Er besucht vielleicht den Förster?“

„Bewahre! er kehrt niemals ein; Försters kennen ihn gar nicht.“

Das war alles, was ich erfuhr; und wie wenig es war, so mehrte es doch meine Theilnahme an dem Manne — wie nun alle Müßiggänger an Neugier leiden! Doch schonte ich von da an seine Verborgenheit, und wich ihm selbst aus, wo sich's thun ließ. Er schien das endlich zu bemerken, und wendete sich nicht mehr ab, wenn wir vor einander vorbey mußten.

Den nächsten Sommer kam ich zu folgender Scene. Eine arme Bauerfrau hatte das Ufer des Bachs abgegraset, und sich ihren Korb unmäßig aufgehäuft. Ein kleines Mädchen, das sie bey sich hatte, half ihr mit aller Anstrengung nach, als sie sich damit belud: und indem sie das Tragband um sich gürten wollte, zerriß es; der Korb fiel herab — wie es schien, über das Kind, und dies ward davon zu Boden geworfen. Ich eilte herzu, und, auf den Schrey von Mutter und Kind, war von der andern Seite auch mein Melancholicus herbeygerannt. Mit Hast und rüstigen Kräften hob er den Korb hinweg, augenblicks, ehe ich zum Angreifen kommen konnte, zog das Kind hervor, fragte, untersuchte, ob ihm nichts fehle, redete ihm auf's liebreichste zu, da es, wiewol unverletzt, doch vor Schrecken weinete, und erbot sich, bey Kind und Korb zu wachen, bis die Frau zum Jägerhause gelaufen sey,

ein anderes Band zu leihen. Ich blieb denn auch; und was wir dem Kinde zur Beruhigung sagten, waren die ersten Worte, die wir von einander vernahmen. — Die Frau kam mit dem haltbarern Bande zurück; wir halfen ihr, den schweren Korb auf den Rücken nehmen; sie ging dankbar weiter, und indem wir ihr nachsahen, hatte ich, ohne mir dessen recht bewußt zu seyn, des Mannes Hand gefaßt und herzlich gedrückt. Er ließ mir die Hand, sahe mich schweigend und freundlich an ...

Guter, redlicher Herzensfreund: Deine Manen mögen mir nicht zürnen, wenn ich hier, nach dem kleinen Vorfall, der uns einander näherte, auch den wichtigen erzähle, der Dich um Deinen Frieden und allen Trost eines rühmlich wirksamen Lebens gebracht hatte! Dein Grundsatz war: Alles, wovon sich eine gute Wirkung absehen läßt, muß gethan werden, schien' es auch mit dieser Wirkung in noch so weitem Felde! Diesem Grundsatz gemäß handle ich hier wirklich ——

Im zweyten Jahre nach jenem Vorfall starb nämlich mein Freund, plötzlich vom Schlag getroffen. Der Tod hatte ihn übereilt: man fand keine Verordnung über seine Habe. Ein fremder Verwandter kam, nahm sie in Beschlag, und verkaufte sie stückweise an den Meistbietenden. Ich wünschte mir ein Andenken, und erhandelte einen Schreibschrank. Da ich diesen in Empfang nahm, fand ich in einem Schubkasten durch einander geworfene Papiere.

In diesen Papieren fand ich umständlich, was ich halb und halb aus gelegentlichen Aeußerungen des Verstorbenen schon errathen hatte, und was ich nun so einfach erzähle, als ich kann. —

M. hatte mit einigen, glücklich geführten, wichtigen Processen vor den höchsten Gerichten sich einen grossen Ruf erworben. Durch mehre ähnliche Aufträge nun veranlaßt, und durch löblichen Ehrgeiz gedrungen, entschloß er sich, die Mittelstadt und gewohnte, höchsteinfache Lebensweise mit der Residenz und einer weitschichtigen Geschäftsthätigkeit zu vertauschen. Diese mehrte sich in kurzem so, und ward so drängend, daß sie seine ganze Zeit und Geisteskraft hinnahm, so daß er nur selten recht zu sich selbst kam.

Unter jenen Rechtshändeln, welche zuvörderst ihn in die Residenz lockten, war auch folgender, dessen siegreiche Beendigung ihn freylich am wenigsten erfreuen konnte.

Fräulein U. vereinigte so ziemlich alle das Zähe, Starre, Leidenschaftliche und Widerwärtige in sich, was ein gemeines Vorurtheil den Damen ihrer Verhältnisse — veralteten, reichen, stiftsfähigen Fräuleins nämlich — sonst zuzutrauen pflegte. Diese ihre Eigenthümlichkeit war denn auch Jedermann bekannt; und ihr wieder, daß das so sey. Dadurch war zu jenen Uebeln noch das, eines unbesiegbaren Trotzes und starkmüthigen Hohns gefügt worden, in welchem sie gern

sprach: „Sie müssen mir doch kommen, wenn sie 'was haben wollen!“ — Uebrigens lebte sie so einsam und abgezogen, wie solchen Charakteren zuständig und zu wünschen ist.

Ihr Bruder und einziger naher Verwandter war der ebenfalls unvermählte Minister von U.; ein guter Mann, der, nun an Altersschwäche leidend, geschäftlos und still auf dem Lande lebte. Entfernte Verwandte von ihm und ihr waren: der, im siebenjährigen Kriege oft genannte Oberst von U., und der königlich ....sche Kammerherr, gleiches Namens. Jener, ein wackerer Degen und lebenslustiger Mann, war von der Tante (wie ich sie nur kurzweg nennen will) recht eigentlich gehaßt, denn, außerdem, daß er eine bürgerliche Amtmannstochter geheyrathet, hatte er gegen sie selbst manchen lustigen Einfall losgelassen, und sein Vermögen so herabgebracht, daß er nun weniger als nichts besaß. Den Kammerherrn ließ sie auf sich selbst beruhen: er sandte ihr zu Neujahr und zum Geburtstage pünktlich seinen Glückwunsch, und hatte dem Blute des Hauses, ihr wissend, nichts Fremdes beygemischt; destomehr aber seinen Besitzungen.

Nun starb der Minister. Er hatte nie verlauten lassen, wie er über seine reiche Habe für seinen Todesfall verfügt habe; und jedes der drey Familienglieder rechnete auf sie: die Tante, als natürliche Erbin, der Oberst, weil er sie höchstnöthig brauchte und mit dem alten Herrn stets in freundschaftlichem Vernehmen ge-

standen; der Kammerherr, weil er Lust dazu hatte und in früher Zeit von ihm begünstigt worden war. Das Testament ward eröffnet; alle Billige freueten sich: der Oberst bekam ohngefähr die Hälfte, Tante und Kammerherr wenig über ein Viertheil des gesammten Vermögens, und der Rest war zu Legaten bestimmt.

Aber der gute, alte Staatsmann, der mit Mehreren seiner Würde die Eigenheit theilte, jedes Ding selbst machen und allem durch den Schleyer tiefen Geheimnisses ein vermehrtes Gewicht geben zu wollen, hatte die Urkunde seines letzten Willens, ohne Zuziehung irgend eines Andern, allein verfaßt; und gewohnt zwar des Rechtsganges im Großen und Wesentlichen, keineswegs aber in seinen Einzelnheiten und Förmlichkeiten, vielleicht auch nur aus Vergeßlichkeit des Alters, hatte er Mehres in den gesetzlichen Formen so vernachlässigt, daß die Tante dagegen auftrat, und ein verwickelter Proceß entsprang, der vier Jahre mit schwankendem Erfolg geführt ward, bis diese unsern M. zu ihrem Anwald berief, und M., wie sehr sich auch seine Neigung dagegen sträubte, seinem Berufe gemäß, nach anderthalb Jahren ihr buchstäbliches Recht, und damit den gesammten Besitz der Verlassenschaft, vollständig durchkämpfte. Sein Lohn war, gänzliches Vertrauen der Tante in allen ihren Rechts- und Geldhändeln, und vermehrtes Ansehen für den Geschäftsmann: aber auch verminderte Liebe bey Andern, und in der Brust eine widerwärtige Erinnerung.

Noch während der Streitigkeit war der Kammerherr gestorben, und hatte einen einzigen, erwachsenen Sohn hinterlassen; nach einigen Jahren starb auch der Oberst, und hinterließ eine Tochter von zehn Jahren. Der Oberst hatte vom Sterbebett an die Tante geschrieben, war ihr in seinem Briefe über das Vergangene rauh und derb zu Leibe gegangen, und hatte für die Zukunft, drohend bis in jene Welt hinaus, in sie gedrungen, sich seiner verarmten, verlassenen Tochter anzunehmen. So glich diese seine letzte Handlung den meisten seines ganzen Lebens: sie war redlich gemeynt, aber unklug ausgeführt; eben durch diese seine Weise erbitterte er, und verdrängte, was sich etwa im Gemüth der Tante zu Gunsten der Tochter regen mochte, so daß sie beschloß, gar nichts zu thun. Ein redlicher Vormund und auch unser M. verwendeten sich zwar für das Kind: es blieb aber ohne Erfolg.

Doch was oft Menschen durch den besten Willen nicht vermögen, vermag ein einzelnes, nicht einmal auffallendes Eingreifen des Schicksals. Die Tante, die, wie alle Menschen ihrer Art, mit zitternder Gier am Leben hing, ward, zum erstenmal in ihrem Leben, gefährlich krank. Der Arzt, einsehend, hier sey im Tode Manches nachzuholen, was im Leben verabsäumt worden war, verhehlete ihr die Gefahr nicht; M., der, herbeygerufen, sie zagend in Todesfurcht fand, lenkte ihre Gedanken auf jenen, zwar nicht nach dem Buchstaben der Gesetze, aber offenbar nach dem Willen des Bruders unrechtmäßigen Besitz, und so zunächst auf jenes

Kind; der alte, würdige Oberprediger, der das beunruhigte Herz stillen, und den Kauf mit dem Himmel — ein längeres Stück Leben gegen eine gute That — abschließen helfen sollte, vollendete: so kam ein Testament zu Stande, das wirklich die schlimme Vergangenheit, wie weit das möglich, in ihren Folgen für Andere verbessern konnte. Seine Hauptpunkte waren: Jenes Kind erhält, unter wohlerwogenen, nähern Bestimmungen, über ein Drittheil des gesammten reichen Schatzes; der Sohn des Kammerherrn (der ein Ausbund von Unordnungen und ganz gemeiner Verruchtheit geworden, seit er sein und des väterlichen Vermögens Herr war,) bekömmt ein, für Nothfälle ihm eisern gemachtes Capital, und alles Uebrige wird für wohlthätige Stiftungen verwendet. Diese Verfügung, in aller rechtsbeständigen Form abgefaßt und unterzeichnet, ward gerichtlich niedergelegt; und M., der sich in diesem Werke glücklich fühlte, ging selbst so weit, an höchsten Orten vom Inhalt Winke zu geben, um auch von dieser Seite, falls die Kranke wieder aufkäme, sie zum Beharren bey ihren Bestimmungen zu veranlassen.

Und wirklich — die zähe, zusammengehaltene Lebenskraft der Tante war, ohngeachtet ihrer einundsiebzig Jahre, noch nicht aufgezehrt: sie erholte sich, und genaß nach einigen Monaten gänzlich, nur daß ihr Geist die vorige Scharfsicht und Regsamkeit nie wieder erhielt.

Zu jenen Gelübden im Angesicht des Todes hatte nun, außer dem Testamente, auch gehört, daß die Tante

von dem Tage an, wo sie wieder das Bett verlassen könne, einen anständigen Beytrag zur guten Erziehung Juliens (so hieß des Obersten Tochter) vierteljährig an den Vormund senden wolle. Gehalten mußte das schon werden, denn es war nicht nur dem Himmel, mit Bedingung, die er erfüllete, sondern selbst dem Vormund zugesagt: aber mit tagelangem Verdruß ward doch jedesmal die versprochene Summe eingepackt, und es gab wenig mildernden Trost, daß stets dazu Geldarten gewählt wurden, die eben den niedrigsten Cours hatten. Da nun überdies nach einiger Zeit die Tante, weil ihre zunehmende Vergeßlichkeit dazu Raum gegeben, von einem Dienstboten namhaft bestohlen ward, sie mithin begreifen lernte, sie bedürfe, unter eigener Oberaufsicht, frischerer Augen einer jugendlichen Wächterin, diese aber müsse kein Söldling, sondern ein Wesen seyn, das mit ihrem Verlust selbst verlöre, mit ihrem Gewinn selbst gewönne: so faßte sie den Entschluß, Julien in ihr Haus zu nehmen.

Unserm M. war das freylich nicht Recht. Er beklagte, daß das dreyzehnjährige Kind aus dem Vorhimmel der Jugend hier in ein sengendes Fegfeuer gestürzt werden würde: indessen konnte doch auch wirklich Manches an ihr zu fegen nöthig seyn; und billig fand er es auch, daß der nun hülfebedürftigen Alten für künftigen reichen Ersatz etwas geleistet würde. Hätt' er aber auch nicht so gedacht, es wär' ihm doch nicht möglich gewesen, den langgehegten Entschluß in diesem hartnäckigen, eigenwilligen Gemüth wankend zu machen.

Auch ging die Sache, da sie nun zu Stande kam, wirklich besser, als er geglaubt. Julie hatte von ihrer bescheidenen und fügsamen Mutter die Anlagen ererbt, die ihr für ihr neues Verhältniß die nöthigsten waren; und diese Anlagen waren schon früh durch den stürmenden Vater geweckt und ausgebildet worden; auch that jene respectuöse Scheu aller von Armuth Gebeugten gegen herrische Reiche das Ihrige. Und da das liebe Kind, ihm selbst unbewußt, in seiner ganzen Art nun auch etwas Lieblichstilles und Einschmeichelndes hatte: alles aber, was als Erbtheil vom Vater in Juliens Innerm lag, noch verborgen und unaufgedeckt ruhete: so faßte die Tante nach und nach wirklich eine gewisse Geneigtheit zu ihr, welche selbst liebende Neigung hätte werden können, wäre dieser, ein halbes Jahrhundert vermauerte Quell nicht längst in ihrem Herzen versunken gewesen.

Zwey Jahre waren verflossen. Julie hätte ihre frohen Stunden an den Fingern abzählen können. Doch waren der eigentlich traurigen auch nicht allzuviele: da Julie sich ein für allemal als ein Werkzeug in der Hand der Tante betrachtete, womit diese ganz nach Willkühr verfahren dürfe; da sie an keinem Wesen ihrer Art und Jahre bemerken konnte, es gehe Andern besser; und da auch nicht Ein vertrautes Herz durch Mitleid und leidiges Trösten ihr ihre Lage selbst heller vor's Auge führete. Hatten denn einmal die Launen der Tante den Tag über gar zu schwer auf ihr gelastet: so blieb ihr ja unbenommen, in den Stunden der Nacht sich recht

satt zu weinen, bis sie, davon ermüdet, sanft einschlief, und nach gesundem Schlafe Eins mit dem Andern vergaß. —

Jetzt sollte Julie confirmirt und dazu gehörig vorbereitet werden. Der vielbeschäftigte Oberprediger schlug zu dem schönen Beruf seinen Neffen vor, der seit kurzem in seinem Hause lebte und sich auf ein akademisches Lehramt vorbereitete. Wir wollen den jungen Mann Edmund nennen. Er ward der Tante vorgestellt und um so beyfälliger aufgenommen, da er, bey männlich schönem Aeußern, mit sogleich sichtbarer Geistes- und Charakters-Stärke, einen gewissen bescheidenen Stolz und wahrhaft edle Sitten verband.

Mit zagendem Herzen, und in demüthiger Hingebung empfing ihn Julie in seinen ersten Unterrichtsstunden, denen die Tante, wie auch allen folgenden, nur ab- und zugehend beywohnte. Edmund weckte das schlummernde, erhob das zagende Herz, stärkte und beflügelte den demüthigen Sinn, indem er, selbst fromm begeistert, beydes auf Gott und göttliche Dinge richtete. Das waren dem guten Kinde neue Regionen. Was bis dahin Julien frostiger Gedächtnißstoff gewesen war, ward nun zu Blut und Leben — zu warmem Blut, zu freyem, seligem Leben. Verschlossener und stiller, als je, in ihrem Aeußern, arbeitete und schwang sich ihr Inneres empor, und ward heimisch in einem Lande, dessen Daseyn sie vorher nicht geahnet hatte. Der Tag der Confirmation und Abendmalsfeyer war

ihr Triumphtag; und als nun hernach seine himmlische Glorie an den Wolken alltäglichen Thuns und Leidens langsam verglühete: so schied sich dies Höhere in ihr von ihrem Gewöhnlichen, nicht wie Tag und Nacht, die in einander übergehen, sondern wie Himmel und Erde, weit gesondert durch einen leeren, gestaltlosen Raum. —

Edmund ging, wiewol selten, im Hause aus und ein; eben, was ihn innerlich drängte, öfter zu kommen, ließ er sich ein Hindernis seyn. Julie hatte den tiefsten Eindruck auf sein Herz gemacht; und wie verschlossen sie auch war: es konnte ihm nicht entgehen, daß auch sie mit vergötternder Innigkeit an ihm hing.

So verging fast ein Jahr: da ward Julie noch stiller, noch schüchterner und verschlossener, und ihre Gesundheit wankte. Nie war beyden ein Wort über ihre Gefühle entflohen: aber beyde wußten, daß sie sich liebten, wie sie nie wieder lieben würden.

Jetzt erhielt Edmund den ehrenvollen Ruf als akademischer Lehrer auf eine deutsche Universität. Seine Freude kannte keine Gränzen. Auch der Tante theilte er sie mit. Julie saß, abgesondert von ihnen, am Fenster bey der Arbeit. Sie sagte kein Wort: aber Edmunden entging nicht, wie sie abwechselnd erröthete und erblaßte, und endlich nur durch heftigsten Kampf die Thränen zurückpressen konnte, die mit Gewalt hervorbrechen wollten. Da stand sein Entschluß fest. Er sprach mit seinem Onkel, hörte dessen große Besorgnisse

mit Achtung, beschloß aber: „Denkt und empfindet Julie, wie ich, so muß auch gelten, was Sie und ich glauben und predigen: „Was Gott zusammenfüget, darf der Mensch nicht scheiden!" Sieg ohne Kampf, Freude ohne Schmerz, muß der Mensch nicht wollen: er weiß, er soll's nicht haben, weil es ihm nicht gut wäre." — Der Onkel zog ihn gerührt an seine Brust. „Ich will mit der Tante sprechen," sagte er. „Erst ich mit Julien!" erwiederte Edmund.

Er fand bald Gelegenheit. Wenige Worte konnten gewechselt werden: aber der Bund war geschlossen auf Leben und Sterben. Nun versuchte der Onkel sein Heil bey der Tante: doch schon die fernsten Andeutungen empörten diese in solchem Grade, und zeigten eine solche Entschiedenheit, daß auf friedliche Ausgleichung gar nicht zu hoffen war. Und in der That: ging doch der Alten hier alles gegen ihre nie bezwungene Natur, auch gegen alles, was am Leben ihr jemals klar, wichtig und werth geworden war! ja, selbst der einzige, von ihr noch gehegte, und, wie sie glaubte, gott- und menschengefällige Plan — der Plan, Julien mit dem Sohne des Kammerherrn zu verbinden, und damit nicht nur alle Ehre und Habe des Hauses zusammenzubringen, sondern auch diesen bey Ordnung und Sitten zu erhalten — wurde vernichtet! Es hatte dieser junge Mann nämlich die bekannte Bahn der Lüstlinge, nur früher und schneller als gewöhnlich, durchlaufen, und war, von sinnlos schwelgender Libertinage erschöpft,

bey kopfhängerischer Frömmeley und niederträchtiger Demüthelen angelangt.

So behutsam der Onkel seine Forschungen angestellt hatte, so entdeckte, nun auf den rechten Punkt geleitet, der stechende Blick der Tante doch, was zu entdecken war. Klugheit hieß sie schweigen und den Blumengarten der Liebenden leise untergraben. Hierzu ließ sie den Neffen kommen, und theilte ihm mit, was sie wollte und wie es stand. Wie hätte dieser Mensch nicht jenes ergreifen, und dieses belächeln sollen!

Er wohnte im Hause der Tante: diese schaffte ihm Raum, wie viel er wollte. Erfahren in der Kunst, Weiber zu berücken — schlechte aber, oder die es werden wollten — ging er methodisch zu Werke. Er suchte erst durch tief huldigende Aufmerksamkeit Juliens Eitelkeit, dann durch künstliche Vorkehrungen ihre Phantasie, endlich durch schlaue und, wie er glaubte, unschuldig scheinende Reizmittel ihre Sinnlichkeit zu erregen: aber das Erste machte ihn Julien verächtlich, das Zweyte ekelhaft, das Dritte abscheulich; und wie eben durch alles dies der entfernte Freund ihr nur glanzvoller erscheinen mußte, so mußte auch, daß die Bestrebungen des widerwärtigen Bewerbers offenbar mit Vorbewußt der Tante statt fanden, alle die treuergebenen Gefühle gegen diese in ihrem Innern ersticken.

Kampf, Sorge, Gram und Sehnsucht, zurückgedrängt in das innig ergriffene Herz, nagten an der

Wurzel der schönen Blume, und ihre Blätter sanken. Julie ward kränklich. Der Onkel, der vergebens noch manche Versuche zu Gunsten Edmunds gemacht hatte, schrieb ihm jetzt selbst: „Er dürfe nun offen und frey durchgreifen.“

Edmund (er hatte schon ein halbes Jahr seinen neuen Beruf mit Eifer und Erfolg verwaltet) flog herzu; trat, ohne alles Weitere zu berühren, männlich und fest vor die Tante, um Juliens Hand werbend; und diese erklärte muthig, was zu erklären er sie aufforderte.

Die Tante, zerknirscht von innerm Grimm, war kaum allein, als sie unsern M. zu sich entbot. Dieser war, vergraben in Geschäfte, von allem hier Erzählten kaum halb unterrichtet gewesen. Er erwieß der Tante, ganz der Wahrheit gemäß: hier sey von Seiten der Gesetze und Verfassung schlechterdings kein Verhindern, ja kaum ein kurzes Aufhalten möglich, das aber ohne allen Erfolg bleiben müsse, außer, daß es den Sieg der Gegenpartey nur öffentlicher mache. Er setzte dann manches Mildernde und Besänftigende hinzu, was aber nicht den geringsten Eingang fand.

Von ihrer Ohnmacht überführt, faßte sich die Tante in kalten Stolz zusammen, und erklärte: ihre Einwilligung werde sie nie geben: aber ihr Haus stehe jedem offen, der herausgehen wolle; nur vor hereingehenden — Personen, oder Briefen, oder Nachrichten, werde sie es zu verwahren wissen.

So führte denn Edmund seine Braut, eben so trauernd und eben so arm, aus diesem Hause, als sie in dasselbe gekommen war. Nach wenigen Tagen verbanden sie sich in der Stille, und gingen dann, über das, was sie verließen, getröstet durch Liebe und durch M.s heilige Zusage, nach dem ersten Sturm alles Mögliche zu ihren Gunsten zu thun — an den Ort ihrer jetzigen Bestimmung.

Den Sturm glaubte M. erst austoben lassen zu müssen. Jener verächtliche Hausgenoß wußte ihn zwar immer von neuem anzuregen: doch dies war nicht von langer Dauer. Eine gewisse böse Geschichte zwischen ihm und der Kammerjungfer ward ruchbar: da glaubte die Tante es dem Anstande schuldig zu seyn, ihn zu entlassen — wiewol sie sich über die häßliche Episode leicht durch den verzweiflungsvollen Zustand seines verschmäheten Herzens beruhigt fühlte.

Nun glaubte M. bald einigen Raum zu gewinnen; und da die letzten Ereignisse die sonst mauerfeste Constitution der Tante doch erschüttert hatten, da mithin auch der alte Arzt wieder zu Einfluß kam: so erneuerte er mit diesem den löblichen Freundschaftsbund zum Vortheil des jungen Paares. Desto unangenehmer wurde M. nach einiger Zeit durch die sehr bestimmte Erklärung der Tante überrascht, sie habe, nach vielfältiger Erwägung aller Umstände beschlossen, jenes oben beschriebene Testament zurückzunehmen, und ein anderes an dessen Stelle niederzulegen. Julie sollte in diesem gänzlich ent-

erbt, und der Neffe, zur Entschädigung für Schmerz und Schimpf, an ihre Stelle gesetzt werden, ohne daß jener auch nur vergönnet ward, was dort diesem zugeworfen war. Alles, was M. von Seiten des Gewissens, der Menschlichkeit und Ehre einwendete, wurde kalt weggewiesen; und so glaubte er nur Zeit gewinnen zu müssen, wo dann, was der noch nicht aufgelösete Haß ausgebrütet, wenigstens zu mildern seyn würde — vorausgesetzt, er behielt das Vertrauen der Tante und die Handhabung dieser ganzen Angelegenheit.

In dieser Hinsicht gab er ihr scheinbar nach, und ließ sich nur vorerst versprechen, daß sie seine Einwendungen zuvor nochmals reiflich erwägen wolle. Es verging etwa ein Monat; dann versicherte sie, sie habe ihm den Willen gethan, und der ihrige sey damit nur befestiget worden. M. entgegnete nichts Vergebliches, sagte aber: da er einmal, wie sie wisse, mit dem Oberprediger und den Seinen in gutem Vernehmen stehe, glaube er von ihrer Billigkeit erwarten zu dürfen, sie werde ihn in den Stand setzen, diesen, wenn sie nun einmal die für sie traurige Veränderung erfahren müßten, beweisen zu können, er sey, als Geschäftsmann und Instrument, blos zur Ausfertigung des schon Vorhandenen gezwungen gewesen. Die Tante fand das in der Ordnung, und fragte, wie es am besten zu bewerkstelligen sey. M. rieth ihr, das Ganze eigenhändig, nach dem Vorbilde des frühern Testaments, aufzusetzen. Dazu war sie bereit: M. aber wußte, wie höchstungern und mühsam sie schrieb, und daß sie, bey den breiten, um-

ständlichen Formen jener Schrift, Monate lang zu arbeiten finden würde.

Er hatte nicht geirrt; aber auch durch dies Verzögern in den Gesinnungen der Tante keine Aenderung bewirkt. Ruhig reichte sie ihm das mit größtem Fleiß geschriebene Heft. M. ergrimmte im Innersten. Edmund, um Julien in Verhältnissen zu erhalten, wie sie seine Liebe wünschte, sein Stolz forderte — überlud sich, das wußte M., mit Arbeiten dermaßen, daß ihm, selbst für seine Gattin kaum einige Zeit blieb; und nun, da er bald Vater werden sollte, kämpfte er mit verdoppelter Sorge. M. suchte jetzt noch emsiger Zeit zu gewinnen, da ihm der Arzt den Wink gab: was seit Jahr und Tag an der Tante wankend geworden, wolle sich nicht mehr stützen lassen. Er nahm jene Handschrift mit sich, um die Urkunde baldigst, wie er sagte, in rechtskräftiger Form zur Unterzeichnung zu bringen: ließ sich aber um diese Ausfertigung geraume Zeit, und so lange mahnen und drängen, bis er besorgen mußte, die Tante möchte sich an einen andern Rechtsgelehrten wenden.

Eben damals erhielt er einen Brief von Julien, den sie, wie sie gestand, ohne Wissen ihres Mannes geschrieben. Sie hatte, nach schwerer Entbindung, einen Sohn geboren. Ihre noch anhaltende Kränklichkeit hatte Einrichtungen nöthig gemacht, die eben so sehr ihrer Erwartung, als ihren Mitteln entgegen waren. Ihr Mann, schrieb sie ferner, der auf gewöhnlichen Wegen keine Hülfe finde, außerordentliche, als entehrend, ver-

schmähe, sey von Sorge und Unmuth zu Boden gedrückt. Sie habe es daher gewagt, im beyliegenden Schreiben demüthig sich der Tante zu nähern, und beschwöre ihn, da jene sonst alle Briefe abweise, diesen selbst zu überreichen, und hinzuzusetzen, was seine Freundschaft und Treue ihm eingeben würde.

M. eilte zur Tante, und fand sie unwohl im Bett; den Arzt bey ihr. Dieser, da er ihm nichts sagen konnte, bedeutete ihn durch Mienen, der Zustand der Kranken sey bedenklicher, als er scheine. M. schöpfte daraus um so mehr Hoffnung. Er leitete, als er mit der Tante allein war, was er ihr mitzutheilen hatte, mit möglichster Schonung ein: aber, eben aus innerm Unbehagen und kränklicher Gereiztheit, trat sie heftiger, als je, ihm entgegen. Er vermochte nun auch den Unwillen nicht mehr ganz zurückzuhalten; drang, nicht ohne Heftigkeit, ihr auf, was ihn selbst bedrängte; zwang sie, da sie den Brief schlechterdings nicht annehmen wollte, ihn vorlesen zu hören; und erreichte damit nichts, als die Erklärung: sie erkenne nun seine Absichten, und werde, wenn er nicht noch diesen Tag das Testament zu voller Rechtskraft bringe, sich anders zu helfen wissen.

M. faßte sich, versprach jenes zu thun, und kam voller Erbitterung nach Hause. Noch saß er unschlüssig da, als der Arzt eintrat.

„Wie steht's um unsre jungen Freunde?“ sagte dieser. „Jetzt ist der Zeitpunkt. Die Alte ist vom

Schlag getroffen; zwar nur leicht: aber der Anfall wird wiederkommen, und bald" —

M. gab ihm Juliens Brief, und erzählte dann alles, was wir wissen. „Nun," fuhr der Alte entrüstet auf, „so hab' ich wieder einmal Gott zu danken, daß er mir meinen, und nicht Ihren Beruf aufgetragen hat! Was? die Hände bieten zu solch einer Unmenschlichkeit? zu solch einer himmelschreyenden Ungerechtigkeit? Oder gebührt dem armen Weibe nicht, alles Andere unerwähnt, schon nach dem Willen des Ministers, was ihr im ersten Testamente bestimmt war? gebührt's ihr nicht nach göttlichem und menschlichem Recht: und blos nicht nach dem dummen Buchstaben der Rechte? Und hat sie der Alten nicht obendrein Jahre lang als Sklavin gedient? Und was wird ihr als so schwere Verschuldung angerechnet? Und was soll aus beyden werden, bey solchen Erfahrungen in jungen Jahren und schweren Leidensstunden? Und dagegen der heuchlerische Tropf und Taugenichts!... Wahrlich, ich glaube, ich liefe Gefahr, hätt' ich die Sudeley in Händen, sie in's Feuer zu werfen, und meinem Freunde zu vertrauen, er werde hier schweigen können! Ich bedaure Sie; denn freylich werden Sie nicht ausweichen können. Es ist eine alberne, verkehrte Welt! Gott beßr' es!" —

Damit ging er, und ließ M. höchst beunruhigt. Wie gefährlich überrascht uns ein geachteter Freund, wenn er, vielleicht in gutmüthiger Unbesonnenheit, ent-

schieden ausspricht, was als scheue Neigung dunkel in uns lag, und vielleicht nie zum Licht erwacht, wenigstens ohne solche Unterstützung nie zur That hervorgebrochen wäre! M. erinnerte sich eines übernommenen Geschäfts vor dem fürstlichen Amtsgericht, das nicht oft, und eben heute Sitzung hielt. Der Ort war zwey Meilen entfernt, das Geschäft nicht unbedeutend: aber es hätte sich auch vollkommen durch einen wohlunterrichteten Gehülfen abthun lassen. „Da steht denn Berufspflicht gegen Berufspflicht!“ sagte M. zu sich selbst. „Einen Andern genugsam zu unterrichten, bin ich jetzt nicht ruhig genug. So muß ich diese wählen, und habe nur so schnell zurückzueilen, als ich kann, um dann sogleich an die andere zu gehn. Dann thu' ich das Meine, und es liegt in der Hand des Schicksals, ob ich nach dem ersten Geschäft auch das zweyte vollbringen soll.“

Er fuhr sogleich ab und die gegenstrebenden Gefühle des Wahren und Guten trieben ihn, wirklich nach Möglichkeit zu eilen. Gegen Abend kehrte er zurück. Je näher er seiner Wohnung kam, je ängstlicher sehnete er sich, jenen Gefühlen noch Genüge leisten zu können. Es war zu spät. Die Alteration mit M. —: jener Anfall war stärker zurückgekehrt. Man hatte auf Dringen der Tante einmal über's andere geschickt: endlich ließ diese nach den Gerichten senden. Die hierdurch immer verstärkte innere Bewegung hatte wahrscheinlich den dritten Anfall herbeygeführt: ehe die Herzugerufenen daseyn konnten, war die Kranke todt. — So wie M. dies Wort

vernahm, stand, was er eigentlich gewollt und gethan, ohne alle täuschende Verhüllung und Beschönigung, vor seiner Seele. —

In der Rechtssache konnte nun nichts mehr geändert werden; der unbestätigte Wille der Tante vermochte so wenig, als der unvollzogene Entwurf ihrer Hand, das frühere, in der Regierung niedergelegte Testament wankend zu machen. Es ward eröffnet; Jedermann billigte es, Jedermann freuete sich darüber: nur M. behielt den ritzenden Stachel in der Brust. Und um wie tiefer mußte dieser in die schmerzende Wunde gedrückt werden durch das, was er als Folgen seines Unrechts anzuerkennen gezwungen war!

Sie sind zu traurig, diese Folgen, als daß ich nicht schnell über sie hingehen sollte. Edmund und seine Gattin gehörten Beyde unter die nicht wenigen Menschen, welche Unglück zwar nicht leicht, Glück aber gar nicht ertragen können. In ihm lag ungezähmter Stolz und leidenschaftliche Ruhmsucht; in ihr, bisher noch unentdeckt, als väterliches Erbtheil, Lust zu verschwenden und Aufsehen zu machen. Beyde überließen sich ihren Neigungen nur allzusehr; und da sich nach wenigen Jahren die Grundsätze und Maßregeln der in Frankreich emporgekommenen Demokraten in jener Gegend Deutschlands zu verbreiten anfingen, nahm Edmund, allerdings in der Meynung, damit zugleich die Rechte der Völker zu fördern, lebhaften Antheil an gewissen revolutionairen Instituten, ward dann, wie

er sich auch sträubte, in die furchtbaren Unternehmungen der Jacobiner verwickelt, und ging in jeder Hinsicht zu Grunde. Von den Seinen habe ich keine bestimmten Nachrichten gefunden, sondern nur einige jammervolle Briefe Juliens an M.

Der Sohn des Kammerherrn, von jeher gewöhnt an Reichthum, und bey Mangel zu Allem fähig, ward im Coalitionskriege recht eigentlicher Verräther seines Vaterlands, und hat am Ausgange der Schlacht bey Gemappe vielleicht beträchtlichern Antheil, als die Geschichte bezeichnet hat, und sich nun berechnen läßt. Der Genuß seines Sündenlohns stürzte ihn nicht lange darauf in's Grab. —

Dies alles nun, in seiner furchtbaren Schwere, lag meinem Freunde auf der verschlossenen Brust, und beugte ihn, da diese mit den Jahren schwächer ward, ganz darnieder, bis es ihn ins Grab drückte, über welches hinaus er kaum wagte, nach einer verzeihenden Liebe und alles ausgleichenden Weisheit zu blicken.

Als am Abend seiner Beerdigung meine Enkel mich betrübt sahen, wollten sie mich, wie sie oft thaten, durch einige ihrer Liederchen erheitern. Zufällig war das neueste, was sie in der Schule gelernt hatten und freudig mir vorführen wollten, des guten Hölty Lied: Der Landmann an seinen Sohn. Mit welchen Gefühlen hörte ich aus den unschuldigen Kehlen die Worte:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab:
Dann segnen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Frühlingsblumen, reich an Duft,
Blüh'n aus den Thränen auf.

Die Nothtaufe.

Unser wackerer, junger Diakonus besucht mich zuweilen, und wir sprechen dann meistens von den Angelegenheiten, die ihm Beruf, uns beyden Sache des Herzens sind. Neulich kam er mehr als je begeistert zu mir: er wollte mir seine Vorschläge zur neuen Belebung und glorreichen Emporbringung des öffentlichen Gottesdienstes vorlesen, ehe er sie, diese Vorschläge, der neugestifteten Synode überreichte. Der lebhafte junge Mann hatte gar Vieles vorzuschlagen: Musiken im altitalienischen, Gemälde im altdeutschen Styl sollten ausgeführt; Choräle, vermittelst des Schulunterrichts, vierstimmig gesungen werden; die gesammte Liturgie sollte man nach Art der ältesten christlichen Kirche, aber im neuesten Sinn, umgestalten; die Verwaltung beyder Sacramente der Evangelischen sollte nur an besondern Tagen, aber da unter edlem Pomp und großen Feyerlichkeiten statt haben; und was dergleichen mehr war. Er hatte das alles gut geschildert; auch den Einfluß, als unfehlbar

und entscheidend darzustellen, nicht unterlassen; ja sogar sich in verschiedenen, trefflich stylisirten Formularen für jene Feyerlichkeiten versucht. — —

Gestern Abends nun war ich eben daran, mich auszukleiden, als meine bejahrte Haushälterin in sichtbarer Verwirrung hereinstürzte: „Nichtwahr, Sie wissen auch nichts?“ — „Wovon, Frau Marthe?“ — „Nun, von dem, was hier im Hause los ist?“ — „Feuer?“ — „Gott soll bewahren! nein; daß die Helferin schon seit zwey Stunden niedergekommen ist, und“ . . . „Daß man eine so erfahrne Frau, wie Sie, nicht zu Hülfe gerufen hat? Freylich ein Verstoß!“ — Nein doch: daß das Kind zu frühzeitig gekommen ist; daß es nur ein Küchenleben hat; daß es die Nothtaufe kriegen muß“ . . . „So? die armen Leute! Sieht Sie, Frau Marthe; bey solcher Unruhe hat man Sie leicht vergessen können! Drum geh' Sie nun desto geschwinder: vielleicht kann Sie helfen und dienen! Sie thut das gern, ich weiß es“ — „Nun meinetwegen; wenn Sie's nicht übelnehmen, daß man's nicht einmal angesagt hat, Sie, der Herr: so kann ich's wol auch vergessen“ — „So ist's recht; und auch christlich, Frau Marthe!“ — „Herr Gott, ja doch! Wie Sie nun sind! Sie sehen's ja: ich laufe ja schon! ich renne ja schon! Aber was nehm' ich denn nur gleich alles mit? für einen Nothfall, meyn' ich“ . . . . Sie war fort.

Mich dauerten die guten Leute. Der redliche Vater des Ehemanns, seit mehr als vierzig Jahren Gärt-

ner in meinem Dienste, hatte sich schon lange so herzlich auf seinen ersten Enkel gefreut; die jungen Aeltern das Beste von ihm gehofft . . . Ich wäre gern selbst hinter in's Gartenhaus geeilt, fürchtete aber, durch meine Gegenwart die Verwirrung zu mehren, statt zu mindern, und klingelte deshalb dem Bedienten: „Johann, seh' er geschwind nach, wie es bey Gärtners steht, und bring' er mir Nachricht!“ Ehe den treuen Johann aber seine Füße wieder hertrugen, (sie sind noch zehn Jahre älter, als die meinigen,) hatte mich die Sorge die Treppe hinabgetrieben. Da eilte das Dienstmädchen der Wöchnerin durch's Haus, von der Straßenseite her. Daß Gott erbarm! rief sie. Der Herr Diakonus ist über Land, der Herr Oberpfarrer liegt krank: die Mutter grämt sich zu Tode, wenn das Kind stirbt vor der heiligen Taufe.

Ich folgte ihr langsam durch den Lindengang; da kam Johann: „Nun, es steht alles gut: aber das Kind ist schwach.“ — Ich trat in's Stübchen. Die Magd hatte jene Botschaft gebracht, der Großvater sich sogleich entschlossen. Man hatte ein Tischchen reinlich gedeckt, zwey Lichter und eine Schüssel mit lauem Wasser darauf gestellt; Vater und Mutter weineten still; der Großvater trat gefaßt hinter das Tischchen, den schwachen Enkel in seinen Armen haltend. Der alte Mann zitterte: aber vor frommer Begeisterung leuchteten seine treuen Augen hell hervor unter den weißen Braunen. Mit erhobener Stimme, die nach und nach immer fester wurde, begann er folgendermaßen.

„Herr Gott Vater im Himmel! Du siehest nicht auf das, was vor Menschen gilt, sondern der Rath der Herzen ist dir offenbar. So siehe denn auch jetzt in unsre Herzen, und vergieb mir altem Manne die Einfalt meiner Worte. Hier liegt das zarte Würmchen in meinen Armen, womit deine Hand uns erst erfreuet hat, und nun betrübet. Wir hoffen im Frühling, wenn ein Baum schön blühet, er werde auch schöne Frucht bringen zu seiner Zeit. Nun, so haben wir auch hier gehofft. Ach ja, die Frucht ist wol da: aber sie will abfallen vor der Zeit. Da weinen denn unsre Herzen und unsre Augen. Aber nein; sie sollen das nicht mehr! Schmerz und Todesgefahr hast du ja der Mutter überstehen helfen; und fiele nun auch diese ihre Frucht ab: sie fiele ja in deine Hand — in deine allmächtige, deine gütige Vaterhand. Und hätte dies Kind nur Eine Stunde gelebt, es wäre doch geboren für deinen Himmel. Nein, wir wollen nicht mehr weinen; danken wollen wir dir, daß du dem zarten Würmchen das Leben gegeben hast. Im Uebrigen — da können wir ja gar nicht besser thun, als, wir legen es dir an dein treues Vaterherz, mit Demuth, mit Vertrauen, ja mit christlicher Freude. O Herr, mein Gott: wir Aeltern sind schwache, sündige Menschen, und doch fühlen wir durch Mark und Bein: wir würden für das Wohl dieses Kindes alles, alles hingeben: wie viel mehr wirst du, dessen Wille geschieht, wie im Himmel, also auch auf Erden, sein Wohl auf's Beste besorgen. Was nun sein Wohl ist, das wissen wir freylich nicht: doch du weißt es. Wohlan denn: wir erheben unsre Herzen und falten

unsre Hände: Willst du das Kind uns lassen: so versprechen wir dir, es desto fleißiger aufzuziehn zu deiner Ehre; willst du es wiedernehmen: nun wohl, so nimm es hin; dein heiliger Name sey gelobet!"

Hier hatte er das Kind hoch emporgehoben, und rief, erschüttert, mit bebender Stimme: „Sagt's mir nach; laut und von ganzem Herzen sagt's mir nach: dein heiliger Name sey gelobet!" Der Vater war auf die Kniee gesunken, die Mutter, im Bette, breitete die Arme gen Himmel: so sprachen sie die Worte nach.

Nach einer langen, o wie so feyerlichen Pause hatte sich der Alte wieder gesammlet und begann nun ruhiger:

„Und weil es denn die Umstände so mit sich bringen, daß ich Unwürdiger, statt eines Dieners des Worts, dich, du liebes Kind, in den heiligen Christenbund aufnehmen soll: so gebe ich dir erst die Namen, die du auf lang oder kurz, wie Gott will — unter uns führen sollst. Gott muß uns allen helfen, wenn wir leben und fortdauern sollen, dir aber ganz besonders: so magst du denn zuerst Gotthelf genannt seyn. Ja, ja: Gott helfe dir, mein lieber kleiner Gotthelf! Und weil wahrlich diese Stunde für uns alle, und, sollst du leben, auch für dich, ernst genug ist, und weil wir alle, wenn wir dich nennen, an diese Stunde denken wollen, und du es auch sollst: so magst du zum zwey-

ten Ernst heißen. Du, mein Gotthelf Ernst: ich gebe dir das Zeichen des heiligen Kreuzes, und so segne dich der Herr des Lebens und des Todes durch Jesum Christ!" —

Indem er hier wieder einen Augenblick innenhielt, winkte die Mutter. Sie konnte die Sehnsucht nicht mehr zurückhalten, ihr Kind zu küssen: der Großvater reichte es ihr, und dann auch dem Vater. Kein Laut ward gehört. Hernach trat der Großvater mit dem Enkel wieder an den Tisch, und sprach, indem er die heilige Handlung verrichtete, langsam und leise nur noch die Worte:

„Gotthelf Ernst: ich taufe dich nun im Namen des Vaters — und des Sohnes — und des heiligen Geistes — — Gotthelf Ernst: du bist nun getauft, und dein ist aller Seegen, der uns von unserm Herrn und Heiland zukömmt. Was das sagen will, das kann ich armer, ungelehrter Mann nicht ausdrücken: aber wir alle haben's tausendmal erfahren, und wir alle bezeugen's laut: dieser Seegen ist unser Allerbestes in Freud' und Leid, in guten und bösen Tagen — auch in dieser Stunde; er ist das Einzige, was aushält, wenn sonst alles uns verläßt, und wird unser Einziges seyn, wenn wir mit dem Tode ringen. Gotthelf Ernst: erhält dir Gott dein Leben, so bleibe deinem Taufbunde getreu; ruft dich Gott ab, so empfange uns dort oben bey unserm Herrn und Erlöser! Amen."

schieden ausspricht, was als scheue Neigung dunkel in uns lag, und vielleicht nie zum Licht erwacht, wenigstens ohne solche Unterstützung nie zur That hervorgebrochen wäre! M. erinnerte sich eines übernommenen Geschäfts vor dem fürstlichen Amtsgericht, das nicht oft, und eben heute Sitzung hielt. Der Ort war zwey Meilen entfernt, das Geschäft nicht unbedeutend: aber es hätte sich auch vollkommen durch einen wohlunterrichteten Gehülfen abthun lassen. „Da steht denn Berufspflicht gegen Berufspflicht!" sagte M. zu sich selbst. „Einen Andern genugsam zu unterrichten, bin ich jetzt nicht ruhig genug. So muß ich diese wählen, und habe nur so schnell zurückzueilen, als ich kann, um dann sogleich an die andere zu gehn. Dann thu' ich das Meine, und es liegt in der Hand des Schicksals, ob ich nach dem ersten Geschäft auch das zweyte vollbringen soll."

Er fuhr sogleich ab und die gegenstrebenden Gefühle des Wahren und Guten trieben ihn, wirklich nach Möglichkeit zu eilen. Gegen Abend kehrte er zurück. Je näher er seiner Wohnung kam, je ängstlicher sehnete er sich, jenen Gefühlen noch Genüge leisten zu können. Es war zu spät. Die Alteration mit M. —: jener Anfall war stärker zurückgekehrt. Man hatte auf Dringen der Tante einmal über's andere geschickt: endlich ließ diese nach den Gerichten senden. Die hierdurch immer verstärkte innere Bewegung hatte wahrscheinlich den dritten Anfall herbeygeführt: ehe die Herzugerufenen daseyn konnten, war die Kranke todt. — So wie M. dies Wort

Die Neuvermählten.

Lustspiel in einem Akt.

Personen:

Waller.
Julius, sein Neffe.
Aline, dessen Frau.
Charlotte, Wallers Mündel.
Gustav, Alinens Bruder.
Ein Bedienter.

Scene: ein grosses Gesellschaftszimmer, mit einer Mittelthür und zwey Seitenthüren, auf Wallers Landgute.

(Der erste Gedanke, der diesem Lustspiele zu Grunde liegt, gehört einem Franzosen, der ihn, vor etwa 25 Jahren, zu einer kleinen Oper benutzte.)

Charlotte kömmt behutsam aus der Seitenthür rechts.

Nun wird's doch wol Zeit, daß ich nach meinem jungen Ehepaar sehe; denn das hört nicht, und denkt an nichts. — Freylich ist's noch früh; aber auf dem Lande macht auch die Sonne Tag. Und der Vormund ist noch ein viel zu frischer Junggesell, als daß er uns nicht auf den Fersen seyn sollte, ehe wir's uns versehn. — An der Seitenthür links. Bst! bst! — Sag' ich's doch: das hört nicht! Ey nun, drey Tage verheyrathet, und zwey davon auf der Reise: — man muß durch die Finger sehn! Klopft. Heraus! heraus, junger Herr! die Comödie geht an, und Sie sind der erste Liebhaber! Aline, schick' ihn fort! hörst du nicht? — Nun, da regt sich's ja! — Jetzt spielt sie das Mädchen, ich die Frau. Hm, sie hat gut spielen. Mich — genirt's, und lange mag mir's nicht dauern. —

Julius, von innen. Lottchen! liebes Lottchen!

Charlotte an der Thür links. Nun?

Julius. Ist der Weg rein?

Charlotte Ja doch!

Julius. Die Saalthür verschlossen?

Charlotte. Das hat Ihr Onkel gestern Abend selbst gethan. Nur heraus!

Julius kömmt behutsam. Guten Morgen, bestes Lottchen!

Charlotte. Guten Morgen! machen Sie nur, daß Sie fort kommen!

Julius. Es ist ja noch greulich früh! wir können noch Eins plaudern; können uns einstudiren, liebe, treue Seele! (küßt sie.)

Charlotte. Nun wahrhaftig, mein Herr, Sie studiren sich ein. Aline kömmt aus der Thür links. Sehen Sie nur, da kömmt Jemand, der gegen dergleichen Studien viel einzuwenden haben wird.

Aline. Ihr seyd so heiter, so getrost, und ich bin so bang' —

Julius. Dafür bist du auch eine nagelneue Frau, mein süßes Kind!

Charlotte. Und zwar von dem saubern Herrn da!

Julius. Sie spricht von mir, wie der Blinde von der Farbe —

Charlotte. Ja, wie jener Blinde von der Scharlachfarbe, die er mit einer Trompete verglich! — Aber still! ging da nicht 'was? Alle horchen erschrocken. Nein, es war nichts!

Aline. Wie du mich erschreckt hast!

Julius. Sie macht blinden Lärm —

Charlotte. Dankt mir's, denn sonst setzt ihr euch nimmer zurecht. Im Ernst, ihr wißt, daß hier

nicht wenig auf dem Spiele steht. Was ihr Beyde wagt, wenn wir den Onkel nicht in Güte gewinnen, brauch' ich euch nicht erst zu sagen; und ich — lieber Himmel! ich bin ihm nach dem hochweisen Testamente der Tante so in die Hände gegeben, daß er meine ganze Habe dem Jungfernspital zuwenden kann . . . .

Julius. Einen Augenblick Geduld! Ich will nur erst mein angewiesenes Quartier dort in Unordnung bringen.

Aline. Ach Julius, es ist doch gar nicht hübsch —

Julius. Ich bin gleich wieder hier. Ab, in die Thür rechts.

Charlotte. Liebes Kind, ich bitte dich, raffe dich zusammen; und vor allen Dingen sey nicht so verliebt, denn sonst verliert der Mensch vollends allen Kopf.

Aline. Ich will mir Mühe geben.

Julius kömmt zurück. Nun, da hab' ich gearbeitet, wie ein einquartierter Lieutenant vom Freycorps.

Aline. Jetzt ernstlich, liebes Männchen! und, hörst du? gehe ja mit mir um, wie . . . Ach, es ist doch hart.

Charlotte. Wie? ihr werdet doch ein Paar Tage büßen können? Verlaßt euch auf mich, nur ein Paar Tage! Denn seht, ich will im Hause so rumoren, will so alles besser wissen, solche Albernheiten angeben, daß der Vormund für sich und seinen verhätschelten Neffen da zittern und beben, daß er seinen alten Plan und seinen Vertrag mit meiner Tante hundertmal ver-

ner in meinem Dienste, hatte sich schon lange so herz- lich auf seinen ersten Enkel gefreut; die jungen Aeltern das Beste von ihm gehofft . . . Ich wäre gern selbst hinter in's Gartenhaus geeilt, fürchtete aber, durch meine Gegenwart die Verwirrung zu mehren, statt zu mindern, und klingelte deshalb dem Bedienten: „Jo- hann, seh' er geschwind nach, wie es bey Gärtners steht, und bring' er mir Nachricht!" Ehe den treuen Johann aber seine Füße wieder hertrugen, (sie sind noch zehn Jahre älter, als die meinigen,) hatte mich die Sorge die Treppe hinabgetrieben. Da eilte das Dienstmädchen der Wöch- nerin durch's Haus, von der Straßenseite her. Daß Gott erbarm! rief sie. Der Herr Diakonus ist über Land, der Herr Oberpfarrer liegt krank: die Mutter grämt sich zu Tode, wenn das Kind stirbt vor der hei- ligen Taufe.

Ich folgte ihr langsam durch den Lindengang; da kam Johann: „Nun, es steht alles gut: aber das Kind ist schwach." — Ich trat in's Stübchen. Die Magd hatte jene Botschaft gebracht, der Großvater sich so- gleich entschlossen. Man hatte ein Tischchen reinlich gedeckt, zwey Lichter und eine Schüssel mit lauem Was- ser darauf gestellt; Vater und Mutter weineten still; der Großvater trat gefaßt hinter das Tischchen, den schwachen Enkel in seinen Armen haltend. Der alte Mann zitterte: aber vor frommer Begeisterung leuchte- ten seine treuen Augen hell hervor unter den weißen Braunen. Mit erhobener Stimme, die nach und nach immer fester wurde, begann er folgendermaßen.

„Herr Gott Vater im Himmel! Du siehest nicht auf das, was vor Menschen gilt, sondern der Rath der Herzen ist dir offenbar. So siehe denn auch jetzt in unsre Herzen, und vergieb mir altem Manne die Einfalt meiner Worte. Hier liegt das zarte Würmchen in meinen Armen, womit deine Hand uns erst erfreuet hat, und nun betrübet. Wir hoffen im Frühling, wenn ein Baum schön blühet, er werde auch schöne Frucht bringen zu seiner Zeit. Nun, so haben wir auch hier gehofft. Ach ja, die Frucht ist wol da: aber sie will abfallen vor der Zeit. Da weinen denn unsre Herzen und unsre Augen. Aber nein; sie sollen das nicht mehr! Schmerz und Todesgefahr hast du ja der Mutter überstehen helfen; und fiele nun auch diese ihre Frucht ab: sie fiele ja in deine Hand — in deine allmächtige, deine gütige Vaterhand. Und hätte dies Kind nur Eine Stunde gelebt, es wäre doch geboren für deinen Himmel. Nein, wir wollen nicht mehr weinen; danken wollen wir dir, daß du dem zarten Würmchen das Leben gegeben hast. Im Uebrigen — da können wir ja gar nicht besser thun, als, wir legen es dir an dein treues Vaterherz, mit Demuth, mit Vertrauen, ja mit christlicher Freude. O Herr, mein Gott: wir Aeltern sind schwache, sündige Menschen, und doch fühlen wir durch Mark und Bein: wir würden für das Wohl dieses Kindes alles, alles hingeben: wie viel mehr wirst du, dessen Wille geschieht, wie im Himmel, also auch auf Erden, sein Wohl auf's Beste besorgen. Was nun sein Wohl ist, das wissen wir freylich nicht: doch du weißt es. Wohlan denn: wir erheben unsre Herzen und falten

unsere Hände: Willst du das Kind uns lassen: so versprechen wir dir, es desto fleißiger aufzuziehn zu deiner Ehre; willst du es wiedernehmen: nun wohl, so nimm es hin; dein heiliger Name sey gelobet!"

Hier hatte er das Kind hoch emporgehoben, und rief, erschüttert, mit bebender Stimme: „Sagt's mir nach; laut und von ganzem Herzen sagt's mir nach: dein heiliger Name sey gelobet!" Der Vater war auf die Kniee gesunken, die Mutter, im Bette, breitete die Arme gen Himmel: so sprachen sie die Worte nach.

Nach einer langen, o wie so feyerlichen Pause hatte sich der Alte wieder gesammlet und begann nun ruhiger:

„Und weil es denn die Umstände so mit sich bringen, daß ich Unwürdiger, statt eines Dieners des Worts, dich, du liebes Kind, in den heiligen Christenbund aufnehmen soll: so gebe ich dir erst die Namen, die du auf lang oder kurz, wie Gott will — unter uns führen sollst. Gott muß uns allen helfen, wenn wir leben und fortdauern sollen, dir aber ganz besonders: so magst du denn zuerst Gotthelf genannt seyn. Ja, ja: Gott helfe dir, mein lieber kleiner Gotthelf! Und weil wahrlich diese Stunde für uns alle, und, sollst du leben, auch für dich, ernst genug ist, und weil wir alle, wenn wir dich nennen, an diese Stunde denken wollen, und du es auch sollst: so magst du zum zwey-

ten Ernst heißen. Du, mein Gotthelf Ernst: ich gebe dir das Zeichen des heiligen Kreuzes, und so segne dich der Herr des Lebens und des Todes durch Jesum Christ!" —

Indem er hier wieder einen Augenblick innenhielt, winkte die Mutter. Sie konnte die Sehnsucht nicht mehr zurückhalten, ihr Kind zu küssen: der Großvater reichte es ihr, und dann auch dem Vater. Kein Laut ward gehört. Hernach trat der Großvater mit dem Enkel wieder an den Tisch, und sprach, indem er die heilige Handlung verrichtete, langsam und leise nur noch die Worte:

„Gotthelf Ernst: ich taufe dich nun im Namen des Vaters — und des Sohnes — und des heiligen Geistes — — Gotthelf Ernst: du bist nun getauft, und dein ist aller Seegen, der uns von unserm Herrn und Heiland zukömmt. Was das sagen will, das kann ich armer, ungelehrter Mann nicht ausdrücken: aber wir alle haben's tausendmal erfahren, und wir alle bezeugen's laut: dieser Seegen ist unser Allerbestes in Freud' und Leid, in guten und bösen Tagen — auch in dieser Stunde; er ist das Einzige, was aushält, wenn sonst alles uns verläßt, und wird unser Einziges seyn, wenn wir mit dem Tode ringen. Gotthelf Ernst: erhält dir Gott dein Leben, so bleibe deinem Taufbunde getreu; ruft dich Gott ab, so empfange uns dort oben bey unserm Herrn und Erlöser! Amen."

Nie habe ich einer Taufhandlung mit solcher Erbauung beygewohnt. Ich wollte wol, unser guter Diakonus wäre gleichfalls gegenwärtig gewesen, nicht, um die Handlung zu verrichten, sondern nur, wie ich, Zeuge von ihr zu seyn. —

Die Neuvermählten.

Lustspiel in einem Akt.

Personen:

Waller.
Julius, sein Neffe.
Aline, dessen Frau.
Charlotte, Wallers Mündel.
Gustav, Alinens Bruder.
Ein Bedienter.

Scene: ein großes Gesellschaftszimmer, mit einer Mittelthür und zwey Seitenthüren, auf Wallers Landgute.

(Der erste Gedanke, der diesem Lustspiele zu Grunde liegt, gehört einem Franzosen, der ihn, vor etwa 25 Jahren, zu einer kleinen Oper benutzte.)

Charlotte kömmt behutsam aus der Seitenthür rechts.

Nun wird's doch wol Zeit, daß ich nach meinem jungen Ehepaar sehe; denn das hört nicht, und denkt an nichts. — Freylich ist's noch früh; aber auf dem Lande macht auch die Sonne Tag. Und der Vormund ist noch ein viel zu frischer Junggesell, als daß er uns nicht auf den Fersen seyn sollte, ehe wir's uns versehn. — An der Seitenthür links. Bst! bst! — Sag' ich's doch: das hört nicht! Ey nun, drey Tage verheyrathet, und zwey davon auf der Reise: — man muß durch die Finger sehn! Klopft. Heraus! heraus, junger Herr! die Comödie geht an, und Sie sind der erste Liebhaber! Aline, schick' ihn fort! hörst du nicht? — Nun, da regt sich's ja! — Jetzt spielt sie das Mädchen, ich die Frau. Hm, sie hat gut spielen. Mich — genirt's, und lange mag mir's nicht dauern. —

Julius, von innen. Lottchen! liebes Lottchen!

Charlotte an der Thür links. Nun?

Julius. Ist der Weg rein?

Charlotte Ja doch!

Julius. Die Saalthür verschlossen?

Charlotte. Das hat Ihr Onkel gestern Abend selbst gethan. Nur heraus!

Julius kömmt behutsam. Guten Morgen, bestes Lottchen!

Charlotte. Guten Morgen! machen Sie nur, daß Sie fort kommen!

Julius. Es ist ja noch greulich früh! wir können noch Eins plaudern; können uns einstudiren, liebe, treue Seele! (küßt sie.)

Charlotte. Nun wahrhaftig, mein Herr, Sie studiren sich ein. Aline kömmt aus der Thür links. Sehen Sie nur, da kömmt Jemand, der gegen dergleichen Studien viel einzuwenden haben wird.

Aline. Ihr seyd so heiter, so getrost, und ich bin so bang' —

Julius. Dafür bist du auch eine nagelneue Frau, mein süßes Kind!

Charlotte. Und zwar von dem saubern Herrn da!

Julius. Sie spricht von mir, wie der Blinde von der Farbe —

Charlotte. Ja, wie jener Blinde von der Scharlachfarbe, die er mit einer Trompete verglich! — Aber still! ging da nicht 'was? Alle horchen erschrocken. Nein, es war nichts!

Aline. Wie du mich erschreckt hast!

Julius. Sie macht blinden Lärm —

Charlotte. Dankt mir's, denn sonst setzt ihr euch nimmer zurecht. Im Ernst, ihr wißt, daß hier

nicht wenig auf dem Spiele steht. Was ihr Beyde wagt, wenn wir den Onkel nicht in Güte gewinnen, brauch' ich euch nicht erst zu sagen; und ich — lieber Himmel! ich bin ihm nach dem hochweisen Testamente der Tante so in die Hände gegeben, daß er meine ganze Habe dem Jungfernspital zuwenden kann ....

Julius. Einen Augenblick Geduld! Ich will nur erst mein angewiesenes Quartier dort in Unordnung bringen.

Aline. Ach Julius, es ist doch gar nicht hübsch —

Julius. Ich bin gleich wieder hier. Ab, in die Thür rechts.

Charlotte. Liebes Kind, ich bitte dich, raffe dich zusammen; und vor allen Dingen sey nicht so verliebt, denn sonst verliert der Mensch vollends allen Kopf.

Aline. Ich will mir Mühe geben.

Julius kömmt zurück. Nun, da hab' ich gearbeitet, wie ein einquartierter Lieutenant vom Freycorps.

Aline. Jetzt ernstlich, liebes Männchen! und, hörst du? gehe ja mit mir um, wie ... Ach, es ist doch hart.

Charlotte. Wie? ihr werdet doch ein Paar Tage büßen können? Verlaßt euch auf mich, nur ein Paar Tage! Denn seht, ich will im Hause so rumoren, will so alles besser wissen, solche Albernheiten angeben, daß der Vormund für sich und seinen verhätschelten Neffen da zittern und beben, daß er seinen alten Plan und seinen Vertrag mit meiner Tante hundertmal ver-

wünschen, daß er nichts als Jammer und Herzeleid im Anzuge sehen, und dem lieben Gott danken soll, wenn er am Ende die Seegensbotschaft erhält, wir sind ungehorsam gewesen, und du bist sein Nichtchen, nicht ich.

Aline. Aber es ist doch Unrecht. Er ist so ein lieber Mann —

Charlotte. Wie? hätt' er denn gar keine Ahndung verdient, daß er mich und deinen Mann so gequält hat? daß er uns beyde so, mir nichts dir nichts, wie Galeerensklaven, an einander hat schmieden wollen? Nein, nein; beschwichtige du nur dein sanftes Herzchen! Und, was ich schon gesagt habe — nach überstandner Angst wird ja auch für ihn die Freude desto größer seyn. — Vergiß nur aber nicht, gegen den guten Herrn auch recht gefällig, recht ergeben zu seyn —

Aline. Ich will mein Möglichstes thun. Bey ihm wird mir's leicht werden.

Charlotte. Desto besser. — Doch still! wahrhaftig, das ging! Alle horchen.

Aline. Es ist oben, gleich über uns.

Julius. Da ist's der Onkel selbst, so wahr ich lebe!

Charlotte. Drum fort! seine Galanterie schenkt dem jungen Ehepaare den Morgenbesuch gewiß nicht. Du, dort hinein! und Sie . . .

Aline. Adieu denn, lieber Mann!

Julius. Leb' wohl, mein süßes Frauchen!

Aline. Vergiß mich nicht!

Julius. Denk' an mich —

Charlotte. Wie oft soll ich's denn sagen ...?

Aline. Ja doch — Aber es ist doch sehr wunderlich: in dein Schlafzimmer!

Charlotte. So? Und denkst nicht an deinen wackern Bruder, für den ich hier in Jammer schmachte? den ich jede Minute erwarte?

Aline. Es geht wieder!

Julius. Es kömmt herunter!

Aline. Leb' wohl!

Julius. Leb' wohl!

Charlotte singt leise: „Ach, Scheiden und Meiden bringt Weh!" —

(Aline ab, zur Thür links; Charlotte und Julius ab, zur Thür rechts.)

Waller schließt auf, und kömmt langsam durch die Mittelthür.

Waller allein. Hier liegt noch alles in tiefer Ruh. Ich will nicht stören. — Am Fenster. Hm, die Sonne noch nicht höher? Hätt' ich doch gedacht, es müßte schon ein feines Stück in den Tag hinein seyn. — Ja, wenn man so schlecht schläft, so schlecht zu schlafen nicht gewohnt ist — — Die Unruhe, die das junge Volk in's Haus gebracht hat — In's Haus nur? hm! — — Das sanfte Blauauge, das! — Still doch, still! es ist ja thöricht! — — Ich will nur wieder gehn; es ist ja doch nicht wahr, daß ich hier nur die Morgensonne und das junge Paar habe begrüßen wollen. Schlaft sanft, ihr Kinder! Geht; bleibt stehen. Und du, liebliches Kind ... Schleicht an die Thür links. Noch regt sich nichts. Desto besser. So kann ich erst diese albernen Gedanken weg-

schaffen. Sie führten ja doch zu nichts. Geht wieder vor. — — Es ist doch wunderlich. So lange gleichgültig gegen dies Geschlecht, so lange ruhig, gemächlich; und nun mit Eins . . . Ehrlicher Fabrice, du hast Recht: „Es ist eine Sache, woran man den Geschmack sein Lebetage nicht verliert!" *) — Fabrice! verwünscht! wie kömmt mir eben der Fabrice in den Kopf? der kriegte ja einen Korb — — Und was würdest denn du bekommen, wenn du den Versuch wagen wolltest — den gefährlichen Versuch? — Gefährlich? bey ihr, dem guten, überbescheidenen Wesen? — Geht wieder zur Thür links. Sie ist aufgestanden — Sie öffnet das Fenster — Sie kömmt — Nein, sie unterbricht den Gang — So? auch ein wenig unruhig, liebe Kleine? — Sie seufzt — Mein Gott, was kann dem holden, lieben Mädchen fehlen? — — Doch weg, weg! ich sehe mir wirklich zu viel nach! vorn. Weiber und Schlachten zu gewinnen bedarf's Glück; das Glück aber folgt der verwegenen Jugend. — Gleichwol, ist's denn nicht ein großes Glück für mich, daß das, im Grunde doch übereilte Project, meinen Neffen und Charlotten zusammen zu bringen, so gut abgelaufen ist? Ist es etwa meine Klugheit, daß sie sich so wohl befinden? Glück ist's, Glück! und Beweis genug, daß Frau Fortuna mich noch in einigem geneigtem Andenken hat! — — Ha, dort rumort's! Fatal! Dacht' ich's doch, daß der kleine Plagegeist zuerst wieder auf den Beinen seyn würde! —

*) In Göthe's Geschwistern.

Charlotte kömmt.

Charlotte. Guten Morgen, Onkelchen! Sieh, sieh, schon auf dem Tapet?

Waller. Darüber möcht' ich mich bey dir wundern.

Charlotte. O ich — ich bin jung . . .

Waller. Sag's nur vollends heraus: und ich alt!

Charlotte. Nicht just alt, aber doch in gewissen Jahren, wo man die Ruhe zu lieben anfängt. Indessen, wenn Sie das nicht gern hören . . .

Waller. Charlotte, ich muß dir sagen — wir sind allein — ich muß dir sagen: hübscher bist du geworden in den drey Jahren, seit ich dich nicht gesehen habe; aber artiger — nimm mir's nicht übel — artiger find' ich dich keineswegs.

Charlotte. Das nehm' ich gar nicht übel, denn, guter Onkel, das Artigseyn ist nicht mehr Mode, seit Sie sich von der Welt zurückgezogen haben. Jetzt nimmt sich Niemand mehr die Mühe, sein Bestes herauszukehren; jetzt läßt man sich gehen; gefällt's: wol gut! gefällt's nicht: eben so!

Waller. Ich hoffe, du scherzest.

Charlotte. Wahrhaftig nicht. Ja ja, mein guter Onkel, es ist alles anders geworden in der Welt, seit Sie meiner Mutter die Cour machten.

Waller. Das, was du die Welt nennest, geht mich nichts an: du aber gehst mich an —

Charlotte. Und ich bin auch anders —

Waller. Das find' ich eben; aber nicht zu deinem Vortheil —

Charlotte. Mag seyn; man muß doch fort mit dem Zeitalter —

Waller. Auch mit seinen Thorheiten?

Charlotte. Doch wol! Man ist ja selbst ein Stückchen Zeitalter! hilft's mit machen!

Waller bey Seite. Armer Julius!

Charlotte. Aber lassen wir das Zeitalter und denken an den Zeitpunkt! Ist denn noch kein Frühstück da? Onkelchen, Onkelchen, Sie haben Ihre Leute schlecht gewöhnt! Wie es nun geht in den Junggesellenwirthschaften!

Waller. Es wird sonst nicht so früh Lärm im Hause.

Charlotte. Nun, ich will schon Ordnung machen; wenn ich nur erst anfange!

Waller. Ich dächte, du hättest mit dem ersten Schritt' in's Haus angefangen! Nein, liebes Kind, auf die Länge wollt' ich mir das doch . . .

Charlotte. Verbitten? Das ist's ja eben! Wer sich einmal zu gewisser lähmender Beschränkung gewöhnt hat, der muß zu freyerer Lebensweise genöthigt werden.

Waller. Charlotte! —

Charlotte. Nun, seyn Sie nur nicht bös: ich meyn' es gut.

Waller. Ach, das bloße Gutmeynen schafft viel Uebels in der Welt!

Charlotte. Sehr wahr: das bloße Gutmeynen

schafft viel Uebels in der Welt — bey Heyrathstiften, zum Beyspiel — — und auch sonst.

Waller sieht sie aufmerksam und ernsthaft an. Pause.

Charlotte leicht, wie vorhin. Wo werden wir frühstücken?

Waller. Wo ihr wollt.

Charlotte. Ich — im Garten, dort in der Laube von Immergrün, das ich sehr liebe.

Waller. Ja, weil es sich überall hin biegen läßt!

Charlotte. Nein, weil es überall wieder her- vordringt, wo es mit Gewalt gebogen worden. — — Wollen wir nicht die Andern fragen, wo sie frühstücken werden? Von einer Thür zur andern. Heraus, Langschläfer! wir warten! Komm, liebe Aline!

Julius, gleich drauf Aline kommen aus den Seitenthüren.

Julius im Kommen. Ich hatte nicht geglaubt, daß es hier schon Tag wäre. Guten Morgen, mein lieber Onkel!

Waller überhört es, indem Alinens Thür sich öffnet. Alinen entgegen. Guten Morgen! Ach, liebstes Kind, rechnen Sie mir's ja nicht zu, wenn Sie gestört worden sind; Unsre junge Frau da hat nicht Ruhe, noch Rast —

Aline. Ich war schon längst munter und genoß den Morgen. Er war so schön!

Julius. Ja, das war er!

Aline. Ich kann es gar nicht sagen, wie mild und innig mich ein schöner Morgen auf dem Lande bewegt.

Waller. Gerade so gehet es mir.

Julius bey Seite. Er hatt' es ja gestern Abends erzählt.

Aline. Ich beneide darum wol manchmal die Landbewohner. Wir Städter entbehren so Vieles, was sie — freylich, Geist und Gefühl vorausgesetzt — so recht aus erster Hand hinnehmen, so recht unverkümmert genießen können.

Charlotte bey Seite zu Julius. Macht sie's nicht schlimmer, als ich? Stille Wasser . . .

Julius. Sie ist allerliebst!

Waller. Wie meynst du?

Julius. Ich — geb' Alinen Recht.

Waller. Ja, ich auch. Indessen, meine liebe, kleine Freundin, das Jahr hat nicht lauter schöne Morgen, und besonders oft verzweifelt schlimme Abende — auf dem Lande nämlich; besonders fühlt man sich da zuweilen recht einsam, und wie ausgesetzt.

Aline. Ey man sollte auch nicht einsam bleiben.

Waller. Ja — wenn das immer nur auf dem eignen Willen beruhete!

Charlotte. Da stehen sie und sagen einander schöne Dinge, als wenn andere Leute gar nicht da wären —

Waller vor sich. Immer wird sie doch stören!

Charlotte. Belieben Sie sich zu besinnen; die Rede war von etwas recht eigentlich Alltäglichem: vom Frühstück! Wohin wollt ihr's haben?

Waller. Mach' doch nicht so viel Fragens über Kleinigkeiten! Ich dächte, wir blieben hier beysammen.

Charlotte. Ey, warum nicht gar! In's Freye müssen wir —

Waller. Nun so geht ihr in Gottes Namen —

Charlotte. Geniren Sie sich aber nicht —

Waller. Nein doch!

Charlotte. Wenn die Morgenluft Sie beschwert . . .

Waller. Beschwert? beschwert! — — Ich folg' euch gern.

Aline vermittelnd zu Waller. Ließen Sie mich wol hier bey Ihnen bleiben? Es ist ein so freundliches Zimmer. Die heitere Aussicht — und auch Sie so heiter!

Waller. Wenn Sie denn bleiben wollen! — Ihr — nur fort! Junge Eheleute — man weiß ja! Und wir sind discret — nicht?

Aline verlegen. O gewiß —

Charlotte. Was da: wir bedürfen keiner Discretion! Und du, am frühen Morgen, allein mit diesem Herrn, der — o ich weiß — der den hübschen Mädchen immer nur gar zu gut gewesen ist: nein, das darf nicht zugelassen werden!

Waller wirft ihr einen verdrüßlichen Blick zu, und geht vor. Aline steht verlegen.

Julius leise. Sie machen's zu arg. Sie verstimmen ihn gegen uns alle, und so verfehlen wir unsern Zweck am meisten.

Charlotte leise. Nun ist's einmal heraus: jetzt muß ich's durchsetzen.

Waller. Du siehst, Charlotte, daß du unsre

Freundin durch deinen — vorlauten Humor in Verlegenheit bringst.

Aline. Vergeben Sie ihr: sie ist nun so —

Waller. Nun ja! Aber Ihnen, besorg' ich wirklich, sagt die Morgenluft nicht zu. Es gehört einige Gewohnheit dazu, wenn sie nicht ermüden soll. artig. Auch erinnere ich mich, gehört zu haben, sie mache blässer: und dabey verlören . . .

Charlotte. Ach, ein wenig Blässe läßt ihr gut: und also — komm du nur, Liebchen! Nimmt Alinens Arm.

Waller geht nochmals vor. Vor sich. Das geht denn doch zu weit.

Julius leise. Macht nur, daß ihr fort kommt. Ich muß ihn zu besänftigen suchen. laut. So geht denn, aber ich bleibe hier.

Charlotte. Das bin ich zufrieden. — — Onkelchen, Sie sind doch nicht im Ernst unwillig? Ich bin nun einmal von alter Zeit her Ihre Qual, und Sie haben mir gelegentlich auch nichts geschenkt. Darum bin ich Ihnen doch — so herzlich gut! und daß Sie's nur wissen, auch verliebt bin ich in Sie — so ein Bischen!

Aline nimmt seine Hand. Also nicht unwillig?

Waller. Nein, nein! Und auf Sie am allerwenigsten.

Aline. Ja? —

Waller küßt Alinens Hand. Gewiß, gewiß, liebe, gute Seele!

Charlotte mit Alinen ab.

Julius. Ich rufe nur den Bedienten, und bin gleich wieder hier.

Waller. Gut. Julius ab. Nein, das ist Charlotte gar nicht mehr. Ja, die Stadt! die Stadt! Ich bin voller Sorgen! Armer Julius! Und er sieht, er hört gar nicht, vor lauter Verliebtheit. So kann's nicht bestehn. Ich muß ihn aufmerksam machen. — Doch ihm die Flitterwochen verderben? Besser, als wenn ihm das ganze Leben verdorben würde. — Gleichwol: wird er jetzt begreifen, glauben, folgen? Nein; er mag erst fühlen lernen, daß es anders werden muß. Dann will ich hinzutreten, und einhalten, will durchgreifen. — Hm, da ich ihn jetzt allein habe, so könnt' ich ja wol etwas anderes ... Versinkt in Nachdenken. — Julius kömmt zurück mit einem Bedienten, der Frühstück bringt, und gleich wieder abgeht.

Waller. Nun, lieber Neffe, können wir ja endlich einmal ein Wort allein, im Vertrauen reden.

Julius. Ich habe mich recht darnach gesehnt.

Waller. Ich wol auch. Sage mir doch vor allem — aber ganz ehrlich und zutraulich: bist du wirklich glücklich?

Julius. Ueber alle Begriffe.

Waller. Schön. Ich hatte euch wirklich ein wenig übereilt, gedrängt — und hinterher wandelte mich wol zuweilen eine Besorgniß an —

Julius. Ich kann nicht mehr sagen, als: meine Frau wird mir jede Stunde lieber. Wie ich nun einmal bin, kann ich mir keine denken, die mich glücklicher machen würde.

Waller. Das thut mir sehr wohl. Ich hätte kaum geglaubt, daß so manches, was ich jetzt erst entdecke, dir so zusagen würde; indeß — um so besser —

Julius. O, Sie verwechseln bey meiner Frau noch den Schein mit der Wahrheit.

Waller Nun, laß das nur!

Julius. Ich lass' es auch, Onkelchen!

Waller. Da ihr denn einander so vollkommen genügt, so — wollen wir auf 'was anders kommen. Ich warf dir gestern Abend — besinnest du dich? ein Wörtchen hin — ein Wörtchen — Es geschahe nicht ohne Absicht —

Julius. Ganz recht: von ihrem Vermögen!

Waller. Von...? Ach ja, von ihrem Vermögen.

Julius. Nun — das ist allenfalls — recht gut.

Waller. Allenfalls? Du hast wol die Papiere noch nicht ernstlich durchgesehn?

Julius. Wie man nun so etwas ansieht in den ersten Tagen des Ehestandes! Ich werde schon hier mehr Zeit gewinnen.

Waller. Ganz recht; so lassen wir's auf diese Zeit. — Auch war es dies eigentlich nicht, was ich sagen wollte.

Julius. Lassen Sie mich aber das noch hinzusetzen, bester Onkel! Mir war es vor allem um ein Weib für mein Herz und meinen Geschmack zu thun: das hab' ich gefunden, und alles Uebrige, so wenig ich mit Gleichgültigkeit dagegen prahlen will, — alles Uebrige durfte doch nicht entscheiden helfen; durfte es um so we-

niger, da ich ja nicht arm bin, und nichts weniger gesonnen, als müßig nur für den Genuß zu leben.

Waller. Das ist schön; das ist gedacht und gesprochen, wie ein Mann muß. Das freut mich — auch noch aus besonderer Ursache. Es führt mich das eben zu dem, was ich eigentlich mit dir besprechen wollte.

Julius. Nun?

Waller. Sieh — du hast dir, wie ich nicht gradezu übel deuten mag — du hast dir denn doch wol einige Rechnung auf mein Vermögen gemacht.

Julius. Guter Onkel: Leben Sie so lange, wie ich; genießen Sie das Ihrige bis zum Letzten: es soll mich vom Grund der Seele freuen! und es wäre ja wirklich unverschämt von mir . . .

Waller. Du bist ein guter Mensch, Julius! Wahrlich, ich finde dich so verändert, so zu deinem Vortheil verändert —

Julius. Bin ich das, so verdank' ich's meiner Frau —

Waller. Ach geh' doch! der Leichtfuß!

Julius. Ich spreche sehr ernstlich, Onkel! Wenn Sie sie nur erst kennten —

Waller. Du machst mich lachen. Aber laß nur jetzt! das bringt mich von der Hauptsache ab. Also nochmals: es freuet mich herzlich, daß du über Vermögen, und besonders über das meinige, so denkst, wie du denkst. Denn sieh — Unglücksfälle abgerechnet, an die man doch nie mehr denken mußte, als jetzt — so — könnten ja auch sonst Veränderungen eintreten . . .

Julius. Wie so?

Waller. Sieh — Es kann im Grunde Niemand über Fälle für sich stehen, worin er nicht schon gewesen ist —

Julius. Mag seyn; aber was meynen Sie denn eigentlich, Onkel?

Waller. Ich meyne — ich könnte Jemand finden, der mir nahe käme — sehr nahe — Versteh' mich nur recht!

Julius. Ich verstehe Sie gar nicht.

Waller. Also — Jemand, der mir sehr werth würde, will ich sagen — dem, wenigstens den größten Theil meiner Habe zuzuwenden, ich mich sogar verpflichtet sähe —

Julius. Nun — unsre Verwandtschaft . . .

Waller schnell. Freylich: kann sich erweitern! Das ist ja eben, was ich sage!

Julius. Jetzt merk' ich erst: Sie bekommen Lust zu heyrathen!

Waller. Nununu! du fällst auch gleich mit der Thür in's Haus!

Julius. Oder wie soll ich's anders nehmen?

Waller. Hm — so nimm es nur einmal so! man setzt blos den Fall!

Julius. Vortrefflich! herrlich!

Waller. Ja? in der That? — Julius, du bist doch ein recht guter Mensch! Aber deine Frau! — Die Weiber sind über gewisse Dinge verzweifelt wurmig und intolerant!

Julius. Wahrlich, die meinige denkt und empfindet, wie ich!

Waller. Schön! sehr schön! — Steht lebhaft auf, geht mit stillem Vergnügen umher.

Julius. Lieber Onkel, Sie haben schon 'was im Auge!

Waller. Bewahre! bewahre!

Julius. Doch, doch! leugnen Sie's nur nicht!

Waller. Still doch! still! Ich sage dir ja . . . Nein, siehst du: du mußt mich nicht unterbrechen.

Julius. Ich will kein Wort mehr sagen.

Waller geht noch, wie vorhin, umher. Pause. Dann bleibt er schnell vor Julius stehen. Geh, geh! Du schweigst, weil dir's einleuchtet, daß nichts Rechts draus werden könnte.

Julius. Warum denn nichts Rechts, Onkelchen?

Waller. Ich — lieber Gott: ich bin zu alt —

Julius. Sie selbst machen sich alt, Sie allein —

Waller. Ich allein? so? — Nun, ich meyne auch nicht, zum Heyrathen überhaupt zu alt; nur zu gewissen Heyrathen —

Julius. Zu welchen?

Waller. Zu — bald hätt' ich gesagt: zu solchen, die eben erst 'was Rechts sind. Siehst du? du hast mich schon wieder unterbrochen!

Julius. Ich halte mir den Mund zu.

Waller. Na, nichts lächerliches! das — stört unangenehm.

Julius. So bin ich ernsthaft.

Waller. Gut. — Sieh, ich meyne so! Ein vernünftiger Mann, und ein Mann, der denn doch noch

Sinn und Geschmack hat . . . versteh' mich: ein Mann, der das Schöne noch erkennen, hochhalten, lieben, genießen kann; ein solcher Mann, meyn' ich, nimmt sich doch keine Frau, die ihm — nun, die ihm eben nichts zu erkennen, hochzuhalten, zu lieben und zu genießen mitbrächte!

Julius. Allerdings, liebster Onkel.

Waller. Es kömmt dazu — Mein Gott, ich bin kein Geck; ich weiß recht wohl, daß ich nicht mehr jung genug bin, viel an meiner Lebensweise, oder gar an meiner Sinnesart ändern zu können. Bey den Weibern setzt sich nun das noch früher fest und hält dann noch zäher wider —

Julius. Eben darum müßten Sie eine junge Gattin wählen! eine schwanke Rebe um den sturmfesten Ulmbaum!

Waller. Wählen — du hast gut reden! Das Wählen steht mir allerdings frey, aber ihr auch! Nein, nein; du willst mir schmeicheln.

Julius. Wahrhaftig nicht, bester Onkel! Ich setze voraus, Sie würden sich kein Mädchen aussuchen, das obenaus wollte —

Waller. Gott bewahre!

Julius. Sondern ein sanftes, freundliches, hingebendes Geschöpf —

Waller. O ja: ein sanftes, freundliches, hingebendes Geschöpf!

Julius. Von häuslichem Sinn, von mäßigen Glücksumständen —

Waller. Vortrefflich: von häuslichem Sinn! von mäßigen Glücksumständen!

Julius. Das mithin auch durch Dankbarkeit an Sie gekettet würde —

Waller. Lieber Neffe — wie du das so hübsch aus einander setzest!

Julius. Sie würden dann kein unfreundlicher, auch kein gar zu strenger Ehemann seyn —

Waller. Nein — wie? — nein, das — würd' ich nicht seyn!

Julius. Und da säh' ich schlechterdings nicht, warum Sie nicht ein beneidenswerthes Leben führen könnten.

Pause, während welcher Waller wieder vergnügt umher geht.

Waller. Ja, aber wo so 'was gleich finden?

Julius. Onkel, ich behaupte nochmals: Sie haben's schon! haben's wenigstens im Sinn!

Waller. Hm, im Sinn! nun ja, im Sinn! Ein solches Bild, ein solches Muster hätt' ich freylich wol —

Julius. Ja, ein lebendes Bild, ein leibhaftiges Muster!

Waller. Und wenn nun? — Sie ist freylich . . . wie sagtest du? ein sanftes, freundliches, hingebendes Geschöpf, von häuslichem Sinn! auch von mäßigen Glücksumständen — nicht wahr?

Julius. Wer denn? wer denn?

Waller. Nun, du weißt's ja!

Julius. Ich?

Waller. Du schilderst sie ja! Aline! unsre Freundin Aline!

Julius. Aline?

Waller. Du erschrickst —

Julius. Ich bin nur überrascht —

Waller. Nein, nein: verlegen bist du!

Julius. Nicht doch, lieber Onkel —

Waller. Offenbar! — Es ist nichts! ich sagt's ja gleich!

Julius. Ich meyne nur . . .

Waller. Sie ist nicht mehr frey? oder? . . . Nein, sag' lieber, daß sie nicht mehr frey ist!

Julius. Bester Onkel —

Waller. Nur heraus damit: ich seh' dir's ja an!

Julius. Wär' sie nicht mehr frey, so wär' es ja wol auch — absichtlich verborgen worden . . .

Waller. Und du müßtest schweigen. Ganz recht. Ich versteh'. Wir wollen nicht weiter davon reden. Geht vor.

Julius vor sich. Welche Verlegenheit! Wie gern entdeckt' ich's nun: aber jetzt müßt' es ihn um so mehr aufbringen! laut. Liebster Onkel, ich sage ja nicht . . .

Waller. Sag' du nur gar nichts! Es ist gut. Laß mich nur — — Pause.

Julius. Was ist das? Ein Wagen rollt in den Hof.

Waller. Daß dich! —

Julius am Fenster. Es ist der Hauptmann, Alinens Bruder.

Waller. Was will denn der Mensch?

Julius. Ich bereitete Sie ja schon gestern Abends auf seinen Besuch.

Waller. Ach was da —

Julius. Er liegt nur zwey Stunden von hier in Garnison. Er hat seine Schwester seit Jahr und Tag nicht gesehen, und will sie gern sprechen —

Waller. Das mag er. Aber ich . . .

Julius. Er bleibt vielleicht nur einige Stunden.

Waller. Empfang' ihn. Sag' ihm, ich . . . Du wirst schon eine Entschuldigung finden. Sprechen kann ich ihn jetzt wirklich nicht. Ich gehe; und — höre, wir haben nichts gesprochen!

Julius. Doch, doch, liebster Onkel!

Waller geht, kehrt um. Du müßtest denn — versteht sich: ganz für dich! versteht sich: ganz von weitem! versteht sich: ganz problematisch! — so müßtest du etwa ein Wort fallen lassen — — Oder besser: nein, gar nichts! Geht, kehrt um. Solltest du mir ja etwas zu sagen bekommen: ich gehe nicht aus dem Hause. Will ab.

Julius. Lieber Onkel, bleiben Sie noch einen Augenblick. Der Hauptmann ist schon herein und möchte Ihnen begegnen.

Waller. Geschwind! halt' ihn unten eine Minute auf, daß ich erst in mein Zimmer komme! Julius ab.

Waller allein. So wären wir denn wieder ohngefähr so weit, als vorher. Hätt' ich ihm nur nichts verrathen; hätte lieber selbst versucht . . . Ja, daß uns die Zeit den Muth nimmt, das ist ihr schlimmster Possen! — Und könnt' ich denn nicht noch wagen, womit ich hätte anfangen sollen? Es ist nicht alles, wie

es seyn sollte: das war an Julius nicht zu verkennen. Aber bestimmt widersprechen, ja nur bestimmt abrathen, konnt' er doch auch nicht. Es war mehr Verlegenheit, als Mißbilligung, als Warnung — — Seltsam, aber doch . . . Ha, was fällt mir ein! Gestern Abend warf er ihr zuweilen Blicke zu — Es fiel mir gleich auf: aber jetzt bekömmt's erst Sinn. Himmel, was kann ich da für Unheil gestiftet haben! Aus Pflicht müßt' ich ihm dann entziehen, was ein unseliges Interesse für ihn gewinnen könnte! — — Jetzt vor allem, ihn beobachten! scharf beobachten! nicht aus den Augen lassen! Und gegen sie — gegen sie will ich redlich herausgehen mit der Sprache, sobald sich Gelegenheit zeigt — — Sie kommen! sie sind schon im Vorsaal. Ich trete in dies Zimmer, bis sie herein sind. Geht in Charlottens Zimmer.

Aline, Charlotte, Julius und Gustav kommen durch die Mittelthür.

Charlotte. Er muß sich absichtlich verleugnen lassen —

Julius. Nicht doch, nicht doch!

Gustav. Ich war wol eines andern Empfangs gewärtig. Die ganze Gegend rühmt seine Gastfreundlichkeit. Sollte er euer wunderliches Spiel ahnen? Es beunruhigt mich.

Charlotte. Wie können Sie nur alles so ernsthaft nehmen!

Gustav. Sagen Sie selbst: wenn Ihr Vormund den Zusammenhang erräth; wenn er, wie ganz unvermeidlich, dadurch sehr beleidigt ist: wie stehe ich — eben

ich, der Fremde, der seiner Gunst bedarf, und sie sich erst erwerben will — wie stehe ich ihm gegenüber?

Julius. Nun denn — damit Sie sich nur beruhigen, gesteh' ich Ihnen, es ist wahr, der Onkel hat Sie gesehn, er ist weggegangen, er hat mir aufgetragen, Sie zu empfangen und ihn zu entschuldigen, bis er Sie selbst aufsuchen werde — Alles das ist wahr: aber daß ihm ganz andere Dinge eben jetzt durch den Kopf gehen, als unser Plan, das ist eben so wahr! auf mein Ehrenwort!

Charlotte. Lassen Sie hören: was hat er denn?

Julius. Dir, liebe Aline, dir allein muß ich das vertraun —

Charlotte. Aha, wir verstehn! und — wie heißt's dort?

„Wir wollen freundlich durch die Finger sehn" —

Julius. Ganz recht —

„Dagegen wißt ihr, daß ich schonen kann" —

Julius ab mit Alinen, in ihr Zimmer.

Charlotte. Eyey, so findet sich ja auch ein Tete-a-Tete für uns! Und nach einem vollen Vierteljahr das erste: — die sollen gefährlich seyn.

Gustav. Wer an den lieben Gegentheil schon alles verloren hat, wie ich — für den nicht mehr.

Charlotte. Man höre! Wer an ... alles verloren ... nicht mehr ... Passirt!

Gustav. Sie spotten? —

Charlotte. Nein, mein Herr, das thun Sie selbst, indem Sie Ihre Artigkeiten mit so ernster Miene sagen. — O wenn Sie nur erst dies sauere Wesen los wären —

Gustav. Drum will ich — Süßes nehmen — Umfaßt sie leicht.

Charlotte macht sich los. So? mit Nehmen gut machen? Man sieht nicht nur, man hört auch, wessen Uniform Sie tragen. Ernsthafter werdend. Und selbst hierbey verläßt Ihr heutger Ernst Sie nicht ganz. Nun, ich will den Respect fassen lernen, den ihr Männer dafür verlangt; ich will auch zugestehn, daß es für ein Geschöpf, wie mich, ersprießlich seyn mag, Jemand zu haben, vor dem es sich ein wenig fürchtet: aber ich muß nur auch überzeugt bleiben können — fest, fest überzeugt . . .

Gustav. Wovon, liebste Charlotte?

Charlotte. Nun, eben davon, daß ich noch Ihre liebste Charlotte sey!

Gustav. Ja ja, das sind Sie! das werden Sie bleiben! nimmer-, nimmermehr kann sich das ändern!

Charlotte an ihn hinauf lächelnd. Nun, so lass' ich mir's gefallen! auch wenn Sie — fast hätt' ich „brummen" gesagt!

Gustav. Bestes Lottchen, es mag seyn, daß ich heute sehr ungeschickt erscheine: aber wahrlich, es ist einzig mein übles Verhältniß zum Vormund Schuld. Einen wackern Mann täuschen helfen — das verwirret, das verstimmt mich.

Charlotte. Aber täuschen, nicht nur zu unser aller, sondern auch zu seinem Besten?

Gustav. Warum nur nicht überall den geradesten Weg?

Charlotte. Weil er so zerfahren ist! Es hilft nichts: will man vorwärts, muß man zuweilen in einen Seitenpfad einbeugen — versteht sich, in einen, der nicht verpönt ist!

Gustav sieht sie lächelnd und kopfschüttelnd an. Indessen tritt Waller in die Mittelthür. Man bemerkt, daß er unzufrieden ist, diese Personen zu finden. Er tritt zurück, läßt sich aber von Zeit zu Zeit, lebhaft theilnehmend, erblicken.

Gustav. Ich bleibe doch der Meynung, wenn wir ihrem wackern Vormunde früher alles entdeckt hätten; wenn wir bemühet gewesen wären, ihn auf rechtlichem Wege für unsre Liebe zu gewinnen . . .

Charlotte. So hätte er geschwind seine alten Projecte verworfen — nicht wahr? hätte geschwind zu unsrer Verbindung ja gesagt — nicht wahr?

Gustav. Geschwind oder nicht geschwind: endlich doch wol.

Charlotte. Wie wenig doch die Männer ihr eignes Geschlecht kennen! Darum schreiben sie auch immer nur über uns, nicht über sich!

Gustav. Er ist ein redlicher Mann: er würde auch in mir den redlichen Mann erkannt haben . . .

Charlotte geht unwillig vor. Gustav folgt ihr nach einer Weile. Indessen:

Waller leise. Auch sie? — Gott sey Dank, daß sie noch in solche Hände gefallen ist! —

Gustav. Sie sind unwillig, Charlotte?

Charlotte. Endlich muß man's wol werden. Sie sind heute so kalt, so krittlich, so überdelicat —

Gustav. Sie thun mir Unrecht. Bedenken Sie doch die Verhältnisse, in denen ich Sie hier treffe, und die ich ja schonen soll —

Charlotte. Verhältnisse, und immer wieder Verhältnisse! Jetzt sind wir allein, und da gehen uns aller Welt Verhältnisse nichts an. Jetzt bin ich Ihre Lotte, und nichts weiter —

Waller tritt heftig hervor, bekämpft aber seine Empfindungen.

Waller. Ha! — — Mein Herr — mein Herr Hauptmann —

Gustav. Ich hatte gewünscht, Ihnen aufzuwarten —

Charlotte vor sich. Er wird doch nichts gehört haben?

Waller. Verzeihen Sie — Geschäfte — — Ich hatte meinem Neffen aufgetragen, Ihnen Gesellschaft zu leisten: sollte er seine Schuldigkeit verabsäumt haben?

Gustav. Er begleitete uns mit meiner Schwester hieher —

Charlotte lauernd. Und gab dann den Auftrag weiter an mich, lieber Onkel —

Waller. Entschuldigen Sie ja, Herr Hauptmann . . .

Gustav. O mein Herr, wenn Sie mich so feyerlich aufnehmen: wie soll ich meinen Ueberfall entschuldigen? Ich hatte so lange gewünscht, Ihre treffliche

Einrichtung zu bewundern, von der die ganze Gegend spricht —

Waller. Sehr verbunden —

Gustav. Und da nun jetzt die Gegenwart meiner Schwester, für welche ich um ihre Gewogenheit bitte...

Waller. Das ist ein so liebes, treffliches Mädchen, daß — daß man ihr nicht widerstehen kann. Aber wo ist denn mein Neffe?

Charlotte. Er hatte Alinen etwas zu sagen, womit er sehr wichtig und geheimnißvoll that —

Waller. Etwas . . . So? — So! — Nun dann hab' ich die Ehre, Herr Hauptmann, wenn Sie meine kleine Einrichtung kennen lernen wollen —

Charlotte. Wollen Sie mich nicht mitnehmen?

Waller. Mein Kind — der Herr ist Offizier: er wird vorerst meine Pferde sehn wollen. Dabey hättest du Langweile. — Ist's gefällig? *Ab mit Gustav.*

Charlotte *allein.* Wie ist mir denn? Sollte er wirklich etwas gehört haben? Fast schien mir's so; und doch war mehr Verlegenheit, als Zorn in seinem Benehmen, und gegen Gustav blieb er so zuvorkommend — —

Julius kömmt aus Alinens Zimmer.

Julius. Fort? *zurück.* Aline! *Aline kömmt.*

Aline *hastig.* Lottchen, liebes Lottchen, was hab' ich so eben gehört —

Charlotte. Was denn?

Julius. Der Onkel . . .

Aline. Ja ja, der Onkel . . .

Charlotte. Was hat er denn?

Aline. Ach, er hat ... So sag's ihr doch, Julius!

Julius. Kurz und gut: er hat sich —

Aline. Denke dir: er hat sich ...

Charlotte. Was denn?

Julius. In sie verliebt.

Charlotte. Verliebt? in sie?

Aline. Ach, und wie!

Julius. Er wirbt um sie —

Aline. Wirbt! wirbt ordentlich!

Charlotte. Du Heidenbekehrerin!

Julius. Wirbt durch mich!

Aline. Denke: durch ihn!

Charlotte. Gut adressirt!

Aline. Und du — so gleichgültig?

Charlotte. Nun, ein Korb ist ja keine große Sache!

Aline. Pfuy, schäme dich —

Charlotte. Er mag sich schämen, daß er den Neffen so drückte, weil er sich in dich verguckt hatte, und es nun selbst nicht besser macht.

Julius. Ja, Kinder, nun ist der Faden doppelt verschlungen —

Charlotte. Ich fürchte gar dreyfach —

Aline. Wie so?

Charlotte. Er überraschte mich mit Gustav —

Aline. Himmel!

Charlotte. Nämlich im Gespräch, und im ziemlich kühlen —

Julius. Und was sagt' er?

Charlotte. Ohngefähr nichts.

Julius. Also nichts bemerkt?

Charlotte. Ich fürchte doch —

Aline. Nun?

Charlotte. Er grollte und schmollte —

Aline. Und gegen Gustav?

Charlotte. Das macht mich eben zweifelhaft: gegen ihn blieb er, wer weiß wie artig und gefällig! Ha, jetzt wird mir auch das klar —

Aline. Wie denn?

Charlotte. Nun, aus seinen Absichten auf dich! Gegen den künftigen Vertrauten, gegen den, der, geliebt's dem Himmel, Vatersstelle vertreten und die Seegenshand ausstrecken soll — gegen den mußte er sich freylich zusammennehmen.

Julius. Da steht sie, und erklärt: thun Sie 'was!

Charlotte. Ich mach's wie die Männer! — Wissen Sie 'was? Sie und mein Herr Hauptmann — ihr Herrn habt bisher uns schlecht unterstützt: nun könnt ihr anfangen! Ich hülle mich in meine Unschuld.

Julius. Die wird nicht viel bedecken. Aber es mag seyn! machen Sie nur wieder gut, was Sie verdorben haben.

Charlotte. Was hab' ich denn verdorben?

Julius. Sie übertreiben alles: damit haben Sie den Onkel gegen uns alle gereizt. Schaffen Sie nur erst, daß er wieder überhaupt freundlich wird!

Charlotte. Wenn's weiter nichts ist!

Aline. Ja, thu' das! thu' das!

Charlotte. Das mach' ich gleich! Am Fenster. Spricht zurück. Sie lassen sich Pferde vorreiten. Oeffnet. Spricht hinaus. O prächtig! prächtig! Was haben Sie für einen göttlichen Fuchs, Onkelchen! nein, wie der die Füßchen wirft — die niedlichen Füßchen, er tanzt ja ordentlich!

Waller von außem. Ach, was verstehst du davon! Julius und Aline lachen.

Charlotte zurück. Geduld! kein Baum fällt auf den ersten Schlag! Hinaus. O, lassen Sie ihn noch einmal dort herum kommen! bitte, bitte!

Waller von außem, klatscht in die Hände. Wie meynst du denn?

Charlotte. Ich meyne . . . Zurück. Ich weiß selbst nicht was! Aber er sieht schon freundlich. Hinaus. Rechts herüber! so! herrlich! Und nun recht anspringen! o ja, bester Onkel! Nein, man kann doch nichts Schöneres sehen!

Waller von außem, klatscht wieder. Und immer kurz! immer pressirt, und doch ruhig! siehst du?

Charlotte. Freylich! o da komm' ich lieber hinunter! Schließt das Fenster schnell. Zurück. Hab' ich's nicht gesagt? Nun vollend' ich, und bedeute dann Gustav'n. Ab.

Julius. Wie das lebt in der Verwirrung und Intrigue! Wär' ihr Herz nicht so gut, es wär' kein Auskommen mit ihr.

Aline. Gleichwol, liebster Mann, wüßt' ich nicht, was ich drum gäbe, wenn alle diese künstliche Spannung aufhörte —

Julius. Auch mir wird's lästig. Der Onkel fühlt jetzt gewiß, daß Charlotte mich nur unglücklich hätte machen können; er fühlt's vielleicht tief, wenn er's auch nicht gestehen mag. Er billigt meine Gesinnungen über die Wahl einer Gattin, selbst über bürgerliche Lage und andere Verhältnisse — er hat mich vorhin deshalb in's Gesicht gerühmt —

Aline. Ja, im Allgemeinen billigt man so etwas: wenn nun aber der Fall im Einzelnen wirklich eintritt, so sagt man: hier ist eine Ausnahme!

Julius. Im Anfang: doch findet sich's, wenn man nur den ersten Eindruck recht hübsch vorbereiten, recht säuberlich mildern kann —

Aline. Das will uns ja aber nicht gelingen —

Julius. Weil wir Männer uns eingemengt haben. So 'was muß man euch Weibern überlassen: ihr macht das tausendmal besser, als wir; und besonders ihr sanften Heimchen, wenn ihr so ganz aus der Ferne, leise, leise herangeschlichen kommt, und dann plötzlich mit einer Wendung still steht, daß wir erschrocken nun erst bemerken, ihr habt uns dahin gelockt, wo wir mit Ehren nicht mehr zurückkönnen.

Aline. Männchen, Männchen: mache mich nicht selbst auf unbewußte Talente aufmerksam!

Julius. Immerhin! Ich vertraue deinem Herzen!

Aline innig. Und nie — nie sollst du dies Vertrauen bereuen! küßt ihn.

Julius. Du machst mich irre, Liebchen: das können wir leider jetzt nicht brauchen —

Aline. Ganz recht. Es war von einer guten Wendung die Rede.

Julius. Die du ersinnen solltest —

Aline. Ja ja. Also ... Hm, du hast mich auch irre gemacht. Da, dorthin, dorthin tritt; und komm mir nicht näher, bis ich's habe! hörst du?

Julius. Nun, da steh' ich! —

Aline geht nachsinnend auf die andere Seite. Nach einer Weile setzt sie sich und stützt den Kopf. Indessen ist Waller leise hereingetreten.

Waller bey Seite. Jetzt kann ich selbst beobachten, wie er meinen Auftrag ausrichtet.

Julius. Will sich's noch nicht finden?

Aline. Geduld! Geduld! — —

Julius kömmt ein wenig näher. Wie, wenn man der Sache einen Anstrich vom Komischen gäbe? jedoch ohne den guten Mann zu verwunden!

Waller wie oben. Was?

Aline. Wenn nur nicht dann Charlotte ...

Julius kömmt wieder ein wenig näher. Ach, was Charlotte! Die mag sich auch helfen, wie sie kann! Und sie thut's auch!

Waller wie oben. Wie soll ich das verstehen?

Julius geht nun langsam ganz zu Alinen, nimmt, verliebt über sie hingebeugt, ihre Hand. Wie allerliebst sie dasitzt! und das niedliche Köpfchen stützt! — Ach, ein junger Ehemann ist doch ein schwaches Werkzeug!

Aline. Stille doch! stille!

Julius tändelt mit ihrer Hand. Es ist mir so wunderlich —

Aline. Still, lieber Julius! still!

Julius. Das ist leicht gesagt. Pause. Unterdessen:

Waller wie oben. Nein, das heißt doch wahrlich nicht, eines Andern Sache betreiben!

Aline steht auf. Ich glaube, ich hab's! So oder so! gut! Aber mein armer Bruder ...

Julius nach dem Fenster blickend. Nun, so gar arm scheint er noch nicht. Dort steht er mit Charlotten, und das ist eine Herrlichkeit! — Sie sehen ganz darnach aus, als schlössen sie eben jetzt auch einen Friedensvertrag ab —

Waller wie oben. Wie? Abscheulich! Julius will Alinen umfassen, indem tritt Waller heftig hervor. Jene prallen aus einander.

Waller. Wie? Neffe? pflichtvergeßner Mensch! Nein, das ist unerhört!

Julius. Sie waren hier, Onkel?

Waller. So benutzest du mein Zutraun? auf solche Wege verlockst du die Unschuld? Vor drey Tagen verheyrathet, und nun ... Es ist entsetzlich!

Julius. Nein, nein, bester Onkel! das ist's nicht! Hören Sie nur ...

Waller. Nichts will ich hören! nichts! gar nichts!

Julius. Nur einen Augenblick —

Waller. Es ist vorbey. Jetzt geh' nur! geh', sag' ich!

Julius. Nur ein Wort —

Waller. Durchaus nicht. Du entfernst dich, oder ich thu' es!

Julius. Nun, wenn Sie darauf bestehen! — Im Gehen, leise. Jetzt Aline! — Ab.

Waller geht aufgebracht herum; Aline steht mit niedergeschlagenen Augen, verfolgt ihn jedoch mit den Blicken. Er siehet einigemal flüchtig nach ihr; sie wartet, bis er das Auge etwas länger auf ihr haften läßt.

Aline. Guter, bester, theuerster . . .

Waller. Ach was — — Sie auch! Ja ja, Sie auch! O die heutge Welt!

Aline. Was denn — was hab' ich denn gethan?

Waller. Eine seltsame Frage!

Aline. Ich weiß sie nun einmal nicht besser. Haben Sie Geduld mit mir, und geben Sie mir eine desto bündigere Antwort.

Waller. Mein Gott . . . Wenn ich nun auch vermuthe, wenn ich glaube, wenn ich voraussetze sogar, daß Sie diesen Unbesonnenen nicht haben gewinnen wollen, daß Sie die Folgen nicht übersehen . . . Nein, es bleibt doch unverzeihlich!

Aline. Bey Ihnen? Nein, nein!

Waller. Das wissen Sie so gewiß?

Aline. Ja, das weiß ich gewiß.

Waller. O Fräulein! — Sie vertrauen der Anmuth Ihres Wesens, der Unschuld ihres Benehmens, dem milden Ton ihrer Schmeichelrede — o, ich verstehe!

Aline. Ich vertraue der guten Sache.

Waller. Der guten Sache?

Aline. Und Ihrem Herzen —

Waller. Ha, mein Herz — mein Herz: —

von dem ist gar die Rede nicht. Das weiß ich wol. Aline nimmt seine Hand und blickt ihn bittend an. Nun ja doch — Lassen Sie mich nur —

Aline. Ich bin sehr betrübt —

Waller. O das! . . .

Aline. Weil Sie zürnen —

Waller. Kleinigkeit für Sie!

Aline. Und ich vielleicht mit daran Schuld bin —

Waller. Sie werden sich leicht zu erheitern wissen.

Aline. Nein nein, nicht eher, gewiß nicht eher, bis Sie mich wieder — erst nur ein wenig freundlich anblicken! Pause.

Waller. Und wenn ich's nun thue? Er blickt sie halb von der Seite an. Sie beugt sich vor in seinen Blick.

Aline. Sieht eine Verbrecherin so aus? ja?

Er sieht sie jetzt etwas länger und freundlicher an; sie küßt schnell und freudig seine Hand.

Waller. O was thun Sie! — — Freylich ist mir nicht entgangen, daß Sie die Zudringlichkeiten jenes Leichtsinnigen nur ertrugen; wahrscheinlich haben Sie darüber nie ernstlich nachgedacht: aber der zarte Takt jungfräulicher Seelen hätte Ihnen doch zeigen müssen — ach, und hat Ihnen auch gezeigt —

Aline. Was denn? was denn?

Waller. Soll ich's mit dürren Worten heraussagen? Daß Julius Sie liebt!

Aline. — Das hat er freylich gesagt, dieser Takt!

Waller. Daß Julius Sie liebt?

Aline. Schon längst geliebt hat.

Waller. Wie? was?

Aline. Hat es der gute Julius Ihnen doch selbst so oft gestanden —

Waller. Mir? wann? wie? wo? Nimmermehr!

Aline. Ich war das Mädchen, von dem er Ihnen so vieles schrieb, seit Sie so streng auf seine Verbindung mit Charlotten drangen.

Waller. Sie? Sie waren das? Nun freylich! — Pause. Aber das ist vorbey! das mußte längst vorbey seyn! Sagen Sie mir nichts; es ist doch — verstehn Sie mich — es bleibt doch ganz ein ander Ding, solch eine jugendliche Zuneigung, wobey am Ende nur Phantasie und Eigensinn Rollen spielen, und eine Liebe — sehen Sie, gute Aline — eine Liebe — kurz, eine Liebe, wie sie seyn soll, um ein gutes Eheband zu knüpfen. Jene hatt' er für Sie: nun gut! gut! ich will es sogar gestehn, daß ich ihn darum nicht tadle — o nein, gar nicht tadle! aber jetzt — jetzt . . .

Aline. Und diese Liebe, wie sie seyn sollte, finden Sie zwischen ihm und Charlotten?

Waller. Ich — glaube. Und was ja noch nicht ist, das wird gewiß werden.

Aline. Wirklich? — Erinnern Sie sich, wie er Ihnen neulich erst so dringend schrieb: Ich bin leichtsinnig, flüchtig und unbesonnen; ich gebe mich viel zu sehr an Andere hin —

Waller. Das ist wahr. Da hatte er Recht.

Aline. Charlotte ist gerade das auch, und ist's nach mehr als ich, schrieb er —

Waller. Man wird anders —

Aline. Ihr Mann, schrieb er, muß ernst, muß fest seyn; meine Frau dagegen beobachtend, sorgsam, nachsichtig, wenn wir beyde . . .

Waller. Man kann das nicht geradezu verwerfen: wozu aber dergleichen Dinge mühsam aufsuchen? Man findet freylich, wenn man beharrlich sucht! o was fände man da nicht! Lassen Sie das gut seyn. Giebt's in solchen Verbindungen etwas — nicht ganz Passendes: es ist einmal da, und die Nothwendigkeit gebietet, sich zu fügen. Das thut man denn auch — thut's anfänglich, da vielleicht mit einigen Thränen, dort mit Unwillen; aber — man thut's! und nach einiger Zeit versiegen die Thränen, verschwindet der Unwille: man richtet sich ein und hat sich wohl. Nur, versteht sich, gesittete Menschen vorausgesetzt! und — vergessen Sie nicht — keine Störungen gewisser Art dürfen zugelassen werden!

Aline. Und wenn nun Charlotte ebenfalls eine andere Neigung gefaßt hätte?

Waller. Liebste Freundin, so wär' es mit ihr offenbar dasselbe, und gälte folglich dasselbe. Man muß denn doch auch dergleichen Dinge nicht allzuschwer, nicht blos trüb' und düster nehmen!

Aline vor sich. Jetzt drängt er mich selbst auf den andern Weg. Es sey!

Waller vor sich. Das gute Kind ist nur noch ein wenig wund. Eben das, denk' ich, ist eine gute Zeit

für andere Absichten. Laut. Ja ja, meine liebenswürdige Freundin, wir sind da in ein fast gar zu ernsthaftes Zergliedern gerathen —

Aline. Einmal mußte doch die Sache durchgesprochen seyn. —

Waller. Richtig; jetzt ist das geschehen, und nun von etwas anderm!

Aline. Es wird das Beste seyn, daß ich meinen Bruder diesen Vormittag begleite —

Waller. Wie? Sie wollten uns verlassen? so schnell verlassen? Ey bewahre! —

Aline. Sie sehen selbst . . .

Waller. Nichts, liebstes Kind, gar nichts sehe ich, als daß Ihr Bleiben, wenn wir uns nur erst sämmtlich einander verstehen, uns allen Freude, Ihr Weggehen uns allen Schmerz bringen wird. Und daß wir uns verstehen: dafür lassen Sie mich sorgen. Ich spreche nun mit allen, spreche ernstlich, mit gehöriger Würde; ich führe alle in ihre Schranken zurück: alle werden's begreifen, alle werden mir Recht geben. — Aber ich fürchte, es gefällt Ihnen nicht bey uns —

Julius ist bey den letzten Worten hereingeschlichen; Aline winkt ihm. Er läßt leise Charlotten und Gustav herein. Alle drey bleiben im Hintergrunde.

Aline. Mir gefällt's so sehr! ich bliebe so gern!

Waller. Schmeichlerin! hüten Sie sich, daß ich's nicht glaube.

Aline. Wie soll ich Sie überzeugen?

Waller. Auf's einfachste: dadurch, daß Sie bleiben.

Aline. Bedenken Sie doch . . .

Waller. Was denn, Liebe?

Aline. Bisher ließ ich mich in meiner Unbefangeheit gehen; ich wußte, daß ich nichts Unrechtes that —

Waller. Nun ja doch! machen Sie es nur wieder so — das einzige bewußte Verhältniß abgerechnet!

Aline. Ich bin nun ängstlich — durch Sie!

Waller. Nur aufmerksam sollen Sie seyn!

Aline. Doch ist's nun so!

Waller. Nun so vertrauen Sie sich ganz mir an; lassen Sie mich — oder noch weit schöner, lassen Sie uns beyde gemeinschaftlich vollends alles ausgleichen, alles leiten — zum besten Ziele leiten!

Aline. Ich wünschte wol —

Waller. O wenn Sie wirklich wünschen! — Erschrecken Sie nur nicht! ich treibe, ich dränge ja nicht! Ich sage nichts, als: zum besten Ziele! — Nun, sehen Sie mich nicht so wunderlich an: ich schweige ja — ja ja, ich schweige — — Soll ich, muß ich schweigen? wirklich? Nur Zutraun! offenes, freudiges Zutraun! Zum besten Ziele!

Aline. Ja, jetzt sag' ich's Ihnen zu, dies offene, freudige Zutraun! von Herzen!

Waller. Wahrhaftig? die Hand drauf?

Aline. Da, da!

Waller. O Dank — Die liebe, schöne Hand! — Und — weiter nichts? Zum besten Ziele!

Aline. Ey was denn weiter?

Waller. Nicht einmal — einen einzigen Freundschaftkuß zum Siegel des freudigen Zutrauns?

Aline plötzlich in heller Freude an seinem Halse. Hundert, hundert für einen! mein Freund! mein Vertrauter! mein Vater! mein liebevoller Vater!

Waller. Sie wollen damit sagen . . .

Aline. Zum besten Ziele! Ja ja, das will ich eben sagen! Aber dies Ziel ist schon erreicht! für uns alle erreicht! Und dies freye Geständniß ist eben auch der erste Beweis meines freudigen Zutrauens!

Waller. Sagen Sie mir nur . . .

Die Andern nähern sich ihm behutsam. Er erblickt sie.

Waller. Wünscht ihr 'was?

Aline. Ihren Seegen wünschen sie, wünsche ich — Ihren Seegen hier für meinen Gemal! Führt Julius vor auf die eine Seite. Ihren Seegen für dies gute Mädchen und ihren Geliebten! Charlotte führt Gustav auf die andere.

Waller. Wie? — Ha, so! — so! —

Alle vier durch einander. Ja ja! Ihre Nachsicht! Ihre Verzeihung! Ihren Seegen!

Waller ist unterdessen sehr verlegen ganz vorgegangen. Vor sich. Sie haben mich überlistet. Die Welt ist verderbt: Klugheit! und Anstand gerettet! Er blickt ernst und feyerlich um sich her. Die Andern kommen ihm näher.

Alle vier, wie vorhin. O zürnen Sie nicht! Verzeihung! Verzeihung!

Waller tritt mit pathetischem Anstand zurück, zwischen beyde Paare. So hab' ich euch denn endlich da, wo ich euch längst haben wollte! Erkennet ihr, fühlt ihr endlich, wie ihr mir gleich hättet nahen müssen? Jene vier

sehen einander erschrocken und rathend an. Waller fixirt sie, und fährt dann in noch höherm Tone fort. Seyd ihr reuig durchdrungen von dem Unwürdigen, und auch von dem Vergeblichen eurer Versuche, ruhigen Verstand und lange Welterfahrung täuschen zu wollen? Sag', thörichte Jugend, hast du dir wirklich eingebildet, du spieltest mit mir, während ich mit dir spielte?

Alle vier, wie vorhin. Wie? Onkel? Nicht möglich! Sie wußten? —

Waller. Wer sagte: nicht möglich? wer zweifelt, ob ich alles wußte? Da, leset die Berichte meines Correspondenten aus der Stadt selbst — da! — Wo hab' ich sie doch? — Nun, gleichviel!

Charlotte leise zu den Andern. Kinder, habt Glauben, ich bitt' euch! Laut. Nein, bester Onkel, so muß noch Niemand abgeführt worden seyn, wie wir! Ich für mein Theil thue von nun an lebenslang auf Witz Verzicht, wenn es gegen Sie geht —

Waller. Daran wirst du sehr wohl thun!

Julius. Ich bin so verwirret —

Aline. Ich auch —

Gustav. Ich auch —

Waller. Schon gut, sag' ich! Gern schenk' ich einem jeden von euch, was er weit leichter erhalten haben würde, hätt' er gleich seine Schuldigkeit beobachtet. Daß ich gegen deine Liebe war, Neffe, ehe ich ihren Gegenstand kannte; daß ich euch alle nach Vermögen prüfen mußte: das versteht sich. Doch wir wollen uns da nicht in lange Erörterungen einlassen. Ich sage nichts weiter, als: ich schenke einem jeden mit freyem

Wohlwollen, was er mit unziemlicher List erschleichen wollte. Fühlt's! bessert euch!

Alle vier, wie vorhin. Dank! Dank! Edler, großmüthiger — großmüthiger — großmüthiger Mann!

Die Frauenzimmer fassen und küssen seine Hände. Er läßt ihnen diese, ohne sie anzusehen, tritt so möglichst vor, und sagt leise vor sich hin:

Waller. Großmüthig? wie in Manifesten: wer dem Andern läßt, was er ihm nicht nehmen kann!

Der Vorhang fällt.

Das Blumenmädchen.

Ländliches Zwischenspiel.

Personen.

Der Schösser.
Franz, sein Sohn.
Röschen.
Bauern und Bäuerinnen.

Scene: Ein grüner Platz mit Bäumen eingefaßt. Nach hinten, von der einen Seite, freie Aussicht, von der andern, das Dorf, dessen erstes Haus Röschens Wohnung ist.

Röschen trägt Körbe mit Blumen aus ihrem Hause, setzt sie vorn zurecht zum Verkauf, beschäftigt sich, Sträuße zu binden, sie vortheilhaft auszulegen u. s. w.

Stiller, freundlicher Beruf!
Blumen suchen, Blumen finden,
Blumen pflegen, Blumen binden —
Stiller, freundlicher Beruf!

Rosen und Vergißmeinnicht,
Maaslieb und Lavendelkraut,
Kauft dem Bräutigam die Braut;
Hoffnung lacht ihm vom Gesicht,
Und er kauft ihr Tausendschön,
Primeln, Rosen, Gerngesehn,
Junge Veilchen, blau und weiß,
Und ein frisches Myrthenreis.

Gülden-Lack, Levkoyen Krone
Ziemt der Herrschaft gnädgem Sohne;
Mütter streuen Rosmarin
Um der Kindlein Lager hin.

Was ihn freut, darf Keinem fehlen;
Alle loben, Alle wählen:
Und den allerschönsten Strauß
Wähl' ich selbst für — Jemand aus.
Stiller, freundlicher Beruf!
Blumen suchen, Blumen finden,
Blumen pflegen, Blumen binden —
Stiller freundlicher Beruf!

Heute setz' ich gewiß dreymal so viel ab, als an einem gemeinen Sonntage. Sie müssen bald kommen. Der Strauß da — ja, der ist wol der schönste: den will ich für dich, mein guter Franz, verstecken — hier an die Seite, unter die Blätter. — Da kommen sie schon. —

Der Schösser, Bauern und Bäuerinnen kommen. Röschen bleibt bey ihrem Krame.

Schösser. Na, wo bleiben denn die Andern? Gevatter Nachtwächter, gebt das Signal, daß die hohe Obrigkeit hier ist. Der Nachtwächter stößt ins Horn. Noch einmal. Jener thut's. Und zum drittenmale. Alles, was die hohe Obrigkeit thut, muß dreymal gemacht werden, wenn's 'was helfen soll. Jener bläset. Es sammeln sich mehr Bauern und Bäuerinnen. Der Schösser stolziert vorn herum und meditirt. Wenn es still geworden ist, gebietet er Stille, läßt sich einen von Röschens Schemeln in die Mitte des Theaters, nach hinten zu, tragen, tritt darauf, lüftet den Hut. Die Bauern stellen sich von beyden Seiten nach vorne hin.

Schösser. „Wohledle, Liebe, Getreue, Bürger, Nachbarn, Häuschensleute und Kothsassen des un-

mittelbar-reichsfreyen Flecken Schwapphausen und der zwey eingepfarrten Dorfschaften!"

Herunter mit der Pudelmütze, Nachbar Karsten! — „Demnach, wassermaßen und dieweil — euch nicht unverholen seyn wird, daß wir heute, als den 22sten hujus, das zehnjährige Geburtsfest der hochseeligen reichsfreyen Freyfrau, weiland Blandinen, Adelgunden, Magdalis, mit großen Freuden pflichtschuldigstermaßen zu feyern haben: als habe nicht ermangeln wollen, euch anhero zu berufen, daß ihr vernehmet, was ihr dabey zu thun habt, und was sich schickt und wohlgebührt, und wozu ich euch hiermit zu perschwadroniren habe." — Einen Schritt zurück, Vater Pflugschaar! Man muß der Obrigkeit nicht zu nahe auf den Leib gehen! Es schickt sich nicht. — „Besagte reichsfreye Freyfrau hat, zu Folge höchsteigenhändigen Testaments, nach ihrem Tode nicht ungern sehen wollen, daß wir alle zehn Jahre einen guten Tag haben. Wir sollen nehmlich alle zehn Jahre ihren Geburtstag mit einem Rosenfeste feyern; und was dabey vorgehen soll, das habt ihr eben von mir zu vernehmen, ob ihr's gleich lange wißt. Vor allen Dingen habt ihr ein Fäßchen Landwein in Empfang zu nehmen, der sich wohl noch trinken läßt; dazu bekommt ihr ein gutes Abendessen und freye Musik. Ehe ihr aber dazu gelangt, habt ihr für die folgenden zehn Jahre eine Rosenkönigin zu wählen. Um das Werk glücklich in's Werk zu setzen, werdet ihr euch pflichtschuldigstermaßen in's Gemeindehaus verfügen, und jedes wird allda seine Stimme abgeben — seine Meynung nehmlich,

welches Mädchen in gesammter reichsfreyer Herrschaft man für die respectabelste Rosenkönigin hält. Welche nun die meisten Stimmen hat — na, die wird's. Dabey habt ihr auf folgende Klauseln wohl zu merken: sie muß seyn — erstens, die hübschest, damit ihr der Kranz stehet; zweytens, die freundlichste, damit ihr die Andern nicht die Augen auskratzen; und drittens, die tugendhafteste, damit — weil — na, weil's im Testament stehet und sich schickt und wohlgebührt." — Schlaft mir nicht ein, Mutter Holzbirn; ihr seyd hier nicht in der Kirche! — „Das Mädchen bekömmt nun hundert Gulden Reichsgeld baar, zwey hundert Gulden Aussteuer, wenn sie eine Braut wird, und zwanzig Gulden, so oft sie hernach in die Wochen kömmt — als Frau nehmlich! sie stehet bey einer Gevatterschaft, beym Hopfenlesen, und sonst, immer oben an — hört ihr's? sie sitzt in der Kirche gleich neben der Frau Schulmeisterin — und was dergleichen Mumelmente mehr sind. Und das hat zehn Jahre so sein Wesen; hernach geht das Dings wieder von vorne an mit einer andern. Liebe Getreue, wonach euch zu achten! — Nun geht hin und macht eure Sachen klug! Versteht mich wohl — macht's klug! Laut Testaments seyd ihr dabey ganz frey und von eurer hohen Obrigkeit unbeschwert; deswegen bleib' ich weg. Ihr aber, Gevatter Nachtwächter, gebt mir's Signal, wenn die Loose abgegeben sind, damit ich Ordnung hineinbringen und nach den Rechten sie zählen, auch die Gewählte proclamiren und ihr sagen kann, was sich schickt und wohl-

gebührt. Liebe Getreue, gehabt euch wohl und geht eure Wege!" —

Ein Marsch. Die Bauern und Bäuerinnen gehen ab, dem Dorfe zu. Im Vorübergehen kaufen Einige von Röschen. Die Musik klingt noch eine Weile aus der Ferne herüber.

Bursch. Guten Morgen, schmuckes Röschen! Gieb mir einen hübsch dicken Busch Rosen für mein Lieschen auf der Pfarre.

Rösch. Da, sucht Euch aus.

Bursch. So! Und 'was Dunkles, Nelken und Löwenzahn, für die Frau Pastorin, daß sie nicht schmält. Macht?

Rösch. Vier Pfennige zusammen!

Bursch. Da, freundliches Röschen! ab.

Mädch. Hast Du Federnelken und Nachtschatten für mich, Schwester Röschen?

Rösch. Da, meine arme Christel! Aber nimm Dir die Hyacinthe mit oder ein Rosenknöspchen.

Mädch. Ach nein — laß mich nur. ab.

Mutter. Mein Kind, gieb mir für zwey Pfennige hübsch 'was Douces! So! Noch ein Bißchen Majoran und Salbey hinein! Da! ab.

Knabe. Mir gieb, was Du willst, schönes Röschen! — Gut! — Aber was hast Du denn da, hinter den Blättern?

Rösch. Das ist nichts —

Knabe. Ach es ist wol 'was, und ich weiß, wer's kriegt! Gleich gieb mir noch den Lackstengel: oder — —

Rösch. Nun, da hast Du ihn! Knabe ab.

Die Bauern sind sämmtlich fort. Die Musik verklingt.

Schösser. Na, was giebst Du mir denn?

Rösch. Was Euch selbst gefällt, Herr Schösser.

Schöss. Du bist doch ein artig Mädchen, und hm — ein hübsches Mädchen —

Rösch. Es ist mir lieb, wenn ich Euch nicht mißfalle, Herr Schösser —

Schöss. So! Hm! Nein, Du mißfällst mir eben nicht. — Da: ich behalte den schönen Stengel Schwerdtlilien. Kostet?

Rösch. Nehmt ihn nur ohne Geld von mir an.

Schöss. So? Hm! Danke! Bist ein artig Mädchen, und, jaja, auch ein hübsches Mädchen. Adjes! — Vorn. Jetzt sind die Bauern dran und wählen dem reichen Märten seine schöne Regine. Ich wette meine Nase, die wird's. Ich habe meine Maasregeln genommen. Hernach heyrathet mein Franz die Regine, so haben wir beyde alle hiesige Ehre beysammen, und den baaren Vermögensstand obendrein. Ich — nun, ich lege hernach mein Haupt sanft, und das Regiment muß doch seinen Fortgang haben. Mein Sohn hat Courage, ich habe Respect, und wir alle beyde haben Geld: da müßt's ja mit Kräutern zugehn, oder ich bring' es dahin, daß der Junker den Hut vor mir abnimmt.

Respect! Respect! Respect!
Sanft schlummert, wen du zugedeckt!
Ich sink' in meinen Lehnstuhl hin,
Thu' gütlich mir nach Laun' und Sinn:

Jedoch Respect behalt' ich bey,
Dann ist regieren Lumperey.

Der Staat ist wie ein Aehrenfeld,
Von Gott dem Herren selbst bestellt;
Da grünt's, und treibt's, und körnet's schön —
Was braucht man mehr, als zuzusehn?

Dem Schiffe gleicht sich auch der Staat,
Wo, wer es führt, das Ruder hat;
Doch hilft zum Schiffen — weiß ein Kind —
Das Rudern wenig, viel der Wind.

Wind und Respect, Respect und Wind,
Die halt' ich für Geschwisterkind;
Steht jener fest, bläs't dieser frey,
Dann bleibt regieren Lumperey.

Er gehet ab, den Bauern nach. Von der andern Seite kömmt Franz mit Flinte und Jagdtasche singend.

Franz ohne Röschen zu bemerken.
Jäger führen freyes Leben,
Immer rasch und immer froh!
Frischer Muth,
Gesundes Blut,
Wem der Himmel euch gegeben,
Führ' ein freyes Jägerleben,
Mach's wie ich, so so! so so!
Durch kühle Nebelstreifen
Bergauf bergab zu schweifen,

Das schlanke Reh ereilen,
Das Hünervolk berücken,
Das Häschen bey dem Naschen
Am Krautfeld zu erhaschen:
  Ha, wie so gut
  Thut das dem jungen Blut!
Doch wenn mit lieben Sorgen
Die Jägerin am Morgen
Ihn noch ein Weilchen zögert,
Dann seiner bänglich wartet
Im wohlerwärmten Stübchen,
Und er zurücke kehret,
Für sie die Tasche leeret:
  Ha wie so gut
  Thut das wohl jungem Blut!

Rösch. Du guter Franz —

Franz. Ey sieh da, mein Röschen! mein liebes, gutes Röschen! munter, und nett, wie ein Birkhühnchen!

Rösch. Bist schon im Forst gewesen, Du wilder Jäger?

Franz. Wir haben uns noch keinen guten Morgen geboten — will sie küssen: sie entschlüpft ihm —

Rösch. Na, guten Morgen! — Was war denn das für ein Lied? das kenn' ich ja noch nicht —

Franz. Hat Dir's gefallen? Ich will Dir ein Stück davon noch einmal singen —

Wenn mich nun bald am Morgen
Mein Röschen voller Sorgen

An ihrer Brust verzögert;
Dann meiner bänglich wartet,
Und ich zurücke kehre,
Für sie die Tasche leere:
Ha, wie so gut
Wird dann uns jungem Blut!

Rösch. Was? so hieß es vorhin nicht.

Franz ununterbrochen und sie umschließend.
Was wird das für Stunden geben,
Immer rasch und immer froh!
Frischen Muth,
Gesundes Blut,
Und an Röschen welch ein Gut
Hat der Himmel mir gegeben!
Vorwärts drum in's junge Leben
Immer so, und immer so! küßt sie.

Der Schösser ist zurückgekommen; steht zwischen ihnen.

Schösser.
Was, alle Geyer,
Was wär' mir das?
Du grober Freyer,
Heißt das ein Spaß?
Auf offner Straße
Sich zu umklammern,
Das giebt Skandal
Den guten Christen allzumal.

Franz, vor sich.

Es ist geschehen;
Getrost mein Herz!
Hier gilt's gestehen,
Es ist kein Scherz.
Was kann er sagen?
Ich will es wagen!
Des Herzens Wahl
Er muß sie wissen doch einmal!

Röschen, vor sich.

Es ist geschehen;
Mir bebt das Herz.
Soll ich gestehen,
Es ist kein Scherz?
Ein Wort zu sagen,
Wie könnt' ich's wagen!
Des Herzens Wahl,
Mir ahnt, sie bringt nun Sorg' und Qual!

Schösser, vor sich.

Kann nicht bestehen!
Hans faß' ein Herz!
Hast's lang' gesehen,
Es war kein Scherz!
Jetzt Nein zu sagen,
Du mußt es wagen.
Sag's barsch und kahl:
Sie müssen's wissen doch einmal!

Schösser, laut.

Nun, was wird's? werd' ich's bald hören?
Glaubet nicht mich zu bethören!
Wagt nicht weiter mich zu treiben:
  Meine Macht, die geht gar weit!

Franz, laut.

Vater — ja, Ihr sollt es hören:
Nichs kann unsern Bund zerstören!
Mein ist sie, mein soll sie bleiben:
  Drum sprecht ja mit Freundlichkeit!

Röschen, laut.

Laßt Euch seinen Trotz nicht stören,
Laßt mein Bitten Euch beschwören!
Ich bin sein, laßt sein mich bleiben,
  Stiftet unsre Seeligkeit!

Franz.

Saget ja —

Röschen.

O sagt nicht nein!

Schösser.

bey Seite. Sag' ich ja? O nein! o nein!
laut. Schweigt! das geh' ich nimmer ein!
bey Seite. Mit dem Trotzkopf keck zu ringen,
Ihrem Schmeicheln widerstehen —
  Nein, fürwahr, das kann ich nicht!
Listig muß ich sie umschlingen;

Die Basen wollten trösten,
Erblaßt schwankt' ich herum:
Sein Trost erhob die Seele,
Ich wußte nicht, warum?

Franz.

Mich trieb's hinaus in's Leben,
Mir stürmt' es in der Brust.
Des Hifthorns gellend Dröhnen
Ward einzig meine Lust.
Die wilde rohe Seele
Schuf mir mein Röschen um;
Ihr Blick stillt alles Stürmen,
Und ich weiß nicht, warum?

Schösser.

Narrenspossen! Kindereyen!
Affenschwänze! Trödeleyen!
Schweigt, wenn Ihr nichts Beßres wißt!
bey Seite. Dachte, Wunder was zu hören!
Das soll meinen Plan nicht stören.
Kaum bedarf es hier der List.

Franz, wie oben.

Seht, sie muß die meine bleiben:
Gebt sie mir mit Freundlichkeit!

Röschen.

Seht, ich muß die seine bleiben:
Stiftet unsre Seeligkeit!

Franz.

Saget ja — —

Röschen.

O! sagt nicht nein!

Schösser.

vor sich. Sag' ich ja? O nein! o nein!
laut. Schweigt; es kann, es darf nicht seyn!

Franz.

trotzig. Ihr sagt nicht ja?

Röschen.

traurig. Ach, er sagt nein!

Schösser.

Hört Ihr's nicht? es darf nicht seyn!
Ich befehl's, Ihr sollt' Euch scheiden!
Laßt doch seh'n, wer widerspricht!

Röschen.

Lebe wohl, wir müssen scheiden,
Wenn mir auch das Herz zerbricht!

Franz.

Röschen will's, drum werd' ich scheiden;
Doch sie lassen — glaubt das nicht! —

Franz heftig nach der einen, Röschen traurig nach der andern Seite ab.

Schösser. Pah! das sind nur solche Redensarten unter Liebesleuten. Es geht doch nun einmal nicht. Höher 'nauf muß er, das versteht sich; und ich muß mir's Leben bequem machen, das versteht sich auch. Na, so wollen wir denn die feinern Operationen spielen lassen! Er ist doch fort? Ja! — Röschen, he, Röschen! noch ein Wort! Sie kömmt zurück.

Schösser. Sieh' mich einmal an, mein Kind! Ist's wahr, hast Du meinen Franz wirklich lieb?

Rösch. O, von ganzer Seele!

Schöss. Er Dich gewiß auch —

Rösch. Das weiß ich.

Schöss. Er würde sich eher eine Kugel durch's Cranium jagen, als Dich unglücklich machen —

Rösch. Ja ja, ich kenne seine treue Seele.

Schöss. Nun siehst Du, das ist mir ordentlich lieb. Denn wenn Du ihm so recht herzlich gut bist, so wirst Du ihn ja doch nicht in's helle Unglück bringen wollen?

Röschen. Ich? ihn?

Schöss. Das wolltest Du freylich!

Rösch. O spottet nicht: das weiß ich besser!

Schöss. Nichts weißt Du! Sieh, Du bist ein blutarmes Mädchen, er ist ein blutarmer Bursch —

Rösch. Muß man denn reich seyn, um glücklich zu werden?

Schöss. Je nun — Etwas muß man doch haben!

Rösch. Wir haben unsre Liebe, unsre Jugend

und Fröhlichkeit, können arbeiten — O für meinen Franz will ich —

Schöff. Ja doch ja, vier Wochen! Auch ist das noch lange nicht alles. Er kann glücklich werden, wenn er die reiche Regine heyrathet —

Rösch. Glaubt das nicht; er würde nicht glücklich. Mich liebt er, nicht sie —

Schöff. Er wird's lernen —

Rösch. Nimmermehr.

Schöff. Schon in vier Wochen! Auch ist das noch lange nicht alles!

Rösch. Ihr macht mir bange —

Schöff. Kann nicht helfen; ist zu eurem Besten. Regine hat ihn lieb — o, über alle Maßen! Sie wird sich abhärmen, sie wird sterben; sie ist schon so gut als aufgebahrt, wenn Du nicht von Franzen lässest —

Rösch. Ihr brecht mir das Herz —

Schöff. Auf vier Wochen! — Nun sieh; posito, Du wärest so eine gewissenlose Dirne und ließest nicht von ihm — Was geschieht? Regine ist todt, Du härmst Dich darüber ab, Er macht sich bittre Vorwürfe —

Rösch. Ihr macht mich weinen —

Schöff. Es nagt an ihm, er schwindet. Ich seh's mit an, ich gräme mich, lege mich auch hin vor der Zeit; Du gehst mit mir zu Grabe, und sollst die erste Hand voll Erde auf meinen Sarg werfen. Denke! die erste Hand voll!

Rösch. O still! still!

Schöff. Kind, reiß durch! Es mag wehe thun, aber Zeit hat Pflaster! Reiß durch! Gieb freywillig,

was Du gezwungen doch geben mußt; denn nimmermehr geb' ich meinen Consens. Ich will mein Gewissen rein bewahren.

Rösch. Keine Hülfe? kein Ausweg?

Schöff. Keiner, als wenn Du von ihm läßest!

Rösch. Und mein armer Franz —

Schöff. Der ist zu verständig, und hat Dich zu lieb, als daß er Dich in alle das Elend bringen sollte.

Pause. Röschen weint.

Rösch. Nun, so nehmt ihn hin, und mit ihm alle meine Hoffnungen! all' meine Freude! — Franz, Dich unglücklich machen? Lieber legt mich heute in mein Grab. —

Ach wie früh seyd ihr verschwunden,
Meiner Liebe goldne Stunden!
Keine Thräne bringt das Glück
Meiner Jugendzeit zurück.

Jahre ziehn herauf und scheiden,
Nimmer enden meine Leiden:
Ist die Frühlingsbluth geknickt
Ist auch Sommers Frucht erstickt.

Legt zurecht mein Sterbekissen;
Was ich liebe, muß ich missen,
Was mich liebet, läßt von mir:
Ach, was soll ich länger hier? ab.

Schöff. Sie dauert mich — Aber das wird sich schon geben. So ein hübsches Mädchen findet schon ih-

ren Tröster. Nun muß ich Franzen bearbeiten. Ist mir doch ganz bange davor. Da kömmt er ja, wie gerufen. Franz kömmt. Höre, mein Herzenssohn, mein goldger Junge! Du bist vorhin wol gar wild über Deinen rechtschaffnen Vater weggegangen?

Franz. Und komme nicht anders wieder —

Schöss. Du Rabensöhnchen — liebes! Und ich habe mir's indessen sauer werden lassen, für Dein Wohl zu arbeiten?

Franz. Wie, Vater, Ihr hättet —

Schöss. Freylich hab' ich — mit Röschen ernsthaft über die Sache Zweysprach gehalten.

Franz. O Vater! Vater! umarmt ihn.

Schöss. Küß' mich hernach, mein Herzenskind!

Franz. Nun? Röschen?

Schöss. Na, sie siehet's ein, daß nichts aus der Sache werden kann, und also —

Franz. Nichts werden? was? Röschen siehet's ein?

Schöss. Sey doch nur nicht wie eine Schwärmerdüte und praßle so umher — Sieh, Du bist ein schmuckes Kerlchen, bist erst in den zwanziger Jahren und schon Fußknecht, kannst im dreyßigsten Förster, dann Oberförster, Wildmeister, Oberforstmeister, Oberlandjägermeister werden, wenn Du es klug anfängst —

Franz. Ach geht mir mit Euren Alfanzereyen! Mir ist's eins, ob ich jährlich das Dutzend Haasen in unsrer Herrschaft als Fußknecht oder als Oberlandjägermeister niederschieße —

Schöff. Bist Du nicht klug? Wo bleibt denn die Ehre?

Franz. Hier, Vater! aufs Herz — Aber Röschen, sagtet Ihr —

Schöff. Ich will mich nicht alteriren! Höre! Du weißt doch, daß der alte Märten das schönste Gut in ganz Schwapphausen hat? he?

Franz. Ja ja! Aber Röschen —

Schöff. Und daß die goldge Regine, die schreiben kann, wie in Kupfer gestochen, und die in der Stadt das Putzmachen gelernt hat, und die vor Einem hintritt, kerzengerade, wie eine Docke — daß die einmal alles kriegt, wie's steht und liegt? he?

Franz. Meinethalben! Aber Röschen —

Schöff. Na, ich habe bey'm Vater um die Regine für Dich angehalten. — Was? Du lachst? Alleweile machen sie sie zur Rosenkönigin obendrein! — Höre, weißt Du, daß mich Dein Lachen in Harnisch jagt? — Der Vater hat ja gesagt, und die Jungfer —

Franz. Nun so mögt Ihr sie heyrathen, Vater, wenn sie Euch so wohl gefällt —

Schöff. Narre, mich mag sie nicht —

Franz. Und ich mag sie nicht: da seht Ihr ja, daß die Sache nichts ist —

Schöff. Hoho! Das wollen wir wohl sehen. Solltest Dich schämen! Röschen hat's eingesehen und Du —

Franz. Nun? Röschen?

Schöff. Na, sie läßt Dich laufen, und meynt, Du möchtest heyrathen, wen Du wolltest —

Franz. Vater, das ist nicht —

Schöss. Was? Bursche? Nun wart', sie soll Dir's in's Gesicht wiederholen, wenn Du die Schande haben willst —

Franz. Bleibt, Vater, bleibt! Sagt mir's ruhig, sagt's mit Ueberlegung und gutem Willen — denn seht, Ihr nehmt mir ja alles, was mir lieb ist auf der ganzen, weiten Erde — Nicht wahr, Ihr spaßtet nur?

Schöss. Ich hab' den Henker vom Spaßen! Es ist die reine, nackte Wahrheit —

Franz.

Mich verlassen? Du, mein Leben?
Ach was kann da Trost mir geben?
Bist mein Alles mir gewesen:
Mit dir fällt mein Alles hin.

Kannst vergessen jener Stunden,
Die auf ewig uns verbunden?
O, wem soll das Herz noch trauen,
Wenn so schöne Liebe trügt?

Sie kann mich, sie mich verlassen?
Kann ich's glauben? kann ich's fassen?
Wort und Schwur, und keine Treue?
Nein, du hast mich nie geliebt!

Er will fort, der Schösser hält ihn auf.

Schöss. Söhnchen, Kind, Fränzchen, nimm doch Raison an —

So wird's werden, so wird's gehen:
Ist's zu ihrem Besten nicht?

Schösser, laut.

Erzählt mir die Historia
Vom Anfang bis zu Ende!
Wie fing es an? Wann war es da?
Heraus! heraus behende!

Franz.

Erzähle, Röschen — —

Röschen.

Sprich doch! sprich!

Franz.

Ich weiß nicht — —

Röschen.

Ich besinne mich —

Franz.

Wie fing es an?

Röschen.

Wann war es da?

Schösser.

Nun? wird's mit der Historia?

Romanze.

Röschen.

Wir suchten schon als Kinder
So gern, so gern uns auf!
War Franz bey mir, da eilte
Der frohen Stunden Lauf.
Und fehlt' er mir, da fehlte
Mir alles; trüb und stumm
Saß ich vor eurer Thüre,
Und wußte nicht, warum?

Franz.

Wenn ich mit wilden Knaben
Die jungen Kräfte maß,
So rang ich frisch und siegte,
Wenn Röschen richtend saß.
Doch fehlte sie, da fehlte
Mir alles; müd' und stumm
Ließ ich mich überwinden,
Und wußte nicht, warum?

Röschen.

Man legte meine Mutter
In kühler Erde Schoos;
Da starb ihr nach der Vater —
Mein Schmerz war gränzenlos.

Die Basen wollten trösten,
Erblaßt schwankt' ich herum:
Sein Trost erhob die Seele,
Ich wußte nicht, warum?

Franz.

Mich trieb's hinaus in's Leben,
Mir stürmt' es in der Brust.
Des Hifthorns gellend Dröhnen
Ward einzig meine Lust.
Die wilde rohe Seele
Schuf mir mein Röschen um;
Ihr Blick stillt alles Stürmen,
Und ich weiß nicht, warum?

Schösser.

Narrenspossen! Kindereyen!
Affenschwänze! Trödeleyen!
Schweigt, wenn Ihr nichts Beßres wißt!
bey Seite. Dachte, Wunder was zu hören!
Das soll meinen Plan nicht stören.
Kaum bedarf es hier der List.

Franz, wie oben.

Seht, sie muß die meine bleiben:
Gebt sie mir mit Freundlichkeit!

Röschen.

Seht, ich muß die seine bleiben:
Stiftet unsre Seeligkeit!

Franz.

Saget ja — —

Röschen.

O! sagt nicht nein!

Schösser.

vor sich. Sag' ich ja? O nein! o nein!
laut. Schweigt; es kann, es darf nicht seyn!

Franz.

trotzig. Ihr sagt nicht ja?

Röschen.

traurig. Ach, er sagt nein!

Schösser.

Hört Ihr's nicht? es darf nicht seyn!
Ich befehl's, Ihr sollt' Euch scheiden!
Laßt doch seh'n, wer widerspricht!

Röschen.

Lebe wohl, wir müssen scheiden,
Wenn mir auch das Herz zerbricht!

Franz.

Röschen will's, drum werd' ich scheiden;
Doch sie lassen — glaubt das nicht! —

Franz heftig nach der einen, Röschen traurig nach der andern Seite ab.

Schösser. Pah! das sind nur solche Redensarten unter Liebesleuten. Es geht doch nun einmal nicht. Höher 'nauf muß er, das versteht sich; und ich muß mir's Leben bequem machen, das versteht sich auch. Na, so wollen wir denn die feinern Operationen spielen lassen! Er ist doch fort? Ja! — Röschen, he, Röschen! noch ein Wort! Sie kömmt zurück.

Schösser. Sieh' mich einmal an, mein Kind! Ist's wahr, hast Du meinen Franz wirklich lieb?

Rösch. O, von ganzer Seele!

Schöss. Er Dich gewiß auch —

Rösch. Das weiß ich.

Schöss. Er würde sich eher eine Kugel durch's Cranium jagen, als Dich unglücklich machen —

Rösch. Ja ja, ich kenne seine treue Seele.

Schöss. Nun siehst Du, das ist mir ordentlich lieb. Denn wenn Du ihm so recht herzlich gut bist, so wirst Du ihn ja doch nicht in's helle Unglück bringen wollen?

Röschen. Ich? ihn?

Schöss. Das wolltest Du freylich!

Rösch. O spottet nicht: das weiß ich besser!

Schöss. Nichts weißt Du! Sieh, Du bist ein blutarmes Mädchen, er ist ein blutarmer Bursch —

Rösch. Muß man denn reich seyn, um glücklich zu werden?

Schöss. Je nun — Etwas muß man doch haben!

Rösch. Wir haben unsre Liebe, unsre Jugend

und Fröhlichkeit, können arbeiten — O für meinen Franz will ich —

Schöff. Ja doch ja, vier Wochen! Auch ist das noch lange nicht alles. Er kann glücklich werden, wenn er die reiche Regine heyrathet —

Rösch. Glaubt das nicht; er würde nicht glücklich. Mich liebt er, nicht sie —

Schöff. Er wird's lernen —

Rösch. Nimmermehr.

Schöff. Schon in vier Wochen! Auch ist das noch lange nicht alles!

Rösch. Ihr macht mir bange —

Schöff. Kann nicht helfen; ist zu eurem Besten. Regine hat ihn lieb — o, über alle Maßen! Sie wird sich abhärmen, sie wird sterben; sie ist schon so gut als aufgebahrt, wenn Du nicht von Franzen lässest —

Rösch. Ihr brecht mir das Herz —

Schöff. Auf vier Wochen! — Nun sieh; posito, Du wärest so eine gewissenlose Dirne und ließest nicht von ihm — Was geschieht? Regine ist todt, Du härmst Dich darüber ab, Er macht sich bittre Vorwürfe —

Rösch. Ihr macht mich weinen —

Schöff. Es nagt an ihm, er schwindet. Ich seh's mit an, ich gräme mich, lege mich auch hin vor der Zeit; Du gehst mit mir zu Grabe, und sollst die erste Hand voll Erde auf meinen Sarg werfen. Denke! die erste Hand voll!

Rösch. O still! still!

Schöff. Kind, reiß durch! Es mag wehe thun, aber Zeit hat Pflaster! Reiß durch! Gieb freywillig,

was Du gezwungen doch geben mußt; denn nimmermehr geb' ich meinen Consens. Ich will mein Gewissen rein bewahren.

Rösch. Keine Hülfe? kein Ausweg?

Schöff. Keiner, als wenn Du von ihm lässest!

Rösch. Und mein armer Franz —

Schöff. Der ist zu verständig, und hat Dich zu lieb, als daß er Dich in alle das Elend bringen sollte.

Pause. Röschen weint.

Rösch. Nun, so nehmt ihn hin, und mit ihm alle meine Hoffnungen! all' meine Freude! — Franz, Dich unglücklich machen? Lieber legt mich heute in mein Grab. —

Ach wie früh seyd ihr verschwunden,
Meiner Liebe goldne Stunden!
Keine Thräne bringt das Glück
Meiner Jugendzeit zurück.

Jahre ziehn herauf und scheiden,
Nimmer enden meine Leiden:
Ist die Frühlingsbluth geknickt
Ist auch Sommers Frucht erstickt.

Legt zurecht mein Sterbekissen;
Was ich liebe, muß ich missen,
Was mich liebet, läßt von mir:
Ach, was soll ich länger hier? ab.

Schöff. Sie dauert mich — Aber das wird sich schon geben. So ein hübsches Mädchen findet schon ih-

ren Tröster. Nun muß ich Franzen bearbeiten. Ist mir doch ganz bange davor. Da kömmt er ja, wie gerufen. Franz kömmt. Höre, mein Herzenssohn, mein goldger Junge! Du bist vorhin wol gar wild über Deinen rechtschaffnen Vater weggegangen?

Franz. Und komme nicht anders wieder —

Schöss. Du Rabensöhnchen — liebes! Und ich habe mir's indessen sauer werden lassen, für Dein Wohl zu arbeiten?

Franz. Wie, Vater, Ihr hättet —

Schöss. Freylich hab' ich — mit Röschen ernsthaft über die Sache Zweysprach gehalten.

Franz. O Vater! Vater! umarmt ihn.

Schöss. Küß' mich hernach, mein Herzenskind!

Franz. Nun? Röschen?

Schöss. Na, sie siehet's ein, daß nichts aus der Sache werden kann, und also —

Franz. Nichts werden? was? Röschen siehet's ein?

Schöss. Sey doch nur nicht wie eine Schwärmerdüte und praßle so umher — Sieh, Du bist ein schmuckes Kerlchen, bist erst in den zwanziger Jahren und schon Fußknecht, kannst im dreyßigsten Förster, dann Oberförster, Wildmeister, Oberforstmeister, Oberlandjägermeister werden, wenn Du es klug anfängst —

Franz. Ach geht mir mit Euren Alfanzereyen! Mir ist's eins, ob ich jährlich das Dutzend Haasen in unsrer Herrschaft als Fußknecht oder als Oberlandjägermeister niederschieße —

Schöff. Bist Du nicht klug? Wo bleibt denn die Ehre?

Franz. Hier, Vater! aufs Herz — Aber Röschen, sagtet Ihr —

Schöff. Ich will mich nicht alteriren! Höre! Du weißt doch, daß der alte Märten das schönste Gut in ganz Schwapphausen hat? he?

Franz. Ja ja! Aber Röschen —

Schöff. Und daß die goldge Regine, die schreiben kann, wie in Kupfer gestochen, und die in der Stadt das Putzmachen gelernt hat, und die vor Einem hintritt, kerzengerade, wie eine Docke — daß die einmal alles kriegt, wie's steht und liegt? he?

Franz. Meinethalben! Aber Röschen —

Schöff. Na, ich habe bey'm Vater um die Regine für Dich angehalten. — Was? Du lachst? Alleweile machen sie sie zur Rosenkönigin obendrein! — Höre, weißt Du, daß mich Dein Lachen in Harnisch jagt? — Der Vater hat ja gesagt, und die Jungfer —

Franz. Nun so mögt Ihr sie heyrathen, Vater, wenn sie Euch so wohl gefällt —

Schöff. Narre, mich mag sie nicht —

Franz. Und ich mag sie nicht: da seht Ihr ja, daß die Sache nichts ist —

Schöff. Hoho! Das wollen wir wohl sehen. Solltest Dich schämen! Röschen hat's eingesehen und Du —

Franz. Nun? Röschen?

Schöff. Na, sie läßt Dich laufen, und meynt, Du möchtest heyrathen, wen Du wolltest —

Franz. Vater, das ist nicht —

Schöss. Was? Bursche? Nun wart', sie soll Dir's in's Gesicht wiederholen, wenn Du die Schande haben willst —

Franz. Bleibt, Vater, bleibt! Sagt mir's ruhig, sagt's mit Ueberlegung und gutem Willen — denn seht, Ihr nehmt mir ja alles, was mir lieb ist auf der ganzen, weiten Erde — Nicht wahr, Ihr spaßtet nur?

Schöss. Ich hab' den Henker vom Spaßen! Es ist die reine, nackte Wahrheit —

Franz.

Mich verlassen? Du, mein Leben?
Ach was kann da Trost mir geben?
Bist mein Alles mir gewesen:
Mit dir fällt mein Alles hin.

Kannst vergessen jener Stunden,
Die auf ewig uns verbunden?
O, wem soll das Herz noch trauen,
Wenn so schöne Liebe trügt?

Sie kann mich, sie mich verlassen?
Kann ich's glauben? kann ich's fassen?
Wort und Schwur, und keine Treue?
Nein, du hast mich nie geliebt!

Er will fort, der Schösser hält ihn auf.

Schöss. Söhnchen, Kind, Fränzchen, nimm doch Raison an —

Franz. Ach laßt mich —

Schöss. Wo willst Du denn hin? Mach' mir nicht bange —

Franz. Wohin? Fort, hinaus in die weite Welt, wo mich nichts mehr an das erinnert, was ich verloren habe —

Rufen der Bauern in der Ferne: „Sie lebe hoch!“

Trompetentusch.

Schöss. Fränzchen, bleib' doch nur noch ein Weilchen! Ich will hernach mehr mit Dir reden!

Der Nachtwächter stößt dreymal in's Horn.

Schöss. Ey, so blas't! — Fränzchen, Du siehst: jetzt ruft mich mein obrigkeitliches Amt. Es sind große Dinge unterdessen vorgegangen. Bleib mir ja da! Hörst Du? bleib!

Ein Bauerbursch kömmt.

Bauer. Ihr sollt kommen, Herr Schösser, und zählen. Wir haben die Rosenkönigin fertig gemacht.

Franz. Laßt mich fort, Vater —

Schöss. Reißt mich lieber gar in Stücken! — zum Bauer — Fort Du! der Nachbar Richter soll meine Vices vertreten und die Loose zählen. Hernach kommt Alle hieher!

Bauer. Auch gut! ab.

Franz. Sie werden kommen, alle fröhlich, und ich der einzige Traurige unter ihnen. Ich halt's nicht aus.

Rufen der Bauern, und Tusch in der Entfernung, wie oben.

Schöss. Wird schon gehn! wird schon!

Franz. Und ihr Fragen, ihr Bedauern: — nein, Vater, nimmermehr! Laßt —

Schöss. Ich lauf' Dir nach, wenn Du gehst! ich prostituire mich! das Volk lacht mich aus!

Franz. Bleibt nur: ich will wieder kommen!

Schöss. Welche Noth! welch Drängen! Was liegt nicht alles auf unser Einem! Da kommen sie schon. Nun muß sich's wenden.

Der Nachtwächter und zwey Bauern kommen.

Finale.

Nachtwächter.

Gevatter, Ihr könnt proclamiren!
Wir wollen Euch nur referiren,
Wen wir mit gutem Bedacht
Zum Rosenmädchen gemacht.

Schösser.

Was ist da lange zu fragen?
Ich weiß es: was braucht Ihr's zu sagen?
zum Nachtwächter bey Seite —
Ihr habt doch das Eure gethan?
Ihr seyd ein beredsamer Mann!

Nachtwächter.

Die Wahl ist, einstimmig, von Allen

Auf Schimmelmanns Röschen gefallen,
Das beste Kind auf der Welt —

Schösser immer einfallend:
Mártens Reginen gefallen;
Nun ja doch, so war es bestellt!

Nachtwächter und Bauern.
Auf Röschen und nicht auf Reginen —

Schösser.
Wer konnte den Kranz sonst verdienen?

Reginen gehört er allein.

Nachtwächter.
Gevatter, so laßt Euch doch dienen —

Schösser.
Nun ja doch, außer Reginen
Kann keine Königin seyn.

Bauern.
Mit Gunst, Ihr irrt Euch, Herr Schösser —

Schösser.
Wie? wissen Vasallen 'was besser?

Nachtwächter, Bauern.
Sie / Wir } haben ja Röschen gewählt!

Schösser.

Nun wahrlich, das hat noch gefehlt!
Gegen die Obrigkeit
Wollt Ihr euch setzen?
Und den Gehorsam
Frevelnd verletzen?

Nachtwächter.

Ey, so laßt Euch doch bedeuten —

Schösser.

Das ist Empörung,
Rebellion!
Zuchthaus und Festungsbau —
Habt ihr zum Lohn!

Nachtwächter.

Je, wer will denn mit Euch streiten!

Bauern.

O, das wollen wir doch sehen!
Laßt das Drohen Euch vergehen:
Wir, wir wählen ganz allein!

Nachtwächter zum Schösser bey Seite.

Hört, Gevatter, laßt sie gehen!
Ihre Wahl — sie muß bestehen.
Hilft Euch nichts; drum laßt's nur seyn!

Schösser, bey Seite.

Vor Gift und Galle
Möcht' ich vergehen;
Und mein Respect — wie wird
Der hier bestehen?
Das zuchtvergeßne Volk —
Wie wird sich's blähen,
Wenn ich nun endlich
Willige ein? —

Der vorige Marsch fängt an. Der Zug nahet sich. Vorn auf die Musikanten, mit Bändern geschmückt. Der Herold mit dem Stabe. Kinder, die den Kranz von weißen Rosen und Guirlanden tragen. Der Richter mit dem Spieße. Sie halten vor Röschens Hause. Zwey Bäuerinnen und der Richter gehen hinein und führen sie heraus. Die andern Bauern und Bäuerinnen kommen paarweis. Alle ziehen, während des Chors, um das Theater. Röschen geht traurig zwischen jenen zwey Bäuerinnen.

Chor zur Musik des Marsches.

In frohem Zuge geleiten
Die Rosenkönigin wir.
Wir kränzen bey'm Klange der Saiten
Die blonden Locken ihr.

Noch während des Chors, bey der Wiederholung dieses Gesanges, singen vorn bey Seite:

Nachtwächter.

Gevatter Schösser, ich dächte! . . .

Schösser.

Seht, geht! Ihr seyd mir der rechte!
Steht da bey der saubern Wahl —

Nachtwächter.

Gevatter, so hört doch einmal!
Ihr könnt nun die Sache nicht wenden,
Drum müßt Ihr vernünftig sie enden!
Jetzt gebt Ihr Röschen den Kranz,
Und Röschen dann Eurem Franz.

Schösser.

Oho! das ist viel zu bedenken!

Nachtwächter.

Ihr habt keine Zeit zu verschenken!
Thut, was ich Euch sage! folgt mir!
Macht alles nur hübsch mit Manier!

41.

Der Zug ist vorn. Der Richter gebietet Halt. Die Kinder treten zum Schösser und bieten ihm den Kranz. Er wendet sich ärgerlich ab. Röschen steht vorn in der Mitte. Die Mädchen liebkosen sie. Unterdessen:

Solostimmen, vom Chor wiederholt.

Der Freundlichkeit und Tugend
Blüht dieser liebe Kranz!
Sie schmücken Röschens Jugend
Mehr als der Schönheit Glanz.

Schösser bey Wiederholung dazwischen bey Seite, nachsinnend.

Zeit ist nicht zu verlieren:
So geb' ich ihr den Kranz.
Respect muß ich salviren,
Und meines Hauses Glanz.

Er tritt gravitätisch unter sie. Laut:

Stille, stille! Hier steh' ich!
Grüß Euch Gott! Jetzt hört auf mich!

Chor. Ey, wir hören ja! wir hören!

Schöss. Still! ich will Euch Mores lehren! —
Was ich will, warum ich erscheine:
Na, das weiß die ganze Gemeine.
Sprecht: Habt Ihr mit reifem Bedacht
Röschen zum Rosenmädchen gemacht?

Chor. Ja, wir haben mit reifem Bedacht
Röschen zum Rosenmädchen gemacht.

Schöss. Habt die Klauseln Ihr wohl erwogen?
Alles in tiefe Betrachtung gezogen?

Chor. Alles haben wir erwogen,
Alles in Betrachtung gezogen.

Schöss. Hört! bewahret Eure Gewissen
Vor geheimen Schlangenbissen!

Chor. Was Er will mit seinen Bissen,
Mag Er wol alleine wissen!

Schöff. Still! Jetzt wend' ich mich zu Dir,
Schimmelmanns Röschen tritt her zu mir!

Rösch. Ach laßt mich fern von Euren Freuden,
Laßt mich allein mit meinem Schmerz!
Versunken in die tiefsten Leiden,
Kennt keine Freude mehr mein Herz.

Chor. Was mag unsrer Freundin fehlen?
Sag', wer wagt es, dich zu quälen?

Die Mädchen. Ach, sie fängt zu weinen an!

Die Burschen. Wer hat Dir ein Leid gethan?

Alle. Sag' es, Röschen, sag' es an:
Wer hat Dir ein Leid gethan?

Nachtwächter, bey Seite zum Schösser.
Nun, Gevatter, habt Ihr Ohren?

Schöff. bey Seite. Still nur, still! Kopf nicht verloren!
laut — Still! Noch einmal sag' ich's Dir,
Schimmelmanns Röschen, tritt her zu mir!

Sie nöthigen Röschen, näher zu treten. Sie knieet nieder. Der Schösser nimmt pathetisch den Kranz, setzt ihr ihn auf, die Mädchen helfen freundlich sie schmücken, und singen dabey:

Die Mädchen. Mit weißen Rosen kränzen
Wir unsrer Schwester Haupt,
Bis es bey frohen Tänzen
Der Myrthe Grün umlaubt.

Beym Schluß nähert sich Franz. Röschen erblickt ihn und sinkt mit einem Ausruf in die Arme der Mädchen.

Franz. Nichts, ach nichts ist mir geblieben,
Was mein Herz noch könnte lieben.
Fort will ich, die Welt durchziehen,
Ob ich's wol vergessen kann.

Schöss. Närrchen, wirst doch Spaß verstehen!
Merkst Du nichts? kannst Du nicht sehen?
Laß Dich aus dem Traume ziehen;
Höre doch, was ich gethan!

Chor. Wir merken's, der Alte — er ließ sich bethören,
Die Freuden der liebenden Kinder zu stören.
Herbey zum Schutz! Herbey zu Hülfe!
Sie ist nun unsre Königin!

Nachtw. bey Seite. Nun rath' ich, Gevatter, sacht einzupacken:
Die geben Euch harte Nüsse zu knacken!

Chor. Was that Euch das Pärchen? Gesteht's nur frey!
Wir schützen sie wacker; sind Alle dabey!

Sie sind auf ihn eingedrungen, er hat sich ängstlich zurückgezogen.

Schöss. Nehmt doch Raison an, lieben Leute!
Ich wußt' es lange, sie liebten sich beyde;
Doch jetzund sind die Zeiten schlecht,
Jung Volk, das liebt, und liebt nicht recht.
Drum wollt' ich weislich erst ergründen,
Ob ich sie würde treu befinden;
Da hab' ich denn mit gutem Bedacht
Derweil' ein X für ein U gemacht.
Ich fand sie treu: nun bin ich froh,
Und mach', als honneter Vater, es so!

Er legt ihre Hände in einander. Sie sinken sich in die Arme.

Schöss. bey Seite zum Nachtwächter.
Holla, Du alter, treuer Knecht,
Mach' ich nun meine Sachen recht?

Chor. Vortrefflich, Herr Schösser! So lassen wir's gelten!

Schöss. herausbrechend. Geduld, ihr Rebellen! Nun will ich erst schelten!

Chor. wieder gegen ihn. Warum, Herr Schösser? Das fragen wir Ihn!

Schöff. wieder zurückgezogen. Nun, heute, zum Hochzeittag, sey Euch verziehn!

Franz und Röschen halten sich noch umarmt, und singen so das Folgende, indeß sie von den Kindern und Bäuerinnen mit den Guirlanden umwunden werden.

Franz und Röschen.

So hab' ich Dich, Du {Theure, wieder! / Theurer, wieder!}
Du sinkst in meinen Arm zurück!
Vor Wonne beben meine Glieder,
Kaum faßt mein Herz sein süßes Glück.

Schöff. Ihr seyd alle meine Gäste
Bey dem heutgen Hochzeitfeste;
Trinket den testierten Wein —
Ich eröffne selbst den Reihn!

Er bietet einer Alten die Hand, ländert voraus, die andern folgen eben so. Dazu das Chor nach der Tanzmusik.

Chor.

Wir sind alle seine Gäste
Bey dem heutgen Hochzeitfeste,
Auf! bey andrer Leute Wein
Läßt er gern uns lustig seyn!

Indem sie abländern, fällt der Vorhang.

Inhalt des zweyten Bandes.

Jena,
gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.


Stanford University Libraries
3 6105 015 288 033

